1,70 DM / Band 21
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU

DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Krieg der Götter

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Band 21

Krieg der Götter

Das Wesen bewegte sich träge in der Strömung. Sein Leib, aufgequollen und unförmig, erinnerte eher an ein von der Brandung zerschlagenes Stück Treibholz, eingewoben in ein Netz von Fäden und knotigen Anhängseln, die sich erst bei genauerem Hinsehen als Gliedmaßen erwiesen. Endlos lange hatte es wie tot dagelegen, nicht geatmet, sich nicht bewegt. Nur die Strömung hatte dann und wann mit einem seiner Glieder gespielt, die mächtigen, ledrigen Schwingen gepackt und entfaltet oder seinen gewaltigen Leib gegen den Felsen geschleudert. Und doch lebte es. Ein schreckliches, unheiliges Leben…

Krakatau, die Insel, auf die es Robert Craven verschlagen hat, ist dem Tode geweiht. Der mächtige Vulkan, für die Eingeborenen ein Gott, für Dagon Mittel zum Zweck, die THUL SADUUN zu erwecken, steht kurz vor seinem Ausbruch. Eine Explosion, die fast die gesamte Insel vom Antlitz der Erde tilgen wird.

Howard Lovecraft und Kapitän Nemo, die Robert in die Vergangenheit gefolgt sind, wissen davon; sie kennen sogar den genauen Zeitpunkt der Katastrophe. Robert, der seinen »Freund« Shannon aus Dagons Händen befreien will, bleiben knapp 24 Stunden, um zur NAUTILUS zurückzukehren.

Hätte er geahnt, wie sehr seine Freundschaft zu Shannon enttäuscht würde – er hätte sich den Weg erspart. Denn in Shannons Körper wohnt ein anderer Geist; ein abgrundtief böser Geist, den Robert nur zu gut kennt: Necron, der Herr der Drachenburg. Er und Dagon haben sich verbündet, doch jeder von ihnen sieht nur den eigenen Nutzen in dieser Partnerschaft. Fast gelingt es Robert, die beiden gegeneinander auszuspielen. Fast…

Zur selben Stunde erwacht rund um die NAUTILUS das Grauen: untote Piraten tauchen auf und kapern das holländische Kriegsschiff ZUIDERMAAR, das neben Nemos Boot vor Anker liegt. Welche Rolle die lebenden Leichen in diesem Spiel der Götter innehaben, wird (noch) nicht klar; jedenfalls entern sie die ZUIDERMAAR, setzen deren Mannschaft auf Krakatau ab und segeln davon, ohne daß Nemo es verhindern kann.

Da bittet, besser zwingt Jennifer, Dagons ehemalige Braut, die Besatzung der NAUTILUS zu einem unerhörten Wagnis. Sie verlangt, daß Howard sie und das Boot weiter zurück in die Vergangenheit bringt – um 250 Millionen Jahre! Was sie damit bezweckt? Howard kann es nur vermuten. Mit ihrer Hilfe schafft er die furchtbare Anstrengung, die ihn fast das Leben kosten wird.

In den Lavahöhlen unter dem Krakatau muß Robert inzwischen hilflos mitverfolgen, wie Dagon und Necron beginnen, die THUL SADUUN zu erwecken, als plötzlich… Jennifer aus dem Lavapfuhl auftaucht. Dieselbe Jennifer, die noch Minuten und doch Jahrmillionen zuvor in den Krater des Vulkanes stieg. Aber es ist nicht die Jennifer, die Dagon zu seiner Braut machte und die Robert damals rettete. Es ist eine Hülle – eine neue Schachfigur im Krieg der Götter – eine weitere

Gestalt des Wesens, das Robert schon an Bord des Weltenschiffes DAGON beistand.

Es vereitelt die Zeremonie, doch Necron entkommt durch ein hastig errichtetes Tor. Mit dem zweiten SIEGEL DER MACHT…

* * *

Jetzt, nach einer Ewigkeit, öffnete es träge ein Auge. Die Bewegung hätte auf jeden Beobachter harmlos gewirkte ein Reflex vielleicht auf den Schmerz, den ihm die scharfkantigen Felsen zufügten, gegen die es immer wieder geworfen wurde.

Aber das war es nicht.

Es war schlimmer. Tausendfach schlimmer. Wie der erste Stein, der noch harmlos zu Tal rollt und doch eine vernichtende Lawine auslösen kann, war dieser eine Lidschlag der erste Akt in einem Geschehen, das sehr wohl das Schicksal der ganzen Welt verändern mochte. Der erste Schritt, den es wenig später tat, war der erste Zug in einem Krieg, der hier, auf dieser unscheinbaren kleinen Insel in der Sundastraße, seinen Anfang nehmen sollte.

Noch ahnte niemand etwas davon. Noch spürten die Menschen, die hoch über der Höhle das Erwachen der Sonne beobachteten, allenfalls eine gewisse Beunruhigung, die sie sich nicht zu erklären vermochten – aber der Krieg der Götter hatte in diesem Augenblick begonnen.

* * *

Über der Insel brannte der Himmel. Tiefhängende, von glühender Vulkanasche blutigrot gefärbte Wolken brodelten wie kochender Nebel dicht über den Wipfeln der Urwaldriesen. In fast regelmäßigen Abständen erzitterte die Erde wie unter dem Tritt eines unsichtbaren Giganten, und manchmal zerrissen grelle Blitze die dräuenden Wolken. Das Meer, das nur manchmal hinter diesem Vorhang aus Chaos sichtbar wurde, schien zu kochen, und etwas, das wie Nebel aussah, stieg von seiner Oberfläche auf und verband sich mit den Wolken.

Mehr als zwei Stunden war ich gelaufen, um die Küste zu erreichen, immer in Gefahr, von stürzenden Bäumen oder herunterprasselndem

Geäst erschlagen zu werden, in jäh aufklaffende Erdspalten zu stürzen oder von einem der glühenden Brocken getroffen zu werden, die wie brennende Meteore aus den Wolken herabregneten.

Die Insel starb einen langsamen, qualvollen Tod. Krakatau, der Gott der Majunde, hatte seine schreckliche Stimme erhoben, und mit jedem Schrei des Vulkans kam das Ende näher. Ganz gleich, was Jennifer gesagt hatte – es begann nicht erst morgen bei Sonnenaufgang, sondern schon jetzt. Das Chaos hatte seine Hand bereits nach Krakatau ausgestreckt, und sein Griff war fürchterlich.

Ich erreichte den Waldrand, lehnte mich gegen einen Baum, der mir massiv genug erschien, nicht beim nächsten Erdstoß umzukippen und mich unter sich zu begraben, und rang einen Moment keuchend nach Atem. Meine Lungen brannten. Die Luft schmeckte bitter und heiß, und die schwarze Lavaasche tanzte wie finsterer Regen vor mir auf und ab.

Alles, was ich anfaßte, fühlte sich heiß und schmierig an. Der Dschungel dampfte, und immer wieder flackerten kleinere Brände auf. Die meisten erloschen sofort wieder, denn Krakatau war von einem tropischen Regenwald bedeckt, der mit Feuchtigkeit vollgesogen war wie ein großer grüner Schwamm. Aber wenn die Hitze weiter so anstieg, dann würde es nicht mehr lange dauern, bis die ganze Insel wie eine gigantische Fackel in Flammen aufging; lange, bevor der Krakatau eruptierte.

Ich versuchte, den Gedanken zu verscheuchen, atmete tief ein und lief weiter. Die Sonne war vor zwei Stunden aufgegangen, und wenn Howard seine Drohung wahrgemacht hatte, dann würde ich den Strand leer vorfinden. Die Frist, in der er auf mich warten wollte, war abgelaufen. Aber irgendwie konnte ich nicht so recht daran glauben, daß er mich im Stich lassen würde. Vielleicht wollte ich es auch nicht.

Die letzten Bäume wichen zur Seite, als ich rücksichtslos durch das Unterholz brach, und dann lag die Stadt vor mir – oder das, was davon übrig geblieben war. Der Feuerregen und die unablässigen Erdstöße hatten das, was der Brand übersehen hatte, endgültig vernichtet. Der Ort lag in Trümmern. Überall qualmte und brannte es, und quer über die Hauptstraße zog sich ein meterbreiter, klaffender Riß, aus dem Funken und fettiger schwarzer Qualm emporstiegen.

Die Küste war hinter einem Vorhang aus Rauch und brodelndem Dampf verschwunden, so daß ich die ZUIDERMAAR nur als verschwommenen schwarzen Schatten erkennen konnte, der ab und zu

auftauchte und sofort wieder hinter kochenden Schwaden verschwand.

Der Umstand, das Schiff noch immer hier vorzufinden, hätte mich warnen müssen. Schließlich hatte Nemo die ZUIDERMAAR schlichtweg gekapert, um sie zur Rettung der Inselbewohner einzusetzen. Aber ich war im Moment viel zu erleichtert, überhaupt noch ein Anzeichen menschlichen Lebens zu sehen, um mehr als einen Gedanken darauf zu verschwenden.

So schnell ich konnte, rannte ich weiter, setzte mit einem gewagten Sprung über die Erdspalte hinweg und lief durch eine bizarre Allee aus brennenden Häusern weiter zur Küste herab.

Gestalten tauchten aus dem kochenden Gemisch aus Nebel und Vulkanstaub auf, verschwanden wieder und erschienen erneut. Es waren Männer in den blauweiß gestreiften Hemden der niederländischen Marine, dazwischen aber auch vereinzelte Matrosen, die ich von der NAUTILUS her kannte. Ich hob im Laufen die Arme und schrie aus Leibeskräften, aber das Brüllen des Vulkans verschluckte jeden anderen Laut; wahrscheinlich sahen mich die Männer inmitten des Chaos überhaupt nicht.

Ich schluckte einen Fluch herunter, rannte schneller und erreichte den schmalen weißen Sandstreifen, der vor der Brandungslinie lag. Der Geruch nach heißem Wasser und brennender Erde nahm mir den Atem. Die Gischt spritzte hoch auf, und das Meer war aufgewühlt, als winde es sich in Krämpfen. Das gestrandete Boot, das ich am Tage zuvor bemerkt hatte, brannte lichterloh, von einem Lavabrocken in zwei Teile zerschmettert und in Brand gesetzt, und ein Stück vor der Küste mußte eine unterseeische Magmaader aufgebrochen sein, denn das Meer kochte und spie Dampf und kleine zischende Steinbrocken in den Himmel.

Ich wandte mich nach links, sah den Schatten der ZUIDERMAAR wie einen Schemen hinter den grauschwarzen Schwaden auftauchen und lief darauf zu, so schnell ich konnte.

Wieder bebte die Erde wie unter einem Hammerschlag, und diesmal vermochte ich der Erschütterung nicht mehr standzuhalten. Ich stolperte, fiel der Länge nach ins knietiefe Wasser und kam keuchend und nach Atem ringend wieder hoch. Eine Welle brühheißer Luft fauchte von der Insel herab aufs Meer hinaus, versengte meinen Rücken und trieb die Nebelschwaden auseinander, und plötzlich konnte ich die ZUIDERMAAR in aller Deutlichkeit erkennen.

Genauer gesagt, das, was ich für die ZUIDERMAAR gehalten hatte. Das Schiff war ein Wrack. Nicht sehr weit von der Küste entfernt und mit deutlicher Schlagseite dümpelte es im Meer, Rumpf und Aufbauten so dick mit Algen und Tang überwuchert, daß seine ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen war, die Masten schräg und verbogen, als wären sie von einem ungeschickten Riesenkind in den Rumpf gerammt worden, das Segelzeug nurmehr Fetzen, die vor Schmutz allein standen.

Und langsam, ganz langsam, begriff ich...

Das Schiff, von dem ich mir Rettung versprochen hatte, war nicht die ZUIDERMAAR. Es war nichts anderes als die VAN HELSING, De Cruyks schwimmender Mülleimer, mit dem er vor der Küste der Insel kreuzte und nach Opfern für seine teuflischen Rituale suchte. Nachdem Tergard und seine verbrecherischen Organisationen dorthin gegangen waren, wo sie hingehörten – nämlich zum Teufel – hatte ich den schweinsäugigen Piratenkapitän glatt vergessen.

Aber jetzt war er da – und wenn ich mir von ihm Hilfe erwartete, konnte ich genausogut nach R'lyeh schwimmen und Cthulhu selbst um Beistand anflehen...

Als wäre dieser Gedanke ein Stichwort gewesen, auf das das Schicksal nur gewartet hatte, hörte ich plötzlich Stimmen, und ein gutes halbes Dutzend Männer tauchte links von mir aus dem Nebel auf. Ich sprang vollends hoch, hob die Hände und wich ein paar Schritte zurück, entschlossen, mein Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen.

Aber es waren keine von De Cruyks Schmuddel-Piraten, sondern Männer der ZUIDERMAAR, angeführt von einem von Nemos Matrosen. Sie schienen genauso überrascht zu sein, mich zu sehen, wie ich umgekehrt sie, denn sie blieben abrupt stehen. Zwei oder drei von ihnen begannen auf holländisch zu schnattern, während sich der Matrose der NAUTILUS nach kurzem Zögern aus der Gruppe löste und auf mich zukam.

»Sie, Monsieur?« fragte er verwirrt. »Wir... wir hielten Sie für tot!«

»Viel hat auch nicht gefehlt«, antwortete ich grimmig. »Was ist geschehen? Wo sind die ZUIDERMAAR und die NAUTILUS, und wie kommt dieses Schiffswrack hierher?«

Der Mann blickte mich mit sonderbarem Ernst an, atmete hörbar ein und begann mit leiser, fast ausdrucksloser Stimme zu erzählen...

* * *

Der Dschungel hätte überquellen müssen vor Leben, aber er war tot. Die riesigen, mehr als baumhohen Farngewächse, die in bizarrer Eintracht mit tausend Jahre alten Mangrovenbäumen und schuppenhäutigen Riesenmagnolien wuchsen, lagen wie erstarrt da. Der Chor schriller, pfeifender, kreischender und krächzender Stimmen, der so zu diesem Urdschungel gehörte wie die brennende Sonne am Himmel, war verstummt. Selbst der Wind hatte innegehalten, und der einzige Laut, der dann und wann durch die lastende Stille drang, war das dumpfe Grollen des Vulkanes, dessen gigantisches steinernes Haupt sich weit im Norden gegen den Himmel reckte.

Das Mädchen war im Laufe der letzten halben Stunde immer langsamer geworden. Der Weg war anstrengend, denn er führte beständig bergauf, und der Dschungel war so gut wie undurchdringlich, selbst für jemanden, der über übermenschliche Kräfte verfügte. Ein paarmal war das Mädchen Tieren begegnet, kleinen pelzigen Räubern, die fiepend die Flucht ergriffen hatten, aber auch den großen geschuppten Echsen, die die Herren dieser Welt waren, und es hatte sich verbergen müssen, bis die Ungeheuer weitergezogen waren.

Aber das war es nicht, was seine Schritte immer langsamer hatte werden lassen.

Trotz allem hatte es Angst. Keine Angst vor den Gefahren dieses Dschungels. Nicht einmal Angst vor dem Tod – wie konnte es auch, denn es war längst gestorben, tausendmal – sondern Angst vor dem, was es dort oben, auf dem Gipfel des flammenspeienden Riesenvulkanes, erwarten mochte. Manchmal, wenn es an einer Stelle vorüberkam, an der das Blätterdach des Dschungels weniger dicht war, blickte es auf und sah die Schatten um den Krater tanzen. Dinge wie zusammengeballte Finsternis, ohne wirkliche Umrisse, ohne Körper, ohne festes Aussehen. Dinge voller Furcht und Entsetzen, die nichts anderes waren als das gestaltgewordene Böse an sich.

Nein – es fürchtete den Tod nicht. Es hatte mit seinem Leben abgeschlossen, lange ehe es diese bizarre Reise zweihundertfünfzig Millionen Jahre in die Vergangenheit seiner Welt angetreten hatte.

Aber es mochte Dinge geben, die schlimmer waren als der Tod.

Tausendmal schlimmer.

* * *

»Sie sind also beide fort?« fragte ich leise. »Die ZUIDERMAAR und die NAUTILUS?«

Henri, der Mann, der mir die ganze Geschichte erzählt hatte, nickte. »Ja. Kapitän Nemo hat uns alle an Land geschickt – bis auf vier Freiwillige, die er brauchte, um die NAUTILUS notdürftig manövrieren zu können. Die ZUIDERMAAR ist kurz danach ausgelaufen, in westlicher Richtung.« Er deutete aufs Meer hinaus. »Wir anderen haben versucht, die VAN HELSING zu bemannen und loszusegeln, aber dieses Schiff ist ein schwimmendes Wrack. Ich verstehe nicht, wie De Cruyk es fertiggebracht hat, auch nur eine Meile damit zu fahren, ohne abzusaufen.« Er seufzte. »Wir werden Tage brauchen, ehe wir auslaufen können.«

»Ich fürchte, soviel Zeit bleibt uns nicht«, antwortete ich leise. Hinter uns stieß der Vulkan eine neue, brüllende Flammensäule aus, als wolle er meine Worte unterstreichen, und Henri wurde noch ein bißchen blasser, als er ohnehin schon war.

»Dann... dann ist es wahr?« flüsterte er. »Es stimmt, was Kapitän Nemo gesagt hat?«

»Daß die ganze Insel in die Luft fliegen wird?« Ich nickte. »Ich fürchte ja. Haben Sie daran gezweifelt?«

Henri antwortete nicht, aber sein Blick sprach Bände.

»Wer hat das Kommando hier?« fragte ich; eigentlich nur, um überhaupt etwas zu sagen und die Stille nicht übermächtig werden zu lassen. »Harmfeld?«

»Nein.« Henri lächelte traurig. »Er ist verschwunden. Ich fürchte, dieser De Cruyk hat ihn mitgenommen. Im Moment bin ich wohl der dienstälteste Offizier. Aber wir stellen uns gerne unter Ihr Kommando, Monsieur.«

»Mein Kommando?« Ich versuchte zu lachen, aber es gelang mir nicht ganz. »Ich weiß mit Mühe und Not, daß ein Schiff mit dem Kiel nach unten im Wasser liegen muß, Henri«, sagte ich. »Sie sind dafür weit besser geeignet als ich. Lassen Sie es so, wie es ist. Aber wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, dann bringen Sie dieses Wrack dort draußen zum schwimmen, ganz gleich wie. Schlimmstenfalls rudern Sie es. Wenn sie nicht in ein paar Stunden von hier verschwunden

sind, sind sie alle verloren.«

Henri schien mehr enttäuscht als erschrocken, und plötzlich begriff ich, daß er mir das Kommando über das kleine Häufchen Überlebender nicht etwa angeboten hatte, weil er meinen nautischen Kenntnissen vertraute, sondern weil er unter der Belastung schlichtweg zusammenzubrechen drohte.

»Es tut mir leid«, sagte ich noch einmal.

Henri nickte. »Schon gut, Monsieur.« Einen Moment lang starrte er auf das Meer hinaus, dann gab er sich einen sichtlichen Ruck und deutete auf die VAN HELSING. »Wir müssen an Bord gehen«, sagte er. »Sie auch, Monsieur. Die Insel ist nicht mehr sicher.«

Der Gedanke, freiwillig auch nur einen Fuß auf diesen Seelenverkäufer zu setzen, behagte mir absolut nicht. Aber ich hatte wohl keine Wahl. Krakatau begann zu zerbrechen, das war mir auf dem Wege hierher mit aller Deutlichkeit klar geworden. Und ich half niemandem, wenn ich aus purem Stolz das Risiko einging, in einer plötzlich aufbrechenden Erdspalte zu ersticken oder von einem Lavabrocken erschlagen zu werden. Vielleicht konnte ich mich dort drüben ein wenig nützlich machen. Die Vorstellung, den Rest des Tages untätig zu verbringen und darauf zu warten, daß die Welt unterging, war mir ohnehin unerträglich.

Etwas mehr als zweihundertfünfzig Millionen Jahre in der Vergangenheit und nur wenige Meilen weiter östlich fügten schmale, grausam verbrannte Hände zwei blitzende Schalen aus Kristall zusammen, und...

Ich wandte mich um, wartete, bis Henri an mir vorübergegangen war und setzte mich ebenfalls in Bewegung. Nur wenige Schritte vor uns schaukelte ein kleines Ruderboot in der Dünung. Henri und zwei...

... ein schmallippiger, in ein Gesicht aus Narben und nur halb verheilten, nässenden Brandwunden eingebetteter Mund flüsterte dunkle, fremdartig klingende Worte dazu. In den beiden Kristallschalen, die jetzt eine flachgedrückte Kugel bildeten, begannen...

... der Matrosen begannen den Kahn rasch vom Ufer wegzustaken, kaum daß ich an Bord gestiegen und mich hastig gesetzt hatte. Das Meer war erstaunlich ruhig, nach all dem Chaos, das ich beobachtet hatte, aber am Himmel brodelten noch immer schwarzrote Wolken, und der Wind war unerträglich heiß. Das Ufer fiel rasch zurück, und

wie von selbst suchte…

… orangerote, zähe Nebel zu wallen. Einen Moment lang zeichnete sich ein bizarrer Schatten im Innern der flachen Kugel ab, ein dunkles, peitschendes Ding wie ein Nest sich windender, ineinander verbissener Schlangen, dann erlosch auch das und machte…

… mein Blick wieder den flammenspeienden Krater des Krakataus. Ich war mir nicht sicher, aber für einen Moment glaubte ich etwas Mächtiges, körperlos Finsteres über der Hitze und Lava erbrechenden Caldera des Vulkans zu erkennen.

Und plötzlich erlosch der Wind. Es ging unglaublich schnell. Eben noch hatte sich das Boot unter dem glühenden Hauch geduckt, und dann herrschte Stille, so abrupt, als wäre der Sturm abgeschaltet worden.

Aber nur für eine Sekunde. Dann erbebte das Meer unter einem ungeheueren, berstenden Schlag. Das Boot bäumte sich auf, kippte wie ein Kreisel um die eigene Achse und schleuderte uns ins Wasser, ehe es, wie von einem Hammerschlag getroffen, in der Luft zerbrach und…

… der Finsternis des absoluten Nichts Platz. Die Lippen in dem verbrannten Gesicht verzogen sich zu einem triumphierenden Lächeln, während sich seine Hände…

… in weitem Umkreis in Trümmer geschlagen auf das Meer herabregnete. Ich tauchte unter, verspürte einen schmerzhaften Schlag in die Rippen und widerstand im letzten Moment dem Impuls, den Mund zu öffnen, um Atem zu holen. Das Wasser kochte, wirbelte wie rasend herum – und schleuderte mich an den Strand zurück.

Ich schrammte über den rauhen Sand, riß mir Hände und Gesicht an scharfkantigen Steinen und Muschelschalen blutig und stemmte mich mit einer verzweifelten Bewegung in die Höhe. Mit aller Kraft, die mir verblieben war, taumelte ich den Strand hinauf, nur fort, weg von dem außer Rand und Band geratenem Wasser und den Wogen, die mich zurück ins Meer reißen wollten. Dann wurde es dunkel. Schlagartig. Es war, als wäre die Sonne wie eine Kerze gelöscht worden. Von einem Atemzug auf den anderen senkte sich die absolute Finsternis über die Insel, wie eine Kuppel aus Stahl, die über das Meer gestülpt worden war. Für eine Sekunde war es so dunkel, daß ich nicht einmal mehr die Hand vor Augen erkennen konnte, dann zerriß ein grellweißer, krachender Blitz erst die Dunkelheit und dann das obere Drittel des Vulkans, und ein brüllender, kreischender Laut

erklang, ein Geräusch, das in meinen Ohren widerhallte wie ein…

… von dem magischen Behältnis lösten. Sein Gesicht verzerrte sich wie in Agonie, aber es war kein Schmerz, den er spürte, sondern Triumph, und über seine Lippen brach ein gellender…

… triumphierender Schrei, der die Wirklichkeit endgültig auslöschte und die Insel ins Chaos schleuderte. Ein urgewaltiger Blitz brannte eine funkensprühende Spur in die schwarze Kuppel, die den Himmel verschlungen hatte, dann zuckte ein zweiter und dritter und vierter Blitz auf, immer mehr und mehr und mehr, bis sich die Insel unter einem Netz grellweiß leuchtender, zischender Fäden aus Energie zu befinden schien. Flammen regneten vom Himmel, und die Erde bäumte sich auf wie ein sterbendes Tier. Ich stürzte, sprang wieder auf und warf mich zur Seite, als der Sand wenige Schritte neben mir rot aufglühte und Lava und brennender Stein in die Höhe schossen. Hinter mir gellten Schreie auf, und als ich mich herumdrehte, sah ich etwas Schwarzes ohne feste Umrisse neben der VAN HELSING aus dem Meer schießen, mit riesigen, narbigen Armen nach dem Schiff greifend.

Dann zuckte ein weiterer Blitz von dem so schrecklich veränderten Himmel, berührte wie ein lodernder Finger den Hauptmast des Piratenschiffes und setzte es in Brand.

Aber es war kein normales Feuer, sondern eine heiße, sonnenhelle Glut, die binnen weniger Sekunden auf Tauwerk und Segel übergriff, auf kleinen gleißenden Feuerfüßchen den Mast herunterraste und die hintere Hälfte des Schiffes in ein Meer tobender Flammen verwandelte. Matrosen rannten wie winzige Schatten vor der weißglühenden Flammenwand davon, versuchten den vorderen Teil des Schiffes zu erreichen, oder sprangen kurzerhand über Bord, obgleich sie in den tobenden Fluten auch nichts anderes als der Tod erwarten konnte. Nicht allen gelang es.

Gleichzeitig bäumte sich das gewaltige Etwas abermals aus dem Meer und griff nach dem Schiff; jetzt hell beleuchtet vom flackernden Widerschein des Feuers.

Es war ein Ungeheuer, ein Monstrum wie ein schwarzer, ins Absurde vergrößerter Krake, mit Dutzenden peitschender, gewaltiger Arme, starrenden Höllenaugen und einem Paar fürchterlicher Hummerscheren, mit denen es den Bugspriet des Schiffes wie einen dünnen Ast zerbrach. Seine peitschenden Arme ringelten sich um Masten und Aufbauten, glitten wie riesige Schlangen über das Deck und suchten nach den flüchtenden Matrosen, griffen hier und da sogar

in die Flammen hinein, als spüre es die Hitze gar nicht, oder rissen in blinder Wut ganze Stücke aus dem Schiff und den Aufbauten.

Ein gellender Schrei drang in meine Gedanken. Ich fuhr herum, hob schützend die Arme vor das Gesicht und sah ein Paar Arme aus der sprudelnden Gischt auftauchen, ein Antlitz, verzerrt vor Schrecken und Todesangst, ein Mund,der zu einem verzweifelten Schrei aufgerissen war, aber plötzlich von heranrollendem Wasser gefüllt wurde.

Ohne an die Gefahr zu denken, in der ich selbst schwebte, rannte ich zurück, warf mich in die tobende Brandung und hielt nach dem Ertrinkenden Ausschau. Ich entdeckte ihn ein ganzes Stück weiter rechts und schon wieder halbwegs ins Meer gesogen, kämpfte mich durch die tobenden Wellen heran und bekam seinen Arm zu fassen. Der Mann bäumte sich auf und begann in Todesangst um sich zu schlagen. Seine Faust traf mich am Hals. Ich bekam keine Luft mehr, fiel nach hinten und wäre um ein Haar selbst ins Meer zurückgerissen worden. Im letzten Moment kam ich wieder auf die Beine, packte den Tobenden erneut, riß ihn hoch und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige.

Der Trick funktionierte auch dieses Mal. Der Mann hielt inne, und die Panik in seinem Blick erlosch. Ich erkannte ihn: es war Henri, der Matrose von der NAUTILUS. Er sagte irgend etwas, aber das Brüllen des Orkanes und das Toben der Brandung rissen ihm die Worte von den Lippen, ehe ich sie verstehen konnte. Grob packte ich ihn an der Schulter, zerrte ihn herum und versetzte ihm einen Stoß, der ihn den Strand hinauftaumeln ließ.

Eine zweite Gestalt tauchte aus dem Meer auf, als wir das sichere Ufer erreicht hatten, wankte auf Henri und mich zu und brach mit einem erstickten Laut in die Knie.

Von See her drang ein ungeheuerliches Brüllen und Krachen herüber, vermischt mit den gellenden Schreien der Matrosen drüben auf der VAN HELSING. Das Schiff hatte vollends Feuer gefangen und trieb wie ein lodernder Scheiterhaufen auf dem Wasser.

Und jetzt hatten die Flammen auch auf das bizarre Ungeheuer übergegriffen, das sich in seine Masten verkrallt hatte. Ein ungeheurer, schmerz- und wuterfüllter Schrei übertönte das Toben der entfesselten Elemente. Die Bestie begann zu toben, löste nach und nach alle Arme und sonstigen Gliedmaßen vom Schiff und versuchte ins Meer zurückzukriechen. Aber so wenig, wie ihm das Feuer bisher

etwas hatte anhaben können, so schnell verzehrte es seinen Leib jetzt. Binnen weniger Sekunden stand das Monstrum in Flammen. Seine Bewegungen wurden langsamer.

Mit einem Ruck löste ich mich von dem furchtbaren Anblick, drehte mich herum und deutete mit einer Kopfbewegung auf die niedergebrannte Stadt. Die Ruinen versprachen zwar keinen Schutz, würden uns aber wenigstens vor einer sofortigen Entdeckung bewahren, falls noch mehr Ungeheuer aus dem Meer aufsteigen sollten.

Im gleichen Augenblick, in dem ich losgehen wollte, blitzte es über uns in den Wolken auf. Aber es war keine weitere Explosion, sondern nur ein Funkeln, ein verirrter Lichtstrahl, der sich auf dem geschliffenen Kristall einer großen Scheibe gebrochen hatte, die schwerelos durch die brodelnden Wolken glitt.

Eine Scheibe, die Männer trug.

Männer in schreiend bunten, bodenlangen Umhängen.

Männer aus Maronar...

Eine einzelne, schreckliche Sekunde lang stand ich wie gelähmt da und glotzte die blitzende Kristallscheibe an, dann erwachte ich mit einem Schrei aus meiner Erstarrung, brüllte meinen beiden Begleitern eine Warnung zu und rannte wie von Furien gehetzt auf die niedergebrannten Häuser zu.

* * *

Es war dunkel hier unten; muffig und feucht und trotz der klammen Kälte des Meeres, die sich einen Weg durch die Schiffswände gegraben hatte, beinahe stickig. Die normalen Geräusche des Schiffes waren nicht mehr zu vernehmen, einzig ein dumpfes, an- und abschwellendes Brausen, das das Rauschen der Strömung sein mochte, denn der Raum lag tief unter der Wasserlinie der ZUIDERMAAR, nurmehr wenige Yards über dem mächtigen, kupferbeschlagenen Kiel, der das Wasser wie eine umgedrehte Haifischflosse schnitt.

Harmfeld lauschte. Während der letzten vier, vielleicht auch sechs Stunden hatte er nichts anderes gehört als eben dieses dumpfe Rauschen und das Schlagen seines eigenen Herzens, aber jetzt hatte sich etwas geändert. Harmfeld wußte selbst nicht zu sagen, was – aber

das Schiff, das die ganze Nacht über auf geradem Kurs und sehr schnell gelaufen war, mußte beigedreht haben, vielleicht in einen Hafen eingelaufen sein oder auch nur gegen den Wind kreuzen.

Behutsam schob Harmfeld die Taurolle zur Seite, unter der er Zuflucht gesucht hatte, hob den Kopf über den Rand seiner improvisierten Deckung und spähte aus zusammengekniffenen Augen in die Runde. Er war allein; das Kabelgatt war leer, nicht nur von Menschen, sondern buchstäblich von allem Leben verlassen. Die Luft hier unten war so feucht und stank so erbärmlich, daß sich nicht einmal Ratten und Ungeziefer lange hier aufhielten.

Harmfeld stand vorsichtig auf, sah noch einmal mißtrauisch in die Runde und zog seinen Revolver aus dem Gürtel, ehe er sein Versteck vollends verließ und sich der Tür näherte. Das Schiff vibrierte sanft unter seinen Füßen, ein weiterer Beweis dafür, daß es nicht mehr mit der Strömung fuhr, sondern sich gegen die Kraft des Ozeans stemmte. Harmfeld öffnete die Tür, packte seine Waffe fester und begann geduckt den niedrigen, unbeleuchteten Gang entlangzuschleichen, der sich dahinter erstreckte.

Nach einer Weile hörte er Geräusche: Schritte und Poltern, die vertrauten Laute einer Mannschaft, die an Deck arbeitete und die Dinge tat, die Matrosen eben tun, ihr Schiff seeklar zu erhalten und zu manövrieren, das Brausen der Wellen, die sich am Bug der ZUIDERMAAR brachen und schaumige Gischt auf ihr Deck schleuderten.

Nur eines fehlte: Stimmen.

Er hörte nicht ein einziges Wort. Nicht eine einzige, menschliche Stimme.

Minutenlang stand Harmfeld einfach da, lauschte und überlegte, was er als nächstes tun sollte. Er war ratlos. Hätte man ihn in diesem Moment gefragt, warum er sich überhaupt an Bord geschlichen und verborgen gehalten hatte, bis das Schiff in See stach, hätte er vermutlich nicht einmal eine Antwort darauf gewußt.

Schließlich erwachte er aus seiner Starre, schlich auf Zehenspitzen die Treppe hinauf und spähte durch einen Türspalt.

Von seinem Versteck aus konnte er einen großen Teil des Vorderdecks überblicken. Das Bild, das sich ihm bot, war von fast bedrückender Normalität. Die ZUIDERMAAR hatte tatsächlich gedreht und kreuzte jetzt gegen den Wind, wenn auch viel schneller, als es eigentlich

möglich gewesen wäre. Männer kletterten im Tauwerk empor, balancierten geschickt auf den Spieren oder stemmten sich zu fünft oder zehnt gegen die mächtigen Verspannungen, die das Deck des Kriegsschiffes überzogen. Alles schien ganz normal. Mit einem Unterschied.

Die Männer, die die ZUIDERMAAR bemannten, waren keine lebenden Menschen.

Es waren Untote. Leichen, von einer satanischen Macht aus ihrer ewigen Ruhe gerissen und zur boshaften Karikatur menschlichen Lebens wiedererweckt.

Obwohl Harmfeld Zeit genug gehabt hatte, sich an den Gedanken zu gewöhnen, lähmte ihn das Bild. Was er sah, war real, aber eine Schiffsmannschaft aus Toten zu erblicken, das war einfach nichts, was ein Mann wie Harmfeld akzeptieren konnte. Bisher war sein Leben in zwei klar voneinander getrennte Bereiche geteilt gewesen: in das, was seine Pflicht war und was er tun mußte, und das, was er durfte, ohne gegen seine Pflichten zu verstoßen. Jetzt war er plötzlich mit etwas konfrontiert worden, das er nicht begriff; etwas, das außerhalb seiner Realität existierte und das anzuerkennen er sich einfach weigerte.

Alles hatte mit diesem Craven angefangen, dachte er düster. Mit ihm und seinem Gerede von irgendwelchen Geistern, die vor Hunderten von Millionen Jahren von den Sternen gekommen waren und jetzt nach der Macht auf der Erde trachteten!

In Gedanken verfluchte Harmfeld den Moment, in dem er Robert Craven kennengelernt hatte. Vorher war sein Leben hart, aber klar gewesen... und jetzt? Er hatte alles verloren: seinen Glauben an die Wirklichkeit, seine Männer – und jetzt auch noch sein Schiff. Aber er würde –

Der Hieb traf ihn völlig unvorbereitet. Er hörte kein verräterisches Geräusch, sah keinen Schatten, keine Bewegung – aber plötzlich krachte etwas mit der Wucht eines Hammerschlages zwischen seine Schulterblätter. Harmfeld keuchte vor Schmerz und Überraschung, prallte gegen die Tür und stolperte mit hilflos rudernden Armen auf das Deck hinaus.

Ein Schatten wuchs vor ihm auf. Er versuchte seine Waffe zu heben und darauf zu zielen, aber noch bevor er die Bewegung halb zu Ende gebracht hatte, traf ihn ein zweiter, noch härterer Hieb, schleuderte ihn vollends zu Boden und prellte ihm den Revolver aus der Hand.

Harmfeld schrie auf, rollte sich zur Seite, um einem Fuß auszuweichen, der nach seinem Gesicht stieß, sprang mit einem federnden Satz auf die Beine und riß seinen Paradesäbel aus dem Gürtel.

Zum ersten Male sah er seinen unheimlichen Gegner. Es war niemand anders als De Cruyk, der Kapitän der VAN HELSING, der das Chaos über die ZUIDERMAAR gebracht hatte. Aber wie hatte er sich verändert! Sein Oberkörper bot einen Anblick des Grauens. Er mußte von mindestens einem Dutzend Gewehrschüssen getroffen worden sein, und zwar aus allernächster Nähe. Die rechte Seite seines Unterkiefers war ein häßliches Totenschädelgrinsen, wo der blanke Knochen zum Vorschein kam. Eines seiner Augen glühte wie eine lodernde Kohle, das andere war erloschen.

Der entsetzliche Anblick ließ Harmfeld auch noch die letzten Skrupel vergessen. Mit einem überschnappenden Kreischen schwang er seinen Säbel, spreizte die Beine, um festen Halt zu haben, und ließ die armlange Klinge auf De Cruyk heruntersausen.

Der tote Kapitän hob den Arm, um den Hieb abzufangen. Der Säbel fuhr mit einem widerwärtigen Schmatzen tief in seine Schulter und traf auf Knochen. Eine Sekunde später schloß sich De Cruyks Hand um die Klinge, packte mit übermenschlicher Kraft zu und entriß sie Harmfelds Händen. Der Säbel flog klirrend davon.

Harmfeld keuchte vor Schrecken. Von einer Sekunde auf die andere war jedes bißchen Mut aus ihm gewichen. Er hatte nur noch Angst, Angst wie niemals zuvor in seinem Leben. Er sah De Cruyks Faust heranrasen, aber er machte nicht einmal einen Versuch, dem Hieb auszuweichen. Der Schlag schmetterte ihn zu Boden, ließ ihn drei, vier Meter über die glatten Planken schlittern und raubte ihm fast das Bewußtsein. Wie durch einen blutigen Vorhang hindurch sah er De Cruyk auf sich zukommen, die Hände erhoben und zu Klauen gespreizt, mit sonderbar wiegenden, fast tänzelnden Schritten, das Gesicht, zu einer Grimasse verzerrt.

»Nicht!« wimmerte Harmfeld. Angstvoll hob er die Hände über das Gesicht und krümmte sich. »Nicht!« wimmerte er immer wieder. »Komm nicht näher.«

Und das Wunder geschah. De Cruyk blieb tatsächlich stehen. Sein einzelnes, verbliebenes Auge flammte wie ein böser Stern. »Du Narr!« krächzte er. »Du elender Narr. Du hast dich selber umgebracht!«

Seine Worte klangen grauenhaft; was er hervorbekam, war ein hechelndes Zischeln, das Harmfeld die Übelkeit in den Magen trieb.

»Steh auf!« befahl De Cruyk.

Harmfeld gehorchte. Rings um sie herum ging der normale Schiffsbetrieb weiter, als wäre nichts geschehen, aber Harmfeld versuchte kein zweites Mal, sich auf den kleinwüchsigen Piratenkapitän zu stürzen. So, wie De Cruyk von einer unheimlichen, widernatürlichen Macht am Leben gehalten wurde, war er auch viel stärker als ein normaler Mensch.

»Warum bist du hier?« hechelte De Cruyk. »Habe ich nicht gesagt, alle sollen von Bord gehen? Warum bist du geblieben, du Narr?«

»Es ist mein Schiff«, antwortete Harmfeld; in einem Ton, als wäre das allein Erklärung genug.

»Dein Schiff?« Ein fürchterliches Hohnlachen drang über De Cruyks tote Lippen. »Dein Schiff?« wiederholte er. »Nun, wenn es dein Schiff ist, dann solltest du auch damit untergehen, wie es sich für einen Kapitän geziemt!« Plötzlich sprang er vor, packte Harmfeld bei der Schulter und zwang ihn zu einer heftigen Bewegung, sich herumzudrehen und zum Bug zu blicken.

Harmfeld schrie auf, als er sah, worauf die ZUIDERMAAR mit bis zum Zerreißen geblähten Segeln zuschoß...

* * *

Vom Himmel regnete Feuer. Der Boden hob und senkte sich in schnellen, krampfartigen Stößen, die Henri und mich und den Matrosen der ZUIDERMAAR wie Fausthiebe trafen. Der Lärm war unbeschreiblich. Das Krachen der Donnerschläge war zu einem ununterbrochenen, trommelfellzerreißenden Crescendo geworden. Das Meer schien zu kochen, und vom Krakatau herab zerriß Blitz auf Blitz die Dunkelheit.

Der ersten, fürchterlichen Eruption waren weitere gefolgt, keine schwächer als die erste, und über dem zerfetzten Krater des Vulkanes stand eine meilenhohe Säule aus Qualm und fettigem Lavastaub, die immer wieder von grellweißen und orangeroten Explosionen zerrissen wurde. Lavabrocken, groß wie Häuser, regneten auf die gesamte Insel herab, schlugen wie Bomben in den Dschungel ein und ließen Brände

und neue feuerspeiende Mini-Vulkane aufbrechen. Die Luft war so heiß, daß ich kaum atmen konnte.

»Was geschieht, mon dieu?« schrie Henri neben mir. Seine Stimme war über dem Toben und Kreischen der außer Rand und Band geratenen Elemente kaum zu verstehen, und als ich den Blick wandte und ihn ansah, blickte ich in ein Gesicht, daß zu einer Grimasse des Entsetzens geworden war. Der Soldat neben ihm war zu einem Häufchen Elend zusammengesunken, hatte die Knie an den Leib gezogen und die Hände über den Kopf geschlagen. Er wimmerte vor Angst.

»Der Vulkan!« schrie ich zurück. »Er bricht aus!«

»Aber... aber Nemo hat gesagt, daß wir noch Zeit haben!« brüllte Henri. In seiner Stimme war ein absurder Trotz, der aus Verzweiflung und nackter Panik geboren war. Für einen Moment wünschte ich mir fast, wie er reagieren zu können.

»Dann hat er sich eben getäuscht!« gab ich zurück. »Wir müssen weg von hier!« Ich stand auf, um meine Worte unverzüglich in die Tat umzusetzen, gewahrte eine Bewegung aus den Augenwinkeln und ließ mich instinktiv nach hinten fallen. Ein faustgroßer, weißglühender Meteor zischte dicht an meinem Gesicht vorbei, grub eine rauchende Spur in den Boden und zertrümmerte die Rückwand der Hausruine, in der wir Schutz gesucht hatten. Ein Hagel von Trümmern, brennendem Holz und Stein regnete auf uns herab. Ich fluchte, sprang abermals auf die Füße und sah mich gehetzt um, ehe ich auf eine Stelle etwas weiter zum Ufer hindeutete. Es schien buchstäblich keinen Quadratmeter auf dieser verdammten Insel zu geben, auf dem man seines Lebens noch sicher war, aber auf dem Weg herauf hatte ich eine schmale Erdverwerfung entdeckt; nicht tief genug, uns wirklich Schutz zu bieten, aber immer noch sicherer als diese nach oben offene, brandgeschwärzte Ruine.

Henri nickte, sprang ebenfalls hoch und deutete mit einer Kopfbewegung auf den Matrosen, der noch immer zusammengekrümmt dahockte und vor Angst wimmerte. Wir ergriffen ihn unter den Schultern und schleiften ihn kurzerhand mit.

Es waren nur wenige Dutzend Schritte, aber sie wurden zu einem höllischen Spießrutenlauf. Rings um uns herum regneten Lavabrocken und Flammen zu Boden. Der Sand zitterte und bebte, und die Luft, die vom Vulkan herabfauchte, war so heiß, daß ich zu spüren glaubte, wie sich die Haut in großen Blasen von meinem Rücken zu schälen

begann.

Mit letzter Kraft taumelte ich in den Schutz der schmalen Erdspalte, warf mich zu Boden und rang keuchend nach Atem.

Das Brüllen des Vulkans hielt an, und das Meer überschüttete uns mit schaumiger, kochendheißer Gischt. Der Sand, auf dem wir lagen, begann sich allmählich in heißen Morast zu verwandeln. Die Luft stank nach Schwefel.

Länger als eine Minute blieb ich einfach reglos liegen, rang immer wieder keuchend nach Atem und wartete, bis sich mein rasender Herzschlag normalisierte. Erst dann wagte ich es, behutsam den Kopf über den Rand unserer trügerischen Deckung zu heben und aufs Meer hinauszublicken.

Ich wußte nicht genau, was ich mir erhofft hatte – aber einen Fluchtweg oder Rettung gab es in dieser Richtung jedenfalls nicht. Der Horizont war verschwunden, weggefressen von einer Wand brodelnder Schwärze. Das Meer tobte, und trotzdem wirkten die Wogen zäh, wie aus Öl oder geschmolzenem Pech. Von der VAN HELSING war nurmehr ein brennendes Wrack geblieben, das jetzt rasch sank. Das Ungeheuer, das das Piratenschiff angegriffen hatte, war überhaupt nicht mehr zu sehen. Vielleicht hatte es niemals wirklich existiert. Ganz sicher war ich mir da nicht.

»Wohin... jetzt?« murmelte Henri neben mir.

Mühsam löste ich meinen Blick vom Meer und wandte mich wieder dem Dschungel zu. Die Insel brannte. Der Krakatau ragte wie eine lodernde Fackel aus Stein über dem brennenden Dschungel hoch, gleißendes Licht und Hitze wie ein tobsüchtig gewordener Gott des Feuers gegen den Himmel schleudernd. Dünne, über die große Entfernung täuschend harmlos aussehende Ströme rotglühender Lava verwandelten seine Flanken in ein Spinnennetz aus roten und weißen Strichen. Dann sah ich endlich, wonach ich suchte. Und wovor ich mich gleichzeitig zu Tode fürchtete.

Henri bemerkte das Blitzen von geschliffenem Kristall im gleichen Augenblick wie ich. Er fuhr zusammen, richtete sich ein Stückweit auf und blickte aus ungläubig geweiteten Augen auf die runde Scheibe aus weißem Kristall, die dicht über dem Dschungel schwebte.

»Mon dieu!« keuchte er. »Was... was ist das?«

Ich antwortete nicht, obwohl ich es gekonnt hätte. Ein verzweifelter,

vollkommen irrsinniger Plan begann hinter meiner Stirn Gestalt anzunehmen, als ich die schwerelos dahingleitende Scheibe und ihre beiden Passagiere anstarrte.

»Vielleicht unsere Rettung«, murmelte ich.

Henri wandte mit einem Ruck den Kopf. Seine Augen schienen aus den Höhlen zu quellen. »Sie... Sie kennen diese Männer, Monsieur?« flüsterte er.

Ich nickte, schüttelte gleich darauf den Kopf und ließ mich hastig ein wenig tiefer hinter meine Deckung sinken. Die Flugscheibe war von ihrem bisherigen Kurs abgewichen und bewegte sich in unsicherem Zickzack auf uns zu, schwenkte aber auf halber Strecke plötzlich wieder herum und bewegte sich weiter parallel zur Küste.

»Das... das ist... Hexerei«, stammelte Henri.

»Nicht ganz«, antwortete ich. »Aber Sie kommen der Sache ziemlich nahe.« Ich versuchte zu lächeln, aber es mißlang kläglich. »Gehen Sie runter, Henri. Die Burschen machen kurzen Prozeß, wenn Sie uns entdecken!«

Henri gehorchte hastig, und auch ich preßte mich so fest gegen den heißen Sand, wie ich nur konnte. Ich glaubte nicht, daß die Männer dort oben meinetwegen hier waren; höchstwahrscheinlich hatten sie nicht einmal eine Ahnung, daß es uns gab.

Was sie nicht daran hindern würde, uns kurzerhand umzubringen, wenn sie unserer habhaft wurden. Ich hatte mit Männern ihrer Art einschlägige Erfahrungen gemacht. Es war noch nicht einmal lange her; keine zweihundertfünfzig Millionen Jahre.

(Und wo? Natürlich »Im Land der Großen Alten« – Der Hexer 12)

Nein – Gnade hatten wir von den Männern in den schreiend bunten, lebenden Mänteln nicht zu erwarten.

Und trotzdem waren sie vermutlich unsere einzige Chance, noch einmal lebend von dieser Insel wegzukommen.

Sekundenlang verfluchte ich die Tatsache, so hilflos zu sein. Die einzige Waffe, die mir gegen diese magisch hochbegabten Männer vielleicht von Nutzen sein mochte – Andaras Stockdegen – lag in meiner Kabine an Bord der NAUTILUS unerreichbar weit.

»Hören Sie zu, Henri«, sagte ich. »Sie müssen mir helfen.«

Henri erbleichte unter der Kruste aus schwarzer Vulkanasche und Schweiß, die sein Gesicht bedeckte, noch mehr, nickte aber tapfer – wenn auch nicht, ohne einen unsicheren Blick zu der schwebenden Kristallscheibe am Himmel zu werfen. »Oui«, sagte er.

»Ich werde versuchen, sie herzulocken«, erklärte ich, »und versuchen, sie zur Landung zu bewegen. Gehen Sie zu Ihnen, aber seien Sie vorsichtig. Heben Sie die Arme und machen Sie deutlich, daß Sie sich ergeben. Alles, was ich brauche, sind einige Sekunden Zeit. Sie müssen sie ablenken, damit ich mich anschleichen kann.« Ich deutete auf das jenseitige Ende der Verwerfung, keine zwanzig Yards entfernt. »Haben Sie das verstanden?« fragte ich.

Henris Blick flackerte. »Ablenken?« murmelte er. »Aber... aber wie denn?«

»Fragen Sie sie meinetwegen nach der Uhrzeit!« sagte ich ungeduldig. »Ich brauche nur ein paar Sekunden, mehr nicht. Bitte, Henri! Unser Leben hängt davon ab!«

Henri nickte nervös. Einen Moment lang sah ich ihn noch durchdringend an, dann drehte ich mich herum und kroch auf Händen und Knien zum Ende des Grabens zurück, so schnell ich konnte.

Schließlich erreichte ich mein Ziel, richtete mich vorsichtig in eine halb sitzende, halb kniende Position auf und suchte den Himmel nach der Flugscheibe ab.

Sie war schon weiter entfernt, als ich gehofft hatte, schwenkte aber genau in diesem Moment wieder herum und kam, etwas näher an der Küste, den Weg zurück, den sie genommen hatte. In einem Punkt schien ich mit meiner Vermutung der Wahrheit zumindest nahe gekommen zu sein – die Männer dort oben suchten etwas.

Nun, ich würde dafür sorgen, daß sie etwas fanden.

Ich duckte mich wieder, blickte zu der Scheibe empor, preßte die Lider zusammen und versuchte, das Bild der Küste vor meinem inneren Auge entstehen zu lassen; so, wie es die beiden Männer dort oben sehen mußten.

Es ging, wenn es mir auch unglaubliche Mühe bereitete. Im ersten Moment sah ich nichts als Striche und Linien, hier und da große, dunkle Gebiete ohne konkret festgehaltene Umrisse, aber dann klärte

sich das Bild, wurde scharf und farbig und schließlich plastisch. Ich glaubte Kälte unter meinen Füßen zu spüren, ein sanftes Vibrieren, den Zug des Windes, der an meinem Gesicht vorbeistrich – es war, als würde ich durch die Augen eines der beiden Männer dort oben sehen.

Einen Moment lang konzentrierte ich mich ganz darauf, das Bild schärfer werden zu lassen und festzuhalten. Dann begann ich es zu verändern.

Es war leichter, als ich geglaubt hatte. Zuerst beschränkte ich mich auf Kleinigkeiten, ein Felsbrocken, der nicht wirklich da war, eine Flammensäule, die plötzlich zu dreifacher Höhe aufloderte und wieder zusammenfiel, ein heftigeres Toben der Wellen. Dann...

Das Blitzen von Glas im brennenden Sand...

Eine Scheibe, zwei Yards im Durchmesser und aus glasklarem Kristall gefertigt, in zwei große und tausend kleinere Trümmerstücke zerborsten, die in weitem Umkreis auf den Strand herabgeregnet waren...

Eine verkrümmte Gestalt in einen zerfetzten, blutbesudelten Umhang gehüllt, einen zerbrochenen Silberstab in den Händen haltend, tot, die gebrochenen Augen wie anklagend auf die Scheibe am Himmel gerichtet...

Dann eine zweite Gestalt, taumelnd, sich mit letzter Kraft aus der Deckung der Erdspalte erhebend und auf die abgestürzte Scheibe zuwankend, auch sie in einen zuckenden, bodenlangen Umhang in den Farben des Wahnsinns gehüllt...

Ich spürte, wie ein Ruck durch die Scheibe oben am Himmel ging, öffnete die Augen und sah, wie sie in einer unmöglich erscheinenden Bewegung nach unten kippte, die letzten dreißig, vierzig Yards im Tiefflug über den glühenden Sand jagte und kaum drei Schritte vor Henri aufsetzte.

Der schmalschultrige Matrose erstarrte vor Schrecken, als eine der beiden hochgewachsenen Gestalten von der Scheibe sprang und in einer fremdartigen, unverständlichen Sprache auf ihn einzureden begann, während der andere Maronese dorthin hetzte, wo er die Leiche seines anderen Kameraden zu sehen glaubte. Mit einem Schrei fiel er auf die Knie herab und streckte die Hände nach dem Bild aus, das zu sehen ich ihm noch immer suggerierte. Als er merkte, daß sich unter seinen zugreifenden Händen nichts als heißer Sand befand, war ich über ihm.

Ich wußte um die Gefährlichkeit dieser Männer, und ich ließ ihm nicht die geringste Chance. Meine Fäuste krachten in seinen Nacken und schleuderten ihn zu Boden. Noch bevor sich sein Gesicht in den Sand grub, war ich herum und warf mich mit ausgebreiteten Armen auf seinen Kameraden.

Wenigstens wollte ich es. Aber der Mann reagierte mit übermenschlicher Schnelligkeit. Im gleichen Moment, in dem ich mich auf seinen Kameraden gestürzt hatte, war die Vision vor seinen Augen erloschen; er hatte Henri als das gesehen, was er wirklich war – und sofort die richtigen Schlüsse daraus gezogen!

Noch während ich auf ihn zufederte, ließ er sich zur Seite fallen, riß einen kurzen, harmlos aussehenden Silberstab unter seinem Gürtel hervor und zielte damit auf mich.

Ich brachte das Kunststück fertig, mich mitten im Sprung herumzuwerfen, fiel ungeschickt zu Boden und rollte instinktiv zur Seite. Ein weißlodernder Blitz zuckte aus dem grünen Kristall am vorderen Ende des Silberstabes, brannte eine hellodernde Spur in den Sand und raste auf mich zu. Ich warf mich abermals herum und rollte wie wahnsinnig über den Strand davon. Aber der lodernde Energieblitz folgte mir unbarmherzig. Und er kam näher. Immer näher. Und dann brach er ab. Der Maronese war schon tot, als ich aufstand, aber er saß immer noch reglos da, den Silberstab noch immer in der Hand. Seine Augen waren im Tode erstarrt, und seine Linke klammerte sich noch immer um den Griff des Wurfmessers, das aus seiner Brust ragte. Dann kippte er ganz langsam zur Seite. Der Silberstab entfiel seinen Händen.

Langsam ging ich zu ihm hinüber, kniete neben ihm nieder und schloß mit einer fast behutsamen Bewegung seine Augen, ehe ich mich an Henri wandte. »Danke«, sagte ich. »Das war im letzten Augenblick.«

Der Matrose antwortete nicht. Ich war mir nicht einmal sicher, ob er meine Worte überhaupt gehört hatte. Sein Gesicht war wie aus Stein. Einen Moment lang blickte ich ihn besorgt an, dann drehte ich mich mit einem Ruck um und ging zu dem bewußtlosen Maronesen hinüber.

* * *

So weit er sehen konnte, war Nebel. Graue, schwere Wolken, die auf dem Wasser lasteten und sich bewegten, träge und in anderer

Richtung als der Wind, als hätten die Naturgesetze hier keine Gültigkeit mehr. Wenn Harmfeld genau hinsah, glaubte er einen Rhythmus in der Bewegung des Nebels zu erkennen: ein sanftes, gleichmäßiges Ausdehnen und Zusammenziehen, eine Bewegung wie das Schlagen eines gewaltigen Herzens.

Schatten bewegten sich hinter diesem Nebel, dunkle Dinge, die sich dem Blick auf geheimnisvolle Weise entzogen, aber real waren. Ein sonderbarer, an- und abschwellender Ton lag in der Luft und durchdrang das Sirren des Tauwerkes, das Ächzen und Stöhnen des Rumpfes, und das schwere feuchte Schlagen der Segel.

Harmfeld verfolgte das Geschehen an Bord der ZUIDERMAAR mit wachsender Unruhe; eine Unruhe, die sich in den letzten Minuten mehr und mehr in Schrecken und schließlich in reine Furcht umgewandelt hatte.

Einem Nicht-Seemann wäre das, was sich auf und unter Deck des gewaltigen Schiffes abspielte, vielleicht ganz normal erschienen; allenfalls verwirrend. Aber Harmfeld hatte sein halbes Leben auf diesem Schiff verbracht, und für ihn hatte das emsige Treiben der Untoten einen zusätzlichen, erschreckenden Aspekt.

Neben den gewaltigen Bordgeschützen, die wie drohende Drachenmäuler zu zwei Dutzend auf jeder Seite des Schiffes aus den geöffneten Luken starrten, waren Pulverfässer erschienen. Munition war herbeigeschafft worden. Lunten entzündet. Die bizarre Besatzung hatte alles, was nicht unbedingt gebraucht wurde, von Bord geworfen, die Segel zusätzlich festgezurrt und große Fässer mit Sand und Wasser aufgestellt, um Brände löschen zu können. Keiner der Männer, die sich noch an Deck oder in den Wanten aufhielten, war ohne Waffe. Nein – es gab keinen Zweifel mehr: die ZUIDERMAAR befand sich in voller Gefechtsbereitschaft. Aber ein Gefecht gegen wen?

Oder was? fügte Harmfeld in Gedanken schaudernd hinzu.

Unschlüssig ging er ein paar Schritte auf und ab, wandte sich schließlich um und stieg mit raschen Schritten die Treppe hinauf, die zu dem erhöhten Achterdeck mit dem Steuerruder führte. Er hatte erwartet, De Cruyk hier vorzufinden. Obgleich ihm schon der Anblick des Piratenkapitäns schier den Angstschweiß auf die Stirn trieb, war De Cruyk doch das einzige Wesen an Bord, mit dem er wenigstens reden konnte.

Aber De Cruyk war nicht da. Hinter dem Steuer stand ein Mann, der

seit gut drei Jahren auf dem Meeresgrund gelegen haben mußte, seinem Aussehen nach zu schließen, und Harmfelds Magen hinderte ihn nachhaltig daran, ihn länger als für einen Augenblick zu betrachten. Beinahe enttäuscht wandte er sich um, trat an die brusthohe Reling und blickte aus zusammengekniffenen Augen in die brodelnde Nebelwand, auf die die ZUIDERMAAR zusteuerte.

Es war ein sonderbares Gefühl: unzählige Male hatte er hier gestanden, und mehr als einmal war die Situation gleich gewesen, das Schiff unter voller Gefechtsbereitschaft und der Gegner nurmehr Minuten entfernt. Aber zum ersten Male war er ein Fremder, ja, nicht mehr als ein geduldeter Fremder an Bord seines eigenen Schiffes.

Ein sanftes Beben lief durch die Planken unter seinen Füßen. Harmfeld sah auf und bemerkte, daß die ZUIDERMAAR an Fahrt zu verlieren begann, sehr rasch sogar. Die Nebelwand war jetzt ganz nahe; allenfalls noch eine, anderthalb Schiffslängen entfernt.

Und auch die Schatten, die sich dahinter bewegten, waren deutlicher, geworden, wenn er auch noch immer nicht genau erkennen konnte, worauf sie nun wirklich zusteuerten.

Immerhin sah er, daß es sich um Schiffe zu handeln schien. Sehr kleine Schiffe, aber auch sehr viele. Harmfeld zählte ein gutes Dutzend der schlanken, sonderbar zerfransten Schatten, und hinter der grauen Nebelwand mochten sich noch weitere verbergen. Waren das ihre Gegner?

Wie zur Antwort schwenkte plötzlich einer der Schatten herum und lief direkt auf die ZUIDERMAAR zu. Harmfeld beugte sich vor, um mehr Einzelheiten erkennen zu können.

Im gleichen Moment zerriß eine berstende Explosion den Nebel. Eine zehn Meter lange, grellrote Flammenzunge stach aus dem Rumpf der ZUIDERMAAR hervor, zielte wie ein feuriger Finger auf den Schatten und erlosch wieder. Eine halbe Sekunde später brach der Schatten auseinander. In einer fast tänzerischen Bewegung hob er sich aus dem Meer, zerfiel in zwei unterschiedlich große Hälften – und verschwand in einer brodelnden Feuerwolke.

Noch bevor die brennenden Trümmerstücke auf dem Meer aufschlugen, schwenkten auch die anderen Schatten herum, formierten sich zu einem weit auseinandergezogenen Halbkreis und schossen auf das holländische Kriegsschiff zu. Die Kanonen der ZUIDERMAAR begannen zu feuern.

* * *

Der Mann erwachte aus seiner Bewußtlosigkeit, als ich ihn auf den Rücken drehte. Im ersten Moment war sein Blick verschleiert; er schien mich nicht zu erkennen, bewegte aber mühsam die Hände und tastete mit der Rechten nach seinem Gürtel.

Ich schlug seine Hand herunter, zog ihn an der Schulter in die Höhe und hielt ihm den Silberstab vor das Gesicht, den ich aus seinem Gürtel genommen hatte. »Wenn du das hier suchst, laß es«, sagte ich ruhig. Ein deutlicher Ausdruck von Schrecken huschte über das Gesicht des Maronesen. Er wollte nach seiner Waffe greifen, aber ich versetzte ihm einen derben Stoß, der ihn abermals zurückfallen ließ, und schüttelte den Kopf.

»Sei vernünftig«, sagte ich. »Wenn du keinen Widerstand leistest, geschieht dir nichts. Wenn nicht...« Ich sprach nicht weiter, sondern deutete mit einer Kopfbewegung auf seinen toten Kameraden. Der Maronese erbleichte.

»Wer... wer seid ihr?« fragte er leise. »Und was wollt ihr von uns?«

»Zuerst einmal nichts als ein paar Antworten«, sagte ich. »Und dann vielleicht dein Fahrzeug.«

Der Mann schwieg verstockt, aber ich hatte auch nicht ernsthaft mit einer Antwort gerechnet. Blitzschnell beugte ich mich vor, ergriff ihn abermals an der Schulter und legte die andere Hand auf seine Stirn. Der Maronese bäumte sich auf, aber er war mir weder körperlich noch geistig gewachsen. Schon nach Sekunden zerbrach sein Widerstand. Seine Gesichtszüge erschlafften, und in seine Augen trat ein Ausdruck, als wäre er in Trance. Ein wenig wunderte es mich selbst, wie leicht es mir gefallen war, seinen Willen auszuschalten. Aber dann verscheuchte ich den Gedanken. Vielleicht waren es nur die äußeren Umstände, die Kräfte in mir geweckt hatten, von denen ich bisher nicht einmal etwas geahnt hatte.

»Wie ist dein Name?« fragte ich.

»Tharis«, antwortete der Maronese. Seine Stimme klang belegt; wie die eines Menschen, der unvermittelt aus einem tiefen Schlaf gerissen worden war.

»Tharis.« Ich nickte. »Gut. Du wirst mir alle Fragen wahrheitsgemäß beantworten, Tharis. Und du wirst weder versuchen zu fliehen noch

irgend etwas gegen mich oder meine Begleiter zu unternehmen. Hast du das verstanden?«

Tharis nickte, und ich ließ seine Schulter los, stand auf und bedeutete ihm mit Gesten, sich ebenfalls zu erheben. Der Mann gehorchte. Ich sah aus den Augenwinkeln, wie Henri erschrocken zusammenfuhr und schon wieder nach seinem Messer griff, und hob rasch die Hand. Dann wandte ich mich wieder an den Mann aus Maronar.

»Wer seid ihr?« fragte ich. »Du und dein Kamerad? Wo kommt ihr her, und was wollt ihr hier?«

»Barlaam schickt uns«, antwortete Tharis gehorsam.

»Barlaam?« echote ich erschrocken. Für einen Moment entstand das Gesicht des alten Oberpriesters von Maronar deutlich vor meinem inneren Auge. Es war ein Bild, das mit einer deutlichen Erinnerung an Schrecken und Schmerz verbunden war.

»Er... er lebt?«

Tharis nickte. »Er lebt. Wir und die anderen sind auf seinen Befehl hier. Bald wird auch er kommen.«

»Andere? Wie viele andere?«

»Nicht viele«, antwortete Tharis. »Barlaam hat nur die Besten geschickt. Nnord und mich und ein Dutzend anderer. Wir sollen alles vorbereiten. Der Moment der Erfüllung ist nahe.«

»Der Moment der Erfüllung?« Ich konnte im letzten Moment ein bitteres Lachen unterdrücken. »Du meinst das Kommen eurer Götzen?«

»Jene in der Tiefe werden erwachen«, bestätigte Tharis. »Doch zuvor muß jede Spur von Leben von dieser Insel getilgt werden.«

»Und das ist eure Aufgabe?«

Tharis nickte. »Meine und die der anderen«, sagte er. »Was der Vulkan nicht tötet, vernichten wir. Jene in der Tiefe sind eifersüchtige Götter, die kein anderes Leben in ihrer Nähe dulden. Auch wir werden sterben, wenn sie erscheinen. Aber das macht nichts.«

Seine Worte erschütterten mich. Es war kein leeres Gerede. Der Mann stand unter Hypnose und war nicht fähig, zu lügen, nicht einmal etwas zu sagen, was seiner Überzeugung widersprach. Er glaubte an

das, was er sagte.

»Das... das ist ja Wahnsinn«, stammelte Henri. »Das ist ja völliger Wahnsinn!«

»Ja«, bestätigte ich seufzend. »Das ist es. Aber wir werden nicht mehr hier sein, wenn sie kommen.« Ich wandte mich wieder an Tharis. »Wieviel Zeit bleibt uns noch?«

»Nur wenige eurer Stunden«, antwortete Tharis. »Aber ihr könnt nicht fliehen. Die Insel ist abgeriegelt. Nichts kann sie erreichen oder zu ihr dringen.«

Einen Moment lang starrte ich ihn an, dann deutete ich auf die Flugscheibe, die wenige Schritte hinter ihm im Sand lag. »Und dieses Ding da?«

»Sie könnte es«, antwortete Tharis.

»Wie groß ist ihre Reichweite?«

»Unbegrenzt«, sagte Tharis. »Aber ihr könnt sie nicht steuern. Nur ich kann es.«

»Dann wirst du es tun«, bestimmte ich.

Tharis zögerte, trotz des suggestiven Bannes, in den ich ihn geschlagen hatte. »Ich darf... nicht fort«, sagte er schleppend. »Die... Vorbereitungen sind... noch nicht abgeschlossen. Das Kommen jener in der Tiefe muß... muß...«

Ich verstärkte den Druck auf sein Bewußtsein ein wenig. »Du wirst gehorchen!«

»Ich werde gehorchen«, sagte er.

Aber er war nicht ganz aufrichtig; das spürte ich. Er log nicht, aber in seinem Bewußtsein war etwas, das sich gegen meinen Befehl sträubte. Einen Moment lang versuchte ich, tiefer in seinen Geist zu dringen. Aber alles, was ich fand, war Leere und ein unbestimmtes Gefühl von Widerstand; etwas, als liefe ich gegen eine unsichtbare Wand aus Watte. Ich gab auf. Im Grunde spielte es auch keine Rolle. Mein geistiger Einfluß reichte aus, Tharis dazu zu zwingen, die Flugscheibe von der Insel wegzubringen, und das reichte.

Jedenfalls dachte ich das.

Ich wandte mich an Henri. »Holen Sie den Matrosen«, sagte ich. »Wir verschwinden hier. Sofort.«

Wie um meine Worte zu unterstreichen, stieß der Berg in diesem Augenblick eine weitere, meilenhohe Flammensäule aus, und wenige Augenblicke später begann ein neues Bombardement aus glühenden Lavabrocken und heißer Asche, wenn auch auf der anderen Seite der Insel, weit von uns entfernt.

Trotzdem rührte sich Henri nicht von der Stelle, sondern starrte nur aus hervorquellenden Augen auf die runde Kristallscheibe.

»Was ist los?« fragte ich ungeduldig. »Worauf warten Sie?«

»Sie... Sie glauben doch nicht, daß... daß ich auf dieses Ding steige?« keuchte er. »Das ist Hexerei!«

»Dieses Ding hat so wenig mit Hexerei zu tun wie die NAUTILUS«, antwortete ich grob. »Und selbst wenn – wir können nicht hierbleiben. Los!«

Das letzte Wort hatte ich in etwas schärferem Ton ausgesprochen. Gleichzeitig begann ich Henri ganz sanft hypnotisch zu beeinflussen. Ich tat es nicht gerne, aber ich spürte, daß uns keine Zeit mehr für lange Diskussionen blieb.

Henri sah mich einen Moment unsicher an, dann nickte er und ging mit steifen Schritten los, um den Matrosen der ZUIDERMAAR zu holen. Indessen wandte ich mich wieder an Tharis.

»Du wirst uns hier fortbringen!« sagte ich streng. »Irgendwohin, wo wir in Sicherheit sind.«

Tharis nickte, aber die Bewegung wirkte sonderbar gezwungen. Seine Lippen waren zu dünnen, blutleeren Strichen zusammengepreßt, und in seinen Augen stand ein Flackern wie in denen eines Wahnsinnigen. »Ich... darf... nicht...«, sagte er stockend.

Unwillig packte ich ihn an der Schulter und drückte zu. Der körperliche Schmerz – auch wenn er nicht sehr heftig war – schien seinen Widerstand endgültig zu brechen. »Du wirst gehorchen!« sagte ich noch einmal.

Dieses Mal nickte Tharis, ohne zu widersprechen. Langsam wandte er sich um, ging zu seiner Flugscheibe und stieg hinauf, um mit leicht gespreizten Beinen in ihrer Mitte Aufstellung zu nehmen. Ich folgte

ihm, kletterte aber noch nicht auf das bizarre Fluggefährt hinauf, sondern wartete ungeduldig, daß Henri und der Matrose zu uns kamen.

Mein Blick wanderte über das Meer. Der Ozean lag wie eine Ebene aus geschmolzenem Pech vor der Insel, schwarz, kochend und heiß. Von der VAN HELSING war keine Spur mehr zu sehen, aber ich glaubte zu spüren, daß das Meer nicht so tot war, wie es aussah…

Ich verscheuchte den Gedanken. Vielleicht war es die Nähe der Thul Saduun, die ich fühlte.

Endlich kamen Henri und der Matrose zurück. Der Mann hatte aufgehört zu wimmern und ließ sich scheinbar willenlos von Henri führen. Seine Augen waren matt, und sein Blick schien geradewegs durch mich hindurchzugehen. Einen winzigen Moment lang zögerte er, als Henri ihn am Arm auf die Scheibe hinaufzog.

Ich unterdrückte ein Schaudern. Der Mann war so groß wie ich und weitaus muskulöser. Trotzdem hatte ich das Gefühl, einem willenlosen Kind gegenüberzustehen. Was er erlebt hatte, mußte seinen Geist gebrochen haben.

»Los«, sagte ich leise.

Tharis nickte, hob die rechte Hand und flüsterte ein einzelnes, düster klingendes Wort. Ein sanftes Zittern lief durch den wasserklaren Kristall der Scheibe, dann hob sich das phantasievolle Gebilde langsam, ganz langsam vom Boden und stieg bis auf eine Höhe von vier, fünf Yards.

Wir flogen los. Der Strand glitt unter uns hinweg, und schon nach Augenblicken war nur noch schwarzes, zitterndes Wasser unter uns. Ich beobachtete Henri aus den Augenwinkeln, während die unsichtbare Grenze aus Finsternis, die die Insel umgab, langsam näherkam. Der Matrose stand in verkrampfter Haltung da, zitternd vor Furcht, aber offensichtlich darum bemüht, sich nichts davon anmerken zu lassen. Sein Gesicht war wie Stein, aber sein Blick flackerte.

Wir stiegen höher, je weiter wir uns von der Insel entfernten. Die Mauer aus Finsternis kam näher, schien aber gleichzeitig vor uns zurückzuweichen, wenn auch nicht ganz so schnell, wie wir uns näherten. Die Hitze nahm ein wenig ab, aber dafür begann sich ein unangenehmes Prickeln auf der Haut bemerkbar zu machen. Mein Haar schien zu knistern wie Katzenfell, das gegen den Strich gebürstet

wird, und plötzlich hatte ich das unangenehme Gefühl, nicht mehr stillstehen zu können.

Plötzlich begann Tharis neben mir zu stöhnen. Erschrocken wandte ich mich um und blickte ihn an. Sein Gesicht war zu einer Grimasse verzerrt. Schweiß perlte auf seiner Stirn, und er schien etwas sagen zu wollen, brachte aber nur kleine, wimmernde Laute hervor.

»Was ist los?« fragte ich alarmiert.

»Ich... darf nicht«, stöhnte Tharis. »Darf... nicht fort...«

»Du mußt!« sagte ich streng. »Ich befehle es!«

Tharis nickte, schluckte ein paarmal krampfhaft und richtete sich wieder auf. Aber nur für einen Moment. Dann krümmte er sich erneut, schlug die Hände über dem Leib zusammen und fiel auf die Knie herab. Die Flugscheibe begann zu torkeln, sackte für eine einzelne, unendlich lange Sekunde wie ein Stein auf die Meeresoberfläche herab und schoß dann steil in die Höhe.

Neben mir schrie Henri gellend auf und kämpfte mit wild rudernden Armen um sein Gleichgewicht, aber ich achtete kaum darauf, sondern warf mich vor, packte Tharis mit beiden Händen an den Schultern und begann ihn wild zu schütteln.

»Tharis!« brüllte ich. »Du wirst gehorchen!« Gleichzeitig schlug ich mit aller geistiger Macht zu.

Es war ein Kampf, der vollkommen lautlos war, aber mit erbarmungsloser Kraft geführt wurde. Es war nicht Tharis’ Willen, den ich niederringen mußte, das spürte ich genau. Der Maronese war wenig mehr als ein Werkzeug; das Werkzeug eines anderen, unendlich viel stärkeren Geistes, der sich meinem Einfluß entgegenstellte und ihn zu brechen versuchte. Es dauerte nur Sekunden, aber hinterher hatte ich das Gefühl, um Jahre gealtert zu sein. Ich spürte, daß mir dieser andere, fremde Geist weit überlegen war, das Bewußtsein eines Magiers von unendlicher Macht und Wissen. Es war nur die ständig wachsende Entfernung zur Insel, die mich rettete. Und irgend etwas, das sich zwischen mich und seinen Willen geschoben hatte...

Plötzlich hörte Tharis auf zu zittern. Das Flackern in seinem Blick erlosch, und ich spürte, wie sich die unsichtbare Macht, die seinen Geist als Werkzeug benutzt hatte, zurückzog. Aber sie gab keineswegs auf, sondern holte nur zu einem weiteren Hieb aus.

Mit aller Macht konzentrierte ich mich, schaltete Tharis' Willen vollkommen aus und versuchte, mich gegen einen neuen Ansturm der lautlosen Energien zu wappnen. Ich spürte den Angriff, Bruchteile von Sekunden, ehe er kam.

Aber er galt nicht Tharis.

Es war wie eine Woge knisternder, lautloser Energie, die wie ein unsichtbarer Blitz auf die winzige Flugscheibe herabfuhr – und den Matrosen neben Henri traf!

Meine Reaktion kam um Sekundenbruchteile zu spät.

Der Mann, vor einem Augenblick noch ein hilfloses Bündel, richtete sich mit einem animalischen Schrei auf, schlug Henri mit einem fast spielerischen Hieb nieder und fuhr herum. Ich versuchte aufzuspringen, aber das unablässige Bocken und Hüpfen der Scheibe schleuderte mich zu Boden. Ich fiel, sah seinen Fuß heranrasen und konnte im letzten Moment den Kopf zur Seite drehen, um einem gemeinen Tritt zu entgehen. Eine Sekunde später traf mich seine Faust und trieb mir die Luft aus den Lungen.

Ich stürzte hintenüber, näherte mich gefährlich weit der Kante der Flugscheibe und kam im letzten Moment wieder zur Ruhe. Hastig stemmte ich mich auf Hände und Knie hoch und spannte mich, um dem nächsten Angriff zu entgehen.

Das war der zweite Irrtum.

Der Matrose griff weder mich noch Henri ein zweites Mal an, sondern stürzte sich mit einem knurrenden Laut auf Tharis, riß ihn mit übermenschlicher Kraft in die Höhe, umklammerte ihn mit beiden Armen – und trat über den Rand der Kristallscheibe hinaus.

Aneinandergeklammert und lautlos stürzten die beiden Männer in die Tiefe.

Die Scheibe begann zu bocken, kippte von rechts nach links und wieder zurück und schwenkte in einer Bewegung herum, die mich ein zweites Mal beinahe von ihrer Oberfläche rutschen ließ.

Dann begann sie, von einer unsichtbaren Macht gelenkt, zur Insel zurückzurasen und dabei schneller und schneller zu werden.

Eine unsichtbare, eisige Hand schien sich um mein Herz zu krampfen, als ich sah, welche Richtung unser bizarres Fluggefährt einschlug.

Wenn ich den Kurs, den die Scheibe nahm, in Gedanken verlängerte, dann lag sein Endpunkt im geographischen Zentrum Krakataus.

Besser gesagt, ungefähr eine halbe Meile darüber.

Genau im Herzen des flammenspeienden Vulkans.

* * *

Zweihundertfünfzig Millionen Jahre zuvor...

Das Mädchen taumelte durch den Dschungel. Seine Kleider waren zerrissen, Blut, das aus zahllosen Kratz- und Rißwunden rann, bedeckte sein Gesicht und seine Arme wie eine klebrige Maske, und sein Atem ging schnell und in kurzen, harten Stößen.

Der Berg, der wie ein schwarzer, flammengekrönter Pfeiler vor ihr emporragte und direkt bis in den Himmel zu reichen schien, verschwamm immer wieder vor seinen Augen und manchmal wurde ihm schwindelig; es mußte stehenbleiben und warten, bis der Dschungel aufgehört hatte, sich vor seinen Augen wild im Kreise zu drehen.

Jennifer wußte, daß sie sterben würde. Sie spürte den Tod, der sich wie eine eisige Hand um ihr Herz gelegt hatte, seine düstere Verlockung und die Schwäche, die immer mehr und mehr zunahm. Der Gedanke, diesen Berg hinaufsteigen zu sollen, erschien ihr absurd.

Und trotzdem würde sie es tun. Sie mußte es, denn wenn sie versagte, dann war nicht nur ihr Leben sinnlos weggeworfen, sondern vielleicht das zahlloser anderer.

Vielleicht das der ganzen menschlichen Rasse.

Der Gedanke gab ihr noch einmal neue Kraft. Zitternd erhob sie sich, atmete tief ein und wankte zwischen den letzten Bäumen des Urwaldschungels hervor. Ein geschupptes, mehr als mannsgroßes Tier richtete sich hinter einem Busch auf und äugte einen Moment mißtrauisch zu ihr hinüber, schien aber dann das Interesse zu verlieren und trollte sich.

Jennifer bemerkte es nicht einmal. Alles, woran sie noch dachte, alles, worauf sie all ihre Kraft, jedes letzte Bißchen Energie und Willen konzentrierte, war der gewaltige schwarze Berg vor ihr, seine mit

scharfkantigen Lavatrümmern übersäten Flanken und der feuerspeiende Gipfel. Dort mußte sie hinauf.

Und sie würde es schaffen.

Irgendwie.

* * *

Die Insel flog so schnell unter uns dahin, daß die brennende Landschaft zu einem Gemisch aus Farben und Licht zusammenschmolz und der glühende Wind unsere Gesichter peitschte. Ich konnte kaum noch atmen, und das Brüllen und Tosen des Vulkans hatte sich zu einem urgewaltigen Crescendo gesteigert, das jeden anderen Laut verschluckte.

Mühsam hob ich den Kopf und versuchte, zu Henri hinüberzublicken. Er war wie ich zu Boden gestürzt und versuchte verzweifelt, an der spiegelglatten Scheibe Halt zu finden. Sein Gesicht war vor Anstrengung verzerrt.

Die Hitze und der Fahrtwind trieben mir die Tränen in die Augen. Der Vulkan war näher gekommen, rasend schnell, und vor uns tobte ein Inferno aus Licht und hundert Yards hohen Geysiren aus Flammen und geschmolzenem Gestein.

Der Kurs der Scheibe hatte sich ein wenig geändert; nicht sehr viel, aber doch weit genug, nicht mehr genau auf den zerborstenen Krater, sondern zu einer Stelle wenige hundert Yards nördlich zu führen. Auch dort war der Fels geborsten wie unter ungeheuerlichen Hammerschlägen, und durch die Risse und Schrunde hindurch lohte ein düsteres, drohendrotes Licht. Die Luft flirrte vor Hitze, und immer wieder brachen weitere Brocken aus dem zerfetzten Kraterrand hervor und polterten zu Tal, manche von ihnen weißglühend, so daß sie beim Aufprall zerbarsten und einen Hagel tödlicher lodernder Geschosse auslösten.

Die Scheibe begann langsam an Höhe zu verlieren. Ein glühender Wind packte sie und schleuderte sie hin und her, dann sanken wir tiefer, entgingen der Böe und näherten uns dem Boden. Brennendes Gestein regnete vom Himmel, und selbst der Kristall unseres Fluggefährtes begann allmählich heiß zu werden.

Die Scheibe wurde immer langsamer, glitt schließlich nurmehr im

Schrittempo dahin und schwenkte plötzlich im rechten Winkel von ihrem bisherigen Kurs ab. Ich schickte ein Stoßgebet zum Himmel, um mich dafür zu bedanken, daß wir nicht an jener Stelle dicht neben dem Krater gelandet waren. Die Hitze dort oben hätte uns binnen Sekunden getötet.

Sehr sicher, daß unser Leben hier unten noch weitaus länger dauern würde, war ich allerdings auch nicht. Die Scheibe sank lautlos tiefer und näherte sich einem Bereich des Dschungels, der wie durch ein Wunder bisher der Vernichtung entgangen war, obgleich er unmittelbar an den Fuß des Krakatau grenzte: eine winzige, kaum eine viertel Meile messende Insel aus lebendem Grün und unverbrannter Erde, eingebettet in ein Meer aus Flammen und Chaos. An ihrem nördlichen Ende gewahrte ich eine Art Lichtung, auf die unser Fluggefährt zusteuerte.

Wir hatten die Höhe der Baumwipfel erreicht. Die Unterseite der Scheibe fuhr scharrend über Geäst und von der Hitze brüchig gewordenes Blattwerk. Plötzlich blitzte es vor uns auf, und aus dem Vorhang aus Rauch und Staub, der den Vulkan verbarg, trieben zwei weitere, schimmernde Kristallscheiben heraus. Jede von ihnen war mit zwei Männern besetzt, die in die schreiend bunten Mäntel der Maronesen gekleidet waren.

Und sie trugen auch die fürchterlichen Waffen dieses Magiervolkes; kleine, harmlos aussehende silberne Stäbe, die drohend auf Henri und mich gerichtet waren...

Sturm und Hitze blieben über uns zurück, als die Scheibe, flankiert von einer der beiden anderen Flugmaschinen, schwerelos auf die Lichtung herabsank. Die zweite Flugscheibe blieb über uns in der Luft schweben. Wer immer mein unsichtbarer Gegner war, er hatte dazugelernt. Ein zweites Mal würde es mir nicht gelingen, diese Männer zu überlisten.

Die beiden Flugscheiben setzten nahezu gleichzeitig auf. Noch während Henri und ich mühsam versuchten, auf die Beine zu kommen, sprang einer der beiden Magier von seinem Gefährt herab, lief mit wehendem Mantel zur anderen Seite der kleinen Lichtung und blieb dort stehen; die Beine leicht gespreizt und den Silberstab wie ein Gewehr auf Henri und mich angelegt.

Langsam stand ich auf, machte eine besänftigende Geste in Henris Richtung und wandte mich dem zweiten Magier zu. Der Mann hatte sich nicht bewegt, auch seine Waffe nicht aus dem Gürtel gezogen,

sondern stand hoch aufgerichtet und starr da, und blickte mich an. Sein Gesicht war mir fremd.

Seine Augen nicht.

Ich war dem Blick dieser uralten, grausamen Augen einmal begegnet, ein einziges Mal nur, aber ich würde ihn nie wieder vergessen.

»Barlaam...«, murmelte ich.

Der Magier nickte. Ein spöttisches Lächeln erschien auf seinen Lippen. Als er sprach, war seine Stimme die Stimme eines uralten Greises. Der Mann, der vor mir stand und mich mit Barlaams Augen anstarrte, war nicht mehr als eine Puppe: ein willenloses Werkzeug, in dessen Gestalt der Meistermagier von Maronar geschlüpft war wie in einen Mantel.

»Du hast mich nicht vergessen, Robert Craven«, sagte er. »Das ist gut. Denn auch ich habe dich nicht vergessen. Ich habe dir gesagt, daß wir uns wiedersehen, Craven. Nun ist es soweit. Der Augenblick der Erfüllung ist gekommen.«

»Und jetzt willst du mich umbringen,« sagte ich gepreßt.

»Umbringen?« Der geliehene Körper, dessen sich Barlaam bediente, schüttelte den Kopf. »Oh, nein. Ich verstehe dich – du denkst an Worte wie Vergeltung und Rache, aber solche Begriffe sind mir fremd. Ich gebe zu, daß ich daran dachte, am Anfang, als ich beinahe gestorben wäre, durch deine Schuld und die der El-o-hym. Aber jetzt nicht mehr. Es wäre dumm, dich zu töten. Ich brauche dich.«

(Damit ist Shadow gemeint; die El-o-hym ist ihre Rasse.)

»Mich?« Seine Worte verwirrten mich; aber sie erfüllten mich auch mit einem tiefen, noch gestaltlosen Schrecken, denn obwohl mir ihre Bedeutung nicht klar war, glaubte ich zu spüren, daß sie anders sein würde, als ich jetzt schon ahnte.

»Natürlich«, antwortete Barlaam. »Mein Körper ist zerstört, durch deine Schuld.« Er hob die Hand. »Komm!«

Meine Beine setzten sich gegen meinen Willen in Bewegung. Ich keuchte vor Schrecken und versuchte stehenzubleiben, erreichte dadurch aber nur, daß ich auf den Magier zustolperte, statt auf ihn zuzugehen. Zwei Schritte vor ihm fiel ich auf den Boden, fing den Sturz im letzten Moment mit den Händen auf und kippte hilflos zur Seite, als Barlaams geistiger Einfluß plötzlich erlosch.

Barlaam lachte häßlich. »Warum wehrst du dich?« fragte er. »Du machst es dir nur unnötig schwer. Du kannst mir nicht entkommen.«

Ich wollte antworten, aber ich konnte es nicht. Eine unsichtbare Fessel lag mit einem Male um meine Brust, ein Band aus Stahl, das sich unbarmherzig zusammenzog, mir den Atem aus den Lungen preßte und mein Herz zusammendrückte. Barlaam lachte leise.

»Keine Sorge, Craven«, sagte er. »Ich werde dich nicht töten. Der Schmerz, den du spürst, ist nur ein Bruchteil dessen, was ich gefühlt habe, als mein Körper zerstört wurde.«

Er hob die Hand, und der Druck erlosch. Mit einem röchelnden Laut fiel ich nach vorne, atmete tief und krampfhaft ein und aus und versuchte mich auf den Rücken zu drehen, um zu ihm aufsehen zu können. »Was... was hast du vor?« stöhnte ich.

»Weißt du das wirklich nicht, du Narr?« fragte Barlaam leise. »Dann will ich es dir erklären. Mein Körper wurde zerstört, durch deine Schuld. Er lebt, aber er ist nicht mehr als eine leere Hülle, zerbrochen und kaum mehr fähig, sich zu bewegen. Aber ich brauche einen Körper. Einen jungen, kräftigen Leib, um die Aufgaben zu erfüllen, die mir gestellt wurden.«

Und endlich begriff ich.

Barlaams Lächeln wurde eine Spur breiter, als er den Schrecken auf meinem Gesicht sah. »Ich sehe, endlich hast du begriffen«, sagte er. »Du wirst mir geben, was du mir genommen hast, Craven. Einen Körper.

Deinen Körper, Robert Craven.«

* * *

Die Oberfläche des Meeres war wie ein silberner Spiegel, hoch, unendlich hoch über ihm. Dinge bewegten sich darauf, schnitten zitternde Bahnen und Spuren aus sprudelnder Bewegung hinein, und manchmal leuchtete ein gelbes Licht auf, irgendwo auf der anderen Seite des zitternden Himmels.

Dann sanken Dinge in sein schweigendes Reich hinab, zerstörte Dinge, mit denen er nichts anzufangen wußte, aber auch blutige, warme Dinge, die er fressen konnte, die seinen Hunger aber nicht stillten,

sondern seine Gier eher noch schürten.

Irgend etwas war geschehen.

Er wußte nicht was. Er wußte auch nicht, wann.

Seine Erinnerung war gestört Er war...

DAGON

Das Wort entstand deutlich in seinem Geist. Im ersten Moment wußte er ihm keine Bedeutung abzugewinnen, dann erinnerte er sich, daß es ein Name war.

Sein Name.

Aber nicht nur sein Name.

Auch der Name eines anderen. Jemandes, der er gewesen war, für lange, unendlich lange Zeit.

Der Gedanke verwirrte ihn, denn wie konnte er gleichzeitig er und ein anderer sein?

DAGON

Der Magier von Maronar. Fischgott der Bewohner von Mu, Schrecken des Atlantiks, Diener der THUL SADUUN.

Langsam entstanden all diese Begriffe hinter seiner Stirn, füllten sein allmählich erwachendes Bewußtsein und formten sich zu einem Bild.

Er erinnerte sich.

DAGON

Sein Name. Der Name, der ihm gegeben worden war, vor so unendlich langer Zeit, unter dem roten Licht der Caelano, der Sonne seiner Heimat, durch Äonen der Zeit und Abgründe des Raumes von ihm getrennt. Ja, das war er gewesen. Dagon. Sein Name. ER.

Das Zittern und Wogen über ihm ging weiter, und plötzlich erscholl ein dumpfes Grollen. Der gesamte Meereshimmel schien zu zerbrechen wie ein Spiegel, von einem Hammerschlag getroffen, und dunkle Trümmer und lebendes Fleisch sanken zu ihm herab. Träge streckte er seine oktopoiden Arme aus, griff nach dem Lebenden und verschlang es. Sein Hunger war noch immer nicht gestillt.

Die Bilder hinter seiner Stirn wurden klarer. Es war wie ein Buch, dessen Anfang er endlich gefunden hatte.

Dagon. Über Zeiträume hinweg, die selbst für das Altern einer Sonne eine Rolle gespielt hätten, war er Dagon gewesen, der MÄCHTIGE, Beherrscher ganzer Welten und Gott. Trotzdem nur ein Diener. Diener und treuer Gefolgsmann eines, der noch gewaltiger und älter war als er, Diener von –

Es war wie ein Hieb. Mit einer Wucht, die die Grenzen körperlichen Schmerzes erreichte, erinnerte er sich, daß es verboten war, SEINEN Namen auszusprechen, selbst in Gedanken. Er war der Diener dessen gewesen, dessen Namen man nicht aussprechen durfte, das mußte genügen. Dann waren sie hierhergekommen, auf diesen winzigen, unbedeutenden Planeten am Rande der Milchstraße, und aus ihm, DAGON, dem GROSSEN ALTEN, war Dagon geworden, der Magier von Maronar, auf SEIN Geheiß hin.

Er wußte nicht mehr, warum, aber für Äonen war er er gewesen, Dagon, der Rebell, Magier, Flüchtling durch die Jahrmillionen und letztendlich Wegbereiter der THUL SADUUN.

Und ihr Richter.

Eine dumpfe Wut ergriff ihn, als er an den Namen der abtrünnigen Dienerrasse dachte. Ja, er war hier, sie zu vernichten. Zu diesem Zweck war er gekommen, zu diesem Zweck hatte er sich in Dagon, den verwundbaren Menschen, verwandelt, hatte sich selbst vergessen, und zu diesem Zweck war er letztlich wieder er selbst geworden.

Er wußte noch nicht, wie. Noch war nur ein Bruchteil seines Geistes erwacht, ein Fünkchen seiner ehemaligen Macht, denn auch für einen Gott waren die Fesseln der Zeit nicht so leicht abzustreifen, die er Millionen Jahre lang getragen hatte. Aber er spürte zumindest, daß das, was über ihm vorging, das Zittern und Lärmen, das Toben und Pflügen, der – Kampf (?) – irgendwie damit zu tun hatte.

Mit einer behäbigen Bewegung zog der Koloß die Krallen aus dem Schlamm des Meeresgrundes, richtete den Blick seiner gewaltigen gelben Augen auf den zerborstenen Meeresspiegel über ihm und begann emporzusteigen...

* * *

Die Kammer war klein, hatte die Form eines Würfels und mußte tief unter der Erde liegen. Ich glaubte das Gewicht der zahllosen Tonnen Fels und Lava, die auf ihrer gesprungenen Decke lasteten, beinahe körperlich fühlen zu können.

Vor einer halben Stunde – so schätzte ich – war ich hierher gebracht worden; durch eine Tür, die so spurlos mit dem Fels verschmolzen war, daß ich nicht einmal einen Spalt davon wiederfand, und seither war die Hitze unentwegt geblieben. Der Raum mußte sich unter dem Vulkan befinden, in der Nähe seines feurigen Herzens. Dann und wann bebten die Wände, und einmal hatte sich die gesamte Kammer für einen winzigen schrecklichen Moment verschoben, daß ich dachte, die Decke würde herunterstürzen und mich unter sich begraben.

Ich erinnerte mich kaum, wie ich hierhergekommen war. Barlaam – besser gesagt, der junge Magier, dessen Körper er sich bediente – hatte mich niedergeschlagen, und das nächste, worauf ich mich halbwegs besann, war das Gefühl des Fliegens gewesen; kein Fliegen, wie es die kristallenen Scheiben ermöglichten, sondern ein körperloses Gleiten und Schweben, als würde ich von unsichtbaren Händen gehalten. Irgendwann danach war ich in diese Kammer gebracht worden, und erst später, nachdem mich meine beiden Bewacher allein gelassen hatten, waren meine Erinnerungen nach und nach zurückgekehrt.

Mein erster Impuls war gewesen, einen Ausweg aus dieser finsteren Kammer zu finden. Aber natürlich gab es keinen. Und seitdem wartete ich; worauf, wußte ich selbst nicht genau zu sagen. Wahrscheinlich auf den Tod.

Oder Schlimmeres.

Ich wußte kaum mehr, wieviel Zeit vergangen war, als sich mein Gefängnis endlich öffnete und ich abgeholt wurde; von dem gleichen Mann, der mich hierhergebracht hatte. Sein Blick war jetzt klar und seine Stimme wieder so, wie sie sein sollte – die Stimme eines jungen Mannes, nicht die eines Greises. Barlaam hatte seinen geistigen Einfluß gelockert. Ich wußte allerdings nicht, ob ich mich sehr darüber freuen sollte.

Mit wenigen, knappen Worten befahl mir der Magier, ihm zu folgen, und unterstrich seinen Befehl mit einem wilden Herumfuchteln seines Silberstabes – eine Geste, die mir höchst lächerlich vorkam, denn hätte er die Waffe hier unten abgefeuert, wären wir beide in Sekunden gegrillt worden.

Obwohl ich es kaum noch für möglich gehalten hatte, stieg die Hitze noch weiter an. Mein Bewacher führte mich durch ein Labyrinth finsterer, größtenteils runder, mit glatten, wie mit einer Schicht schwarzen Glases überzogenen Stollen, die meisten davon so niedrig, daß wir nur stark gebückt gehen konnten. Ich kannte diese Art von Gängen nur zu gut: es waren die Stollen, die die schrecklichen Ssaddit, die im Feuer lebenden Lavawürmer Dagons, in den Fels brannten.

Mein Verdacht schien sich zu bestätigen. Wir mußten uns wirklich im Krakatau befinden, unmittelbar im Herzen des flammenspeienden Berges, so unglaublich die Vorstellung schien. Ich hatte mit eigenen Augen gesehen, wie das obere Drittel des gigantischen Berges weggesprengt worden war, in einer Explosion, die die Vorstellungskraft eines normalen Menschen wahrscheinlich überfordert hätte – aber hier unten war alles unbeschädigt, als gäbe es da eine unsichtbare, beschützende Macht.

Wir erreichten einen Teil des unterirdischen Labyrinthes, den ich zu kennen glaubte, wenn er sich auch auf furchtbare Weise verändert hatte: wo massiver Fels gewesen war, brodelten jetzt Seen aus roter Lava, hier und da von dunkler Kruste überzogen, die jedoch immer wieder auseinanderbrach und Flammen und Funken in die Luft spie. Eine ganze Hälfte der gewaltigen Höhle war zu einer bizarren Skulptur aus scharfkantiger schwarzer Lava geworden, erst halb erstarrt und noch knisternd vor Hitze, und die gewaltige steinerne Brücke, über die ich beim ersten Mal gegangen war, war jetzt verschwunden.

Statt dessen waberte dort ein grünes, rauchiges Nichts.

Es war wie ein Loch in der Wirklichkeit. Das rotschwarze Höllenmuster aus Lava und flüssigem Feuer löste sich auf, geronn entlang einer zerfaserten Linie zu schwarzer Unendlichkeit und dahinter zu grünem Nebel. Einem Rauch, der in furchtbarem, unangenehmem Rhythmus pulsierte, hin und her wogte und zuckte wie ein schlagendes Herz aus giftgrünem Nebel.

Am Grunde dieses höllischen Pfuhls bewegte sich etwas; etwas Dunkles, Mächtiges, wurmartig gekrümmtes, etwas Peitschendes und Schwarzes, gegen einen unsichtbaren Widerstand ankämpfend, etwas mit gewaltigen, zahnlosen Mäulern Schnappendes, düster und selbst nicht mehr als finster geballter Rauch, aber unglaublich groß und böse…

Der Anblick lähmte mich. Ich hatte diesen Pfuhl schon einmal

gesehen, die Grube, wie sie Dagon und Barlaam genannt hatten, damals in Maronar, hatte schon einmal an ihrem Rand gestanden und darauf gewartet, hineingestoßen und von diesem schrecklichen Etwas in seiner Tiefe verschlungen zu werden.

(»Im Land der Großen Alten«. Ihr merkt, der Kreis schließt sich.)

Aber das Schicksal, das mich diesmal erwartete, war schlimmer, tausendmal schlimmer als der Tod. Plötzlich hatte ich nur noch Angst. Mit einer Bewegung, die kaum mehr einem bewußten Willen entsprach, fuhr ich herum, riß meinem Bewacher den Silberstab aus der Hand und schlug ihm gleichzeitig die geballte Faust gegen den Hals. Der Maronese keuchte, torkelte einen Schritt zurück und riß die Hände vor das Gesicht. Aber die Angst gab mir übermenschliche Kraft. Mein nächster Hieb durchbrach seine Deckung, schleuderte ihn zu Boden und ließ ihn halb besinnungslos zur Seite rollen.

Zu einem dritten Schlag kam ich nicht mehr.

Etwas Furchtbares geschah. Im gleichen Moment, in dem er stürzte, begann sein Mantel zu zucken und vibrieren. Eine rasche, wellenförmige Bewegung lief durch den bunten Stoff, und mit einem Male löste sich das vermeintliche Kleidungsstück von den Schultern seines Trägers, schoß wie ein fliegender Teppich auf mich zu und riß mich um ein Haar von den Beinen.

Ich steppte mit einem verzweifelten Satz zur Seite, aber das Ding war viel schneller als ein Mensch. Noch ehe ich mein Gleichgewicht wiedergefunden hatte, fuhr es herum und segelte mit einer flappenden Bewegung wieder auf mich zu. Zum ersten Male sah ich die Innenseite eines dieser schrecklichen, lebenden Mäntel.

Sie war nicht bunt wie ihr Äußeres, sondern von der Farbe der Nacht, durchsetzt mit tausenden grausamer, nadelspitzer Dornen! Wenn sich dieses Ding um mich schloß, mußte ich hinterher aussehen, als wäre ich in den Prototyp aller eisernen Jungfrauen geraten!

Ich dachte nicht mehr, sondern handelte.

Meine Hand bewegte sich wie von selbst nach oben, richtete den Silberstab auf das fliegende Nadelkissen und drückte sein Ende zusammen.

Ein gleißender Blitz brach aus dem vorderen Teil des Stabes, schnitt eine lodernde Linie aus Schmerz in meine Augen und traf den Mantel. Für den Bruchteil einer Sekunde glühte das lebende Kleidungsstück

wie unter einem unheimlichen, inneren Feuer auf und schien mitten in der Bewegung zu erstarren. Dann explodierte es. Die Höhle erbebte unter einem ungeheuerlichen Donnerschlag. Eine Woge unvorstellbarer Hitze riß mich von den Füßen und ließ mich fünf, sechs Yards weit hilflos über den Boden rollen. Die Waffe wurde meinen Händen entrissen und flog klappernd davon, dann sah ich den Rand der Grube, auf mich zurasen, warf mich in einer verzweifelten Bewegung herum und fand im letzten Moment irgendwo Halt. Eine weißglühende Hand schien meinen Rücken zu versengen, dann rollte ich mich auf das Plateau zurück.

Selbst, als das Chaos längst vorbei war, blieb ich noch liegen, zitternd vor Erschöpfung und kaum überstandenem Schrecken. Die Hitze hatte die Grenzen des Vorstellbaren überschritten. Mein Rücken schien eine einzige Brandwunde zu sein, mein Haar war versengt, und meine Lippen und Brauen waren aufgeplatzt und bluteten. Mir war übel.

Mühsam richtete ich mich auf, wischte mir mit dem Handrücken das Blut aus dem Gesicht und sah mich um. Ein eisiger Schauer überlief mich, als ich sah, wie nahe ich dem Rand des Pfuhles gekommen war – einen, allerhöchstens anderthalb Yards weiter, und ich hätte mir um die Fortsetzung der HEXER-Serie keine Sorgen mehr zu machen brauchen...

Mein Blick streifte den bewußtlosen Maronesen. Die Hitzewelle hatte auch ihn davongeschleudert; er lag auf der Seite, in seltsam verkrümmter Haltung, und unter seinem Kopf bildete sich langsam eine dunkle, glitzernde Lache.

Ich stand auf, sah mich noch einmal sichernd um und ging zu ihm hinüber. Obwohl er mein Feind war und mich zweifellos ohne zu zögern an die THUL SADUUN verfüttert hätte, war er doch ein Mensch – und wahrscheinlich nicht einmal verantwortlich für das, was er getan hatte. Schließlich hatte ich am eigenen Leibe gespürt, wie mächtig Barlaam war.

Aber ich sah beinahe sofort, daß hier jede Hilfe zu spät kam. Er war tot. Trotzdem kniete ich nach kurzem Zögern neben ihm nieder, beugte mich vor und schloß seine Augen.

Und dann sah ich etwas, was mich noch einmal verharren und mir den Toten genauer ansehen ließ. Langsam, wie unter einem inneren Zwang, beugte ich mich zu ihm herab, ergriff ihn bei den Schultern und drehte ihn auf den Bauch.

Der Anblick ließ mich aufstöhnen.

Es war nicht die Hitze gewesen, die ihn getötet hatte. Auch nicht mein Hieb oder die fürchterliche Druckwelle. Sie hatte seinen Arm gebrochen, aber das war auch alles.

Umgebracht hatte ihn...

Der Rücken des Mannes war eine einzige Wunde.

Ich schloß die Augen, aber es nutzte nichts. Obwohl ich mich mit aller Macht dagegen wehrte, sah ich wieder das Bild des lebenden Mantels, der flappend herankam, seine gräßliche, mit Tausenden nadelspitzen Stacheln übersäte Innenseite, die winzigen glitzernden Blutströpfchen, die noch an manchen von ihnen geklebt hatten...

Schaudernd wandte ich mich um, kämpfte die Übelkeit nieder, die aus meinem Magen emporkriechen wollte, und richtete mich auf.

Wenigstens wollte ich es.

Etwas klammerte sich um meinen Fuß und brachte mich mit einem furchtbaren Ruck aus dem Gleichgewicht Ich fiel, fing den Sturz im letzten Augenblick auf und verstauchte mir beide Handgelenke dabei. Eine halbe Sekunde später traf ein furchtbarer Schlag meine Rippen, ließ mich vollends zur Seite kippen und auf den Rücken rollen.

Gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie sich der Tote mit verzerrtem Gesicht auf mich warf!

Wieder reagierte ich rein instinktiv, riß die Knie an den Leib und stieß mit beiden Füßen nach ihm; eine Technik, die normalerweise selbst einen Giganten wie Rowlf wie eine lebende Kanonenkugel hätte davonfliegen lassen. Ihn nicht.

Der Mann gab nicht einmal einen Laut von sich, sondern wankte nur für eine Sekunde, schlug meine Beine dann mit einer fast spielerischen Bewegung zur Seite und ergriff mich bei den Rockaufschlägen. Ich schrie auf, hämmerte ihm beide Fäuste unter das Kinn und zog das rechte Knie hoch, aber die Wirkung war gleich Null. Der lebende Leichnam zerrte mich weiter in die Höhe und versetzte mir einen Stoß, der mich rücklings auf die Grube zutaumeln ließ.

Mit verzweifelt wirbelnden Armen fand ich mein Gleichgewicht wieder, wich seinen zuschnappenden Händen im letzten Augenblick aus und packte seinen rechten Arm. Blitzschnell zog ich den

Unheimlichen an mich heran und drehte mich gleichzeitig um meine eigene Achse. Der Angreifer verlor den Boden unter den Füßen, rollte über meinen gekrümmten Rücken ab und segelte im hohen Bogen durch die Luft. Im letzten Augenblick ließ ich sein Handgelenk los.

Er das meine nicht.

Der Judo-Griff war ein voller Erfolg; eine Technik, auf die mein chinesischer Lehrer stolz gewesen wäre, dazu mit der zehnfachen Kraft ausgeführt, die eigentlich nötig gewesen wäre.

Leider.

Ich fand kaum noch Zeit, überhaupt zu begreifen, was geschah, und so etwas wie Schrecken zu empfinden. Dann riß mich mein eigener Schwung von den Füßen und hinter dem davonsegelnden Untoten her.

Geradewegs in den grünwabernden Höllenpfuhl hinein.

* * *

Die ZUIDERMAAR rollte wie ein Schiff im Sturm. Der Nebel war verschwunden, aber über dem Meer hing grauer Pulverdampf in schweren, fettigen Schwaden, und an beiden Seiten des gewaltigen Kriegsschiffes blitzte es immer wieder auf, wenn sich seine Bordgeschütze entluden, längst aus dem Takt gekommen und in schneller Folge feuernd.

Kapitän Harmfeld hob schützend die Arme vor das Gesicht, hustete qualvoll und torkelte durch die Schwaden von Rauch und Pulverdampf, die das brennende Achterdeck des Schiffes einhüllten. Irgendwo vor ihm war das Ruder – oder das, was davon übrig geblieben war. Er hatte gesehen, wie die Explosion einen Teil des Steuers mitsamt des toten Piraten, der es bediente, zerrissen hatte, aber er hatte auch gesehen, daß ein Teil davon noch funktionsfähig sein mußte.

Er mußte es erreichen, mußte die ZUIDERMAAR wieder unter Kontrolle bringen, irgendwie. Sein Denken und Handeln galt nur noch diesem einen Ziel: sein Schiff wieder unter das Kommando des Ruders zu bringen, aus seinem ziellosen Dahinstampfen und Schlingern wieder so etwas wie einen Kurs zu machen, der es heraus aus dieser Hölle bringen würde. Es kam ihm in diesem Augenblick nicht einmal zum Bewußtsein, daß die ZUIDERMAAR längst nicht mehr sein Schiff

war, daß der Kampf, der seit einer halben Stunde mit erbarmungsloser Wut rings um das Schiff tobte, nicht sein Kampf und die Matrosen, die unter ihm lautlos durch Rauch und Flammen torkelten, nicht seine Männer waren.

Wieder traf ein fürchterlicher Schlag die ZUIDERMAAR. Für einen Moment rissen die fettigen Qualmwolken auf, die Harmfeld die Sicht nahmen. Das Bild, das sich ihm bot, war gleichzeitig grotesk wie grauenhaft.

Rings um die ZUIDERMAAR brannte das Meer. Dutzende, wenn nicht Hunderte der grotesken Drachenboote trieben zerfetzt und brennend auf den Wogen, aber ebensoviele waren noch unbeschädigt, und das Meer schien immer mehr und mehr der fürchterlichen Gegner auszuspeien, gräßliche, schwarze Dinger wie schwimmende Skelette, Segel wie zerfetzte Blätter und furchtbare emporgereckte, skelettierte Drachenköpfe.

Harmfeld erreichte das zersplitterte Etwas, das vom Ruder übriggeblieben war, griff in das verkohlte Holz und versuchte, das Rad herumzuwerfen. Die ZUIDERMAAR reagierte träge wie ein verwundetes Tier, aber sie reagierte. Langsam, unendlich langsam und mit einem tiefen, fast qualvoll klingenden Laut, driftete das mächtige Kriegsschiff herum. Seine zerrissenen Segel blähten sich, und für Sekunden wurde aus dem stampfenden Rütteln wieder das gewohnte, ruhige Dahingleiten.

Dann feuerten die Geschütze erneut. Orangerote Flammen und glühender Rauch brachen aus der Flanke der ZUIDERMAAR, griffen wie glühende Finger hinaus auf das Meer und zerrissen acht, zehn der flachen Drachenboote. Für Sekunden schien das Meer zu brennen, und wieder legte sich das Schiff unter dem Rückenschlag seiner eigenen Geschütze schwer auf die Seite. Harmfeld sah, wie zwei der bizarren Gestalten hoch über ihm in den Wanten den Halt verloren und lautlos ins Meer hinabstürzten.

Aus der Feuerwand brachen Schiffe.

Brennende, halb zerstörte Schiffe, gelenkt von seelen- und leblosen Kreaturen, die weder Schmerz noch Furcht kannten und ihre Boote weiter auf den gigantischen Gegner zurasen ließen, selbst schon brennend, halb zerstört, aber von einer unseligen, widernatürlichen Macht belebt. Wieder feuerten die Backbordgeschütze der ZUIDERMAAR, und wieder spritzte das Meer auseinander, zerbarsten Schiffe und schwarze, aus Knochen und Horn gemachte Gestalten,

aber immer mehr und mehr der grotesken Angreifer tauchten aus Flammen und Rauch auf.

Diesmal würden sie die ZUIDERMAAR erreichen. Harmfeld wußte, daß dieser Angriff Erfolg haben würde. Die Entfernung, die noch zwischen der Front der Angreifer und dem Schiff lag, war zu gering, um den Kanonieren Zeit für eine dritte Salve zu lassen.

Eine sonderbare Ruhe überkam ihn, als er das Heranjagen der Drachenboote beobachtete. Es waren vielleicht noch zwei Dutzend, mehr als die Hälfte davon hell in Flammen stehend, und sie kamen schnell näher, rasend schnell.

Seltsamerweise hatte Harmfeld überhaupt keine Angst. Mit einer seltenen Klarheit und Scharfsicht begriff er, daß dieses Gefecht das letzte sein würde, das die ZUIDERMAAR kämpfte. Ebenso, wie er begriff, daß er sterben würde. Aber er empfand keine Furcht, nicht einmal Schrecken bei diesem Gedanken, sondern nur ein Gefühl sonderbarer Kälte.

Sein Blick glitt hinauf in die Masten, prüfte Stellung und Zustand der Segel, die Richtung des Windes, und suchte dann wieder die heranrasenden Knochenschiffe. Reglos, die Hände fest um das verbrannte Holz des Ruders gelegt, wartete er, bis der Abstand zwischen der ZUIDERMAAR und der feindlichen Flotte auf weniger als hundert Yards zusammengeschmolzen war.

Dann warf er das Ruder mit einem Ruck herum.

Mit einer unendlich mühsam erscheinenden Bewegung legte sich die ZUIDERMAAR auf die Seite, schwenkte herum und jagte auf die Knochenschiffe zu, und plötzlich war die feindliche Flotte nicht mehr neben, sondern vor dem Schiff. Harmfeld sah, wie die schwarzglitzernden Steuermänner der Geisterschiffe versuchten, den Kurs zu ändern. Aber es war zu spät.

Wie ein feuerspeiender schimmernder Berg raste die ZUIDERMAAR heran, zermalmte sieben, acht, schließlich zehn der Drachenschiffe und drückte die Trümmer tief unter Wasser.

Was von der bizarren Flotte übrig geblieben war, prallte krachend gegen die Bordwand. Flammen schossen über die Reling der ZUIDERMAAR, und plötzlich waren überall Rauch, Funken und kleine, blitzende Explosionen. Tief unter Harmfelds Füßen trafen Funken auf ein Pulverfaß, ließen es explodieren und rissen ein gewaltiges Loch in die Flanke des Schiffes, und plötzlich stand der Bug des Schiffes in

hellen Flammen, dann der Fockmast, das Segel...

Harmfeld warf das Steuer abermals herum. Die ZUIDERMAAR schien sich aufzubäumen wie ein sterbendes Tier, aber auch jetzt gehorchte sie seinem Befehl noch, schwenkte beinahe auf der Stelle herum und zermalmte die Boote, die sich in ihre Flanken gekrallt hatten.

Rauch und Feuer nahmen Harmfeld die Sicht und ließen ihn husten. Ein stechender Schmerz machte sich in seiner Brust bemerkbar. Wie durch blutige Nebel sah er, wie das Meer eine neue Welle der gräßlichen Drachenschiffe ausspie und die ZUIDERMAAR, den Angreifern nun ihre unverletzte Seite zuwendend, abermals zu feuern begann. Nur jedes dritte oder vierte Boot durchbrach die Barriere aus Flammen und Tod, die die Zwölfpfünder der ZUIDERMAAR über das Meer legten.

Und dann ging ein knirschender Laut durch das Schiff. Das Steuer unter Harmfelds Händen drehte plötzlich ohne Widerstand durch, und er wußte, daß es nie wieder zum Leben erwachen würde.

Wenige Augenblicke später erreichte die Phalanx der Knochenschiffe die ZUIDERMAAR. Harmfeld hörte eine Reihe dumpfer, krachender, Laute, als die Schiffe gegen den Rumpf ihres gigantischen Gegners krachten, dann ein fürchterliches Schaben und Kratzen, als krallten sich gigantische Insektenbeine in das harte Holz des Rumpfes.

Sein Blick wanderte noch einmal über das Deck der ZUIDERMAAR. Ein Teil der Aufbauten wer zerstört, zwei seiner fünf riesigen Hauptsegel standen in Flammen, und aus den Masten regneten brennende Trümmerstücke auf das Deck.

Dann erschien ein schwarzer, schrecklich gezahnter Dämonenschädel über der Reling, gefolgt von chitinglitzernden schwarzen Armen, einem Alptraumleib und dürren, blitzenden Knochenbeinen...

Der letzte, entscheidende Angriff hatte begonnen.

Harmfeld zog seinen Säbel.

* * *

Ich lag auf einer glatten, kühlen Unterlage, als ich erwachte. Meine Arme und Beine waren auf unangenehme Weise gespreizt und gefesselt, wie ich rasch feststellte, und über mir war die schwarze Lava

der Höhlendecke. Es war sonderbar kühl. Ich schloß die Augen.

Zehn, fünfzehn Sekunden lang lag ich einfach reglos da, versuchte an nichts zu denken und mich zu entspannen, dann öffnete ich die Augen wieder und versuchte noch einmal, mich zu erheben.

Es war sinnlos. Meine Arme und Beine waren so perfekt gebunden, daß ich mich nicht um einen Millimeter rühren konnte.

Wieso lebte ich noch?

Das letzte, woran ich mich erinnerte, war der Sturz in den grünen Pfuhl gewesen, das weit aufgerissene Maul eines THUL SADUUN, die furchtbare Angst, die wie eine Flamme in mir emporgelodert war…

Dann nichts mehr.

Das Geräusch leiser, schlurfender Schritte drang an mein Ohr. Ich wollte den Kopf wenden, konnte es aber nicht, denn auch um meine Stirn spannte sich ein dünnes Band aus kaltem Eisen.

Die Schritte brachen ab, kamen wieder näher und stoppten erneut. Etwas an ihrem Rhythmus stimmte nicht.

Dann trat eine Gestalt in mein Gesichtsfeld.

Der Anblick traf mich wie ein Schlag. Ich erkannte Barlaam sofort. Ich hätte ihn auch erkannt, wenn er in Gestalt eines vollkommen anderen vor mir erschienen wäre, denn es war sein Blick, der Blick seiner Millionen Jahre alten, grausamen Augen, den niemand, der ihm einmal begegnet war, in seinem Leben wieder vergessen konnte.

Aber sein Körper hatte sich auf fürchterliche Weise verändert.

Sein Gesicht war verbrannt, die Lippen darin wie vernarbte Wunden. Sein Körper wirkte sonderbar gestaucht und deformiert, und seine Arme und Beine sahen aus, als wären sie mehrfach gebrochen und falsch wieder zusammengewachsen. Die linke Hand hielt er verkrümmt vor der Brust, eine nutzlose Klaue, an der drei Finger fehlten. Sein Atem ging röchelnd und unregelmäßig.

Lange, fast, als wolle er mir ausreichend Gelegenheit geben, seinen zerstörten Leib zu begutachten, stand Barlaam reglos da und starrte mich nur an. Dann verzogen sich seine Lippen zu der schrecklichsten Imitation eines Lächelns, die ich jemals gesehen hatte.

»Gefällt dir, was du siehst, Robert Craven?« fragte er.

Ich antwortete nicht, sondern starrte ihn nur weiter an.

»Das alles ist dein Werk«, krächzte Barlaam. »Deines und das der El-o-hym. Bist du zufrieden?« Er lachte, ganz leise und sehr, sehr böse, kam, auf absurde Weise humpelnd, näher und streckte seine verkrüppelte Linke nach meinem Gesicht aus.

Ein Gefühl unbeschreiblichen Ekels überschwemmte mich, als seine Finger meine Stirn berührten. Barlaam kicherte.

»Zeige deine Gefühle ruhig, Robert Craven«, krächzte er. »Du brauchst dich nicht zu verstellen. Oh – ich weiß, du ekelst dich. Du empfindest Abscheu und Furcht, nicht wahr? So wie alle, die mir begegnen. Du bist es, der mir das angetan hat. Du allein! Aber du wirst dafür bezahlen. Ich werde mir nehmen, was du mir gestohlen hast. Du wirst spüren, was es heißt, ein Leben voller Schmerzen zu führen. Sich vor sich selbst zu ekeln. Den Abscheu zu spüren, wenn du anderen begegnest.« Er kicherte. »Keine Sorge, Robert Craven – du wirst nicht sterben. Dieser Körper ist zerstört, aber ich habe Sorge getragen, daß er noch lange Zeit am Leben bleiben wird, noch sehr lange Zeit.«

»Du bist ja... verrückt«, murmelte ich. »Ich habe nichts mit dir zu schaffen. Du allein trägst die Schuld an dem, was damals geschehen ist.«

»So?« kicherte Barlaam. »Vielleicht hast du sogar recht. Aber wenn, dann ist es zu spät. Du hättest dich nicht einmischen sollen. Was hier geschieht, geht dich nichts an, dich nicht und nicht diese anderen Kreaturen, die sich Menschen nennen und die diese Welt gestohlen haben. Du hast dich in den Krieg der Götter gemischt, und nun trifft dich die Strafe der Götter.«

Ich antwortete nicht. In meiner Lage wäre das auch höchst lächerlich gewesen.

»Endlich«, flüsterte Barlaam. »Endlich ist es soweit. Der Tag, auf den ich so unendlich lange gewartet habe!«

Wieder berührte seine Hand meine Stirn.

Und plötzlich...

Es tat nicht einmal weh. Von einer Sekunde auf die andere war das zerstörte Gesicht vor meinen Augen verschwunden, der Druck der

eisernen Bänder, die mich hielten, nicht mehr da, die kühle Glätte des Steines, auf dem ich lag, fort.

Statt dessen blickte ich auf einen schwarzen, mit blasphemischen Zeichen übersäten Altar herab, auf dem ein nackter, an Händen und Füßen gefesselter Mann lag.

Ein Mann von knapp dreißig Jahren, großem Wuchs und muskulösem Körperbau.

Ein Mann mit einem kurz geschnittenen Bart und schwarzem Haar, in dem eine gezackte Strähne wie ein gefrorener weißer Blitz verlief.

Ich.

Oder das, was einmal ich gewesen war.

Denn jetzt war der Mann mit der weißen Strähne dort vor mir Barlaam.

Und der zerstörte, geschändete Körper, den ich noch vor Sekunden voller Abscheu angestarrt hatte, war zu meinem eigenen geworden.

* * *

Sie hatte ihr Ziel erreicht. Vor ihr, nunmehr einen Steinwurf entfernt, lag der Gipfel des Berges, und dahinter, verborgen hin er einer Linie aus hitzeflimmernder Luft und Glut, die aus dem Boden stieg und den Himmel über dem Berg rot färbte, der Krater. Nur noch wenige Schritte.

Es war nicht der Gedanke an ihren eigenen Tod, der Jennifer davon abhielt, sie zu tun. Sie hatte mit ihrem Leben abgeschlossen, und alles Körperliche, jede Furcht und jedes Aufbegehren waren hinter ihr zurückgeblieben.

Sie hatte eine Stunde gebraucht, um den Berg zu besteigen. Die Lava hatte ihre Füße zerschnitten, so daß eine Spur roter Abdrücke den Weg markierte, den sie genommen hatte, und die Hitze ihr Gesicht verbrannte. Ihre Sicht war getrübt, und ihr Herz schlug sehr langsam und schwer. Sie bekam kaum noch Luft.

Trotzdem hätte sie nicht gezögert, die letzten Schritte zu tun und den Gipfel des Berges zu besteigen, wäre es nur das gewesen.

Aber da war noch etwas. Eine unhörbare, aber bohrende Stimme in ihrem Inneren, etwas wie ein lautloser Ruf. Die gleiche Macht, die sie bisher angetrieben und ihr die Kraft gegeben hatte, weiterzugehen, ihrem geschundenen Körper immer noch einen weiteren Schritt abzutrotzen, die gleiche, unsichtbare Macht hielt sie nun zurück, den Gipfel zu überschreiten und zu tun, wozu sie hierhergekommen war.

Wieder schoß eine Feuersäule aus dem Krater des Riesenvulkans und breitete sich wie ein Pilz aus Flammen unter dem Himmel aus, und Augenblicke später regneten glühende Lavabrocken und heiße Asche auf die Flanken des Berges herab. Jennifer duckte sich hinter einen Felsen und wartete, bis der tödliche Regen aufgehört hatte. Ein münzgroßer Brocken weißglühenden Steines fiel auf ihre Schulter und brannte ein Loch in ihre Haut.

Der Schmerz erreichte ihr Bewußtsein kaum. Langsam, wie unter einem inneren Zwang, erhob sie sich, trat hinter ihrer Deckung hervor und blickte in die Runde.

Aber sie ging nicht weiter auf den Gipfel zu, sondern wandte sich nach einer Sekunde des Zögerns wieder um und begann ein Stück des Weges, den sie sich gerade so mühsam emporgequält hatte, wieder hinunter zu gehen.

Denn plötzlich wußte sie, wohin sie sich wenden mußte.

* * *

Selbst das Atmen fiel mir schwer.

Um meine Brust schien ein unsichtbarer Reif aus Stahl zu liegen, der quälend eng zusammengezogen war, und meine Glieder waren mit Zentnergewichten beschwert, die aus jeder Bewegung eine Tortur machten. Ich konnte nicht richtig gehen, denn mein linkes Bein gehorchte den Befehlen meines Willens nicht mehr so, wie ich es gewohnt war, und mein Blick war getrübt; ich erkannte nur noch Dinge, die näher als fünf oder sechs Yards waren. Alles Dahinterliegende begann zu verschwimmen und sich in blassen Farbflecken aufzulösen.

Das Schlimmste waren die Schmerzen. In meinem Körper schien kein Nerv zu sein, der nicht ununterbrochen weh tat, mancher mehr, mancher weniger heftig, in ihrer Gesamtheit aber so schlimm, daß ich am liebsten laut geschrien hätte. Aber selbst meine Stimme zu

gebrauchen, tat weh.

»Wie gefällt dir, was du erlebst, Robert Craven?« fragte Barlaam.

Seine Gestalt (seine Gestalt?!) verschwamm immer wieder vor meinen Augen. Sein Gesicht verzog und verbog sich, wie durch einen Zerrspiegel betrachtet, und das dumpfe Rauschen in meinen Ohren machte aus seiner Stimme ein höhnisches Meckern.

»Es ist schlimm, nicht wahr?« fuhr sie fort. »O ja, ich weiß, was du fühlst. Vergiß nicht, daß ich lange Zeit in diesem Körper gelebt habe. Wie habe ich ihn verflucht!«

Ich wollte irgend etwas sagen, aber alles, was ich hervorbekam, war ein krächzender Laut, der meine Kehle schmerzen ließ, als schlucke ich Glassplitter.

Barlaam lachte böse. »Streng dich ruhig an, Robert Craven«, kicherte er. »Übe nur fleißig. Du wirst sehen, in ein paar Tagen schon wirst du ohne Mühe reden und laufen können – ohne große Mühe wenigstens. Und vielleicht bist du eines Tages sogar fähig, länger als wenige Minuten aus eigener Kraft stehen zu können. Ich konnte es nie, aber wer weiß? Du hast einen starken Willen.«

Er beugte sich zu mir herab, packte mich mit schmerzhafter Kraft am Kinn und zwang mich, ihn anzusehen. Sein Gesicht – mein Gesicht – war mir ganz nahe. Der Anblick erfüllte mich mit einem Entsetzen, das mich für Augenblicke schier um den Verstand zu bringen schien. Es war mein Gesicht, das da auf mich herabsah, meine eigene Hand, die meinen Kopf gepackt und herumgerissen hatte, meine eigene Stimme, deren Worte jetzt so höhnisch hinter meiner Stirn widerhallten!

»O ja, ich weiß, wie es ist«, fuhr er fort. »Dieser Körper ist die Hölle. Ich habe ihn gehaßt, Robert Craven, meinen eigenen Körper. Seit du und die El-o-hym mich in diese Falle gelockt und ihn zerstört haben, habe ich angefangen, ihn zu hassen, denn er hat mir Schmerzen und Mühe bereitet, jede Sekunde an jedem Tag. Wie habe ich ihn gehaßt!«

Er ließ mein Kinn los, und ich hatte nicht die Kraft, die plötzliche Bewegung aufzufangen. Mein Kopf flog zurück und prallte heftig gegen den felsigen Boden. Der Schmerz war nicht sehr heftig. Trotzdem betäubte er mich fast. Farbige Ringe tanzten vor meinen Augen.

»Was hast... du vor?« keuchte ich. Jedes Wort war eine Qual. »Wenn

du... mich töten willst, dann... dann tu es.«

»Töten?« Barlaams Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Grinsen. »Wie kommst du nur auf diese Idee? O nein, Robert Craven. Du wirst leben. Noch viele viele Jahre leben. Aber du wirst jede Sekunde dieser Jahre verfluchen, wie ich die der letzten. Jeden Augenblick wirst du das Schicksal darum anflehen, dich endlich zu erlösen.« Er kicherte. »Aber ich fürchte, es wird taub sein, das Schicksal«, sagte er hämisch.

Plötzlich kniete er nieder, packte mich mit seinen kräftigen Händen und zerrte mich in die Höhe. Die Bewegung jagte feurige Wellen aus Schmerz durch meinen Leib.

»Schau her!« sagte er, während er meinen Kopf herumdrehte und mich zwang, zur anderen Seite des Raumes zu blicken. Ich erkannte nur Farbflecke, aber einige davon bewegten sich, so daß ich sie mit einiger Mühe als seine Männer identifizieren konnte.

»Diese beiden waren meine treuen Diener, in den letzten Jahren«, sagte er. »Sie waren da, um mir dabei zu helfen, die einfachsten Dinge des täglichen Lebens zu verrichten. Sie haben mich getröstet, wenn ich dachte, es nicht mehr aushalten zu können. Sie haben mich schreien hören, in den Nächten, in denen ich vor Schmerz fast wahnsinnig wurde.«

Er hob die Hand, und einer der Männer kam näher, ergriff mich unter den Armen und führte mich zu einem steinernen Sessel, in den er mich wenig sanft hineinsinken ließ. Ich keuchte vor Schmerz.

»Jetzt werden es deine Diener sein«, fuhr Barlaam spöttisch fort. »Sie werden bleiben, als einzige, während ich und die anderen gehen. Sie werden bleiben und auf dich acht geben. Wann immer du einen Wunsch hast, rufe sie, und sie werden zur Stelle sein. Nur einen werden sie dir nicht erfüllen. Den Tod.«

»Du verdammtes... Ungeheuer«, stöhnte ich. »Dafür wirst du ... bezahlen, das... das schwöre ich.«

Barlaam lachte. »Du hast es noch nicht begriffen, wie?« fragte er, ruhig und in fast amüsiertem Ton. »Du bist nicht mehr in der Situation, Drohungen aussprechen zu können.« Sein Gesicht schien zu zerfließen, als eine neue Woge von Schmerz meinen Blick trübte. Ich sah kaum, wie er auf mich zutrat und die Hand hob, als wolle er mich schlagen.

Aber er führte die Bewegung nicht zu Ende, sondern schüttelte nur den Kopf, ließ den Arm wieder sinken und betrachtete eine Sekunde lang seine Hand.

»Nein«, sagte er. »Ich werde dich nicht schlagen. Du wirst Schmerzen leiden, schlimmer, als du dir vorstellen vermagst, aber jedes bißchen Schmerz, das du fühlst, wird dein eigener sein. Nichts als das, was du selbst bewirkt hast. Nicht mehr. Aber auch nicht weniger.« Er lachte, richtete sich auf und wandte sich mit einem Ruck um, blieb dann aber noch einmal stehen, um zu mir zurückzublicken.

»Und nun lebe wohl, Robert Craven«, sagte er. »Und lange. Sehr lange.«

Sein schreckliches Hohnlachen hallte noch lange in meinen Ohren wieder. Selbst, als es in Wirklichkeit schon längst verklungen war.

* * *

Der Mann lag wie tot da. Sein Kopf war blutig; die Schläfe aufgerissen von dem Hieb, mit dem ihn einer seiner Bewacher niedergestreckt hatte, seine Glieder in sonderbar verrenkter Haltung. Seine Augen blickten glasig, aber noch war Leben in seinem Körper; wenn auch nicht mehr viel. Ganz langsam hob und senkte sich seine Brust, und hätte man genau hingesehen, hätte man bemerkt, daß sich seine rechte Hand Millimeter um Millimeter bewegte.

Aber es gab niemanden, der genau hinsah, obwohl der riesige unterirdische Dom voller Schritte und hektisch hin und her rennender Männer war.

Es mußten an die zwei Dutzend der hochgewachsenen, in schreiend bunte Umhänge gekleideter Männer sein, die im Laufe der letzten Minuten buchstäblich aus dem Nichts aufgetaucht waren. Die meisten von ihnen schienen ziellos hierhin und dorthin zu eilen, einige jedoch waren mit einer sonderbaren, aus Kristall und blitzendem silbernem Stahl bestehenden Apparatur beschäftigt, die unweit des grünen Pfuhles aufgestellt war. Hätte es einen Beobachter außer dem halbtoten Mann gegeben, wäre ihm vielleicht das dünne, aus einer Art rauchigem grünen Licht bestehende Band aufgefallen, das vom Zentrum der sonderbaren Anordnung in die Grube hinab führte.

Aber auch den gab es nicht. Es gab nur die Magier von Maronar, die Grube mit den halb materialisierten THUL SADUUN –

und den Mann auf dem Boden.

Zeit verging. Manchmal zitterte der Berg, und von Zeit zu Zeit drang ein schwaches, unendlich tiefes Grollen durch die Wände aus erstarrter Lava, ein Grollen, das oben auf der Insel ein apokalyptisches Brüllen sein mußte, ein infernalisches Toben und Schreien, das den Weltuntergang ankündigte.

Nach einer Weile begannen sich die Magier um den silbernen Apparat zu versammeln, in scheinbar willkürlicher, in Wahrheit aber sehr genau überlegter Anordnung. Einige von ihnen hoben die Arme und begannen mit leisen Stimmen zu summen; eine Melodie, die so düster und unheilschwanger war wie die Wesen, denen sie dienten. Andere verharrten einfach reglos und mit geschlossenen Augen, während sich zwei Männer zu beiden Seiten des Gerätes aufstellten.

In der Mitte der silbernen Scheibe, auf der die Kristallapparatur aufgebaut war, glühte plötzlich ein sanftes, grünes Licht. Rasch gewann es an Leuchtkraft, wurde zu einer Kugel und wuchs schließlich in die Höhe, bis es zu einem mehr als mannshohen, in grellem grünen Licht strahlenden Oval geworden war.

Dann trat ein Mann aus dem grünen Leuchten.

Er war groß – kein Riese, aber doch sehr hochgewachsen – breitschultrig, und trug einen schwarzen, kurz geschnittenen Bart. Zwischen den Gestalten der Magier wirkte seine Kleidung geradezu lächerlich: schwarze Lackschuhe, dunkle Hosen, dazu ein Rüschenhemd, das irgendwann sicher einmal weiß gewesen war, jetzt aber von zahllosen Schmutz-, Brand-, und Blutflecken übersät war. Sein Gesicht war schmal, und in seinem Haar leuchtete eine gezackte, schlohweiße Strähne.

Mit einem entschlossenen Schritt trat er von der Scheibe herunter, ging – ohne die knienden Männer auch nur zu beachten – bis zum Rand der Grube und starrte reglos in das grüne Wabern hinab. Lange – sicher länger als fünf Minuten – stand er einfach so da, dann drehte er sich mit einem Ruck herum und winkte einen der Magier herbei.

»Wie weit seid ihr?« fragte er. Er bediente sich dabei einer Sprache, die uralt war. Kein lebender Mensch hatte sie je gehört, denn sie war erloschen, noch bevor die ersten Säugetiere auf dem Antlitz dieses Planeten erschienen waren.

»Es ist alles vorbei, Herr«, antwortete der Magier. »Sobald die Sonne aufgeht, könnt Ihr beginnen.«

Ein kurzes, triumphierendes Lächeln huschte über das Gesicht des Mannes in Robert Cravens Körper. »Das ist gut«, sagte er. »Ich bin sehr zufrieden mit euch. Und nun laßt uns keine Zeit mehr verlieren.«

Der Magier nickte, fuhr herum und ging zu seinen Kameraden zurück, während Barlaam weiter reglos stehenblieb und in die Grube hinabstarrte. Seine Hände führten dabei kleine, zupackende Bewegungen aus.

Schließlich wandte er sich wieder um, blieb aber plötzlich abermals stehen, blickte einen Moment zu dem Mann auf dem Boden herab und ging mit raschen Schritten zu ihm hinüber. Stirnrunzelnd stieß er ihn mit dem Fuß an und drehte ihn auf den Rücken. Ein leises Stöhnen drang aus dem Mund des Verletzten.

»Wer ist das?« fragte der Mann mit Robert Cravens Gesicht.

»Ein Niemand, Herr«, antwortete einer der Magier. Seine Stimme klang, als hätte er Angst. »Einer der Matrosen vom Schiff. Er war bei Craven, als er hergebracht wurde.«

Barlaam nickte. »Ich erinnere mich. Aber was tut er hier?«

»Er versuchte zu fliehen«, antwortete der Magier hastig. »Golam schlug ihn nieder. Ich... lasse ihn fortschaffen.« Er wollte sich umwenden, um seine Worte unverzüglich in die Tat umzusetzen, aber Barlaam hielt ihn mit einer raschen Handbewegung zurück.

»Nein«, sagte er. »Laß ihn hier. Er stellt keine Gefahr dar. Und jene in der Tiefe werden hungrig sein, sobald sie erwachen. Mögen sie ihn als erstes Opfer nehmen.«

Und der Mann auf dem Boden hörte zu.

* * *

Im Laufe der letzten Stunden hatten die Schmerzen ein wenig abgenommen. Vielleicht hatte ich mich auch nur daran gewöhnt; soweit man sich daran gewöhnen kann, daß jede noch so kleine Bewegung, jedes Verziehen der Lippen, ja selbst das Atmen Qualen mit sich bringt.

Dafür war etwas anderes gekommen. Etwas, das vielleicht schlimmer als der körperliche Schmerz war. Begreifen.

Langsam, unerträglich langsam, hatte ich angefangen, zu begreifen, welches Schicksal mir bevorstand; wie grausam die Rache war, die Barlaam an mir genommen hatte. Sein Körper war zerstört worden, als der sterbende Tyrannosaurier seine Flugscheibe unter sich begrub, und daß er überhaupt noch lebte, konnte nur Barlaams Zauberkraft und dem unglaublichen Wissen seines Volkes zuzuschreiben sein, aber trotz allem war dieser Körper nur mehr ein Wrack, ein zerstörtes Etwas, in dem sein Geist wie in einer Folterkammer gefangen gewesen war.

Und jetzt der meine...

Mein Blick hatte sich etwas geklärt, und ich vermochte mich auch ein wenig zu bewegen, so daß ich eine etwas bequemere Haltung auf dem harten Stuhl angenommen hatte. Der Raum, in dem ich mich befand, war fensterlos und finster, aber von einer Anzahl kalter, runder Lichter erhellt, die schwerelos eine halbe Handbreit unter der Decke schwebten, so daß ich genügend Einzelheiten erkennen konnte, um mir wenigstens ein Bild meines Gefängnisses machen zu können.

Die Kammer war rechteckig und offenbar aus dem natürlich gewachsenen Fels eines Berges herausgemeißelt worden. Vielleicht gehörte sie zum Tempelberg von Maronar, den ich schon einmal betreten hatte; aber irgend etwas sagte mir, daß es nicht so war. Die Wände waren nackt, bar jeder Verkleidung, aber dafür bis auf den letzten Winkel mit Reliefs und verwirrend anmutenden Schriftzeichen übersät, und die Einrichtung – soweit ich sie überblicken konnte, bestand aus nichts als einem Bett, dem Stuhl, auf dem ich saß, und einem niedrigen Tisch, auf dem allerlei Krüge und Töpfe standen.

Und den beiden »Dienern«, die Barlaam zurückgelassen hatte. Einer von ihnen stand hinter meinem Stuhl; ich konnte ihn nicht sehen, spürte seine Nähe aber überdeutlich, während der andere, reglos wie eine Statue, neben der einzigen Tür der Kammer stand und ins Nichts starrte.

Ich hatte versucht, ihn geistig zu beeinflussen, aber ebensogut hätte ich auch versuchen können, einen Felsen zu hypnotisieren. Entweder waren die beiden vollkommen immun gegen jede Art mentaler Beeinflussung – oder meine magischen Fähigkeiten waren erloschen.

Auch das war eine Möglichkeit, an die ich denken mußte.

Bisher hatte ich mich immer noch an den Gedanken geklammert, nur ein wenig Kraft sammeln zu müssen, um mit Hilfe des magischen

Erbes meines Vaters schon irgendwie hier herauszukommen. Nun aber schien es, als wäre auch diese Hoffnung vergebens. Barlaam schien jedes bißchen magischer Kraft, das ich jemals besessen hatte, aus meinem Geist getilgt zu haben.

Mühsam hob ich die Hände vor die Augen und betrachtete die vertrocknete, graue Haut, die sich über vogelartig gekrümmten, dürren Klauen spannte. Die Rechte konnte ich ein wenig bewegen, während die Linke nur ein Klumpen aus Schmerz zu sein schien, ein nutzloses Anhängsel. Der Rest dieses schrecklichen Körpers, in den Barlaam meinen Geist verbannt hatte, war unter dem Stoff des Gewandes verborgen, das ich trug, aber ich wußte, daß er kaum weniger schrecklich aussah. Alles, was ich empfand, war Verzweiflung.

Der Mann neben der Tür erwachte plötzlich aus seiner Starre, und ich hob mühsam den Kopf, um ihn anzublicken.

Ein verwirrter, aber auch mißtrauischer Ausdruck war auf seinen Zügen erschienen. Gebannt starrte er die geschlossene Tür aus schwarzem Stein an, und nach einigen Sekunden glaubte ich, Geräusche auf der anderen Seite der Tür zu hören: ein leises Kratzen und Schaben, als mache sich jemand am Schloß zu schaffen.

Dann bewegte sich der Riegel.

Langsam, unendlich langsam, begann sich das schwarze Eisen nach hinten zu schieben.

Der Magier wich einen halben Schritt zurück und spannte sich. Seine Rechte kroch unter das Gewand und kam mit einem blitzenden Dolch wieder zum Vorschein. Gleichzeitig trat sein Kamerad hinter meinem Sessel hervor, berührte mich mit der Hand an der Schulter und legte die Finger auf die Lippen, als ich zu ihm aufsah. Er sagte kein Wort, aber die Drohung in seinem Blick war unmißverständlich.

Millimeter für Millimeter glitt die Tür nach innen. Der Magier mit dem Dolch wich im gleichen Tempo zurück, immer so, daß er von draußen gerade noch unsichtbar blieb, selbst aber mit einem Schritt bei der Tür sein konnte. Seine Hand, die das Messer hielt, hob sich ganz langsam.

Und dann traf ein furchtbarer Hieb die Tür und schmetterte sie nach innen.

Der Magier versuchte zurückzuspringen, aber er war nicht schnell

genug. Die Türkante streifte seine Schulter und schleuderte ihn zu Boden. Er fiel, ließ mit einem überraschten Schrei das Messer fallen und war fast sofort wieder auf den Beinen. Ich hatte selten zuvor im Leben eine so schnelle Bewegung gesehen.

Trotzdem war sie nicht schnell genug.

Eine geduckte, sonderbar schlank wirkende Gestalt huschte in den Raum, jagte auf den Magier zu und versetzte ihm einen Tritt, der ihn ein zweites Mal zu Boden stürzen und hilflos davonkugeln ließ. Blitzschnell setzte sie ihm nach, hob seinen Dolch vom Boden auf, fiel neben dem Gestürzten auf die Knie –

und stieß mit einer schnellen Bewegung zu.

Als ich das Gesicht des Eindringlings erkannte, bäumte ich mich vor Überraschung auf.

Es war Jennifer!

Ihr langes, schwarzes Haar hing in Strähnen und war verbrannt, ihr Gewand zerfetzt und ihre Haut mit Wunden bedeckt Ihre Augen blickten wild, und ihr Gesicht hatte sich zu einer Grimasse verzerrt. Und trotzdem erkannte ich sie sofort.

In diesem Moment erwachte auch der zweite Magier aus seiner Erstarrung und warf sich mit einem zornigen Knurren nach vorne. Anders als sein Kamerad war er waffenlos, aber gegen seine hünenhafte Gestalt wirkte die Jennifers wie ein Zwerg. Offenbar glaubte er, leichtes Spiel mit ihr zu haben.

Er begriff seinen Irrtum einen Sekundenbruchteil zu spät.

Jennifer wartete, bis er ganz dicht heran war, trat dann blitzschnell zur Seite und ließ ihn über ihr Bein stolpern. Der Magier keuchte, verlor das Gleichgewicht und fiel mit wild rudernden Armen dicht hinter ihr auf die Knie.

Jennifer drehte sich nicht einmal herum.

Aber ihr Ellbogen krachte ins Genick des Magiers. Er brach tot zusammen.

Für die Dauer eines einzelnen, schmerzhaft schweren Herzschlages starte ich Jennifer nur an, unfähig, zu glauben, was ich gerade gesehen hatte. Es war weiß Gott nicht das erste Mal, daß ich zusehen

mußte, wie ein Mensch ums Leben kam. Aber ich hatte selten eine derartige Kaltblütigkeit erlebt wie bei dem, was dieses so zart aussehende Mädchen gerade getan hatte. Die beiden Männer waren tot gewesen, ehe sie auch nur Zeit fanden, die Gefahr überhaupt zu begreifen, in der sie schwebten.

Dann, von einer Sekunde auf die andere, begriff ich, wem ich wirklich gegenüberstand. Das war nicht Jennifer. Es war ihr Körper, oder wenigstens etwas, das aussah wie ihr Körper, aber längst nicht mehr sie selbst.

Etwas von der Abscheu und dem Schrecken, den ich empfand, mußte sich wohl auf meinem Gesicht widerspiegeln, denn Jennifer runzelte plötzlich die Stirn und blieb einen Moment stehen, ehe sie näherkam. Dann kniete sie neben meinem Stuhl nieder, hob die Hände und versuchte, meine Stirn zu berühren.

Ich schlug ihren Arm beiseite, obwohl die Bewegung fast mehr Kraft von mir verlangte, als Barlaams ausgezehrter Körper noch aufzubringen vermochte.

»Rühr mich nicht an, du... du Ungeheuer«, krächzte ich.

Jennifer sah verwirrt auf. »Was hast du gesagt?« In ihren Augen stand ein Staunen geschrieben, das beinahe echt wirkte.

»Du hast es... gehört«, antwortete ich mühsam. Meine Stimme drohte mir den Dienst zu verweigern. »Rühr mich nicht an, Hastur!«

Jennifer fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen. »Sprich diesen Namen nicht aus!« keuchte sie. »Niemals, Robert, hörst du?«

»Warum nicht?« fragte ich zornig.

»Es ist verboten«, flüsterte Jennifer. »Es bringt großes Unglück, ihn auch nur zu denken, Robert. Woher... weißt du ihn?«

»Hast du vergessen, daß ich zwei Jahre meines Lebens damit zugebracht habe, die alten Schriften und Bücher zu studieren, Hastur?« fragte ich. »Oder ist es dir einfach nur unangenehm, daß ein so schwacher und dummer Mensch wie ich dein Geheimnis gelöst hat?«

(Für all die unwissenden Leser, die das Rätsel nicht gelöst haben: die Rede ist von jenem UNAUSSPRECHLICHEN, der die DAGON versenkte.)

»Ich und...« Jennifer versuchte zu lächeln, brachte aber nur eine Grimasse zustande. »Du täuschst dich, Robert. Ich bin nicht der, für den du mich hältst. Ich bin Jennifer.«

Und irgend etwas sagte mir, daß das die Wahrheit war. Es war nicht mein magisches Talent, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden, denn das war wie alles andere erloschen, seit ich in diesem zerstörten Körper gefangen war. Aber ich wußte es einfach.

»Aber noch gestern...« begann ich, wurde aber sofort wieder von Jennifer unterbrochen, die heftig den Kopf schüttelte und mir mit einer Geste bedeutete, zu schweigen.

»Gestern – das war ich nicht«, sagte sie. »Ich weiß nicht, wem du begegnet bist, vielleicht wirklich ihm, dessen Namen man nicht aussprechen darf, aber ich war es nicht.«

»Aber wie... wie kommst du dann hierher?«

»Er hat mich geschickt«, antwortete Jennifer.

»Um mich zu retten?«

Jennifer schüttelte den Kopf. »Nein«, gestand sie. »Bis vor wenigen Minuten noch wußte ich nicht einmal, daß du hier bist. Ich wurde aus einem anderen Grund geschickt. Aber wie es scheint, bin ich gerade noch zurecht gekommen.«

Ich wollte antworten, aber meine Stimme versagte mir endgültig den Dienst. Ein dumpfer, bohrender Schmerz machte sich in meiner Brust bemerkbar, und mein Blick begann sich wieder zu trüben. Die kleine Anstrengung, mit Jennifer zu reden, war bereits zu viel für diesen Körper gewesen.

Auch Jennifer schien das zu spüren, denn sie stand plötzlich auf, musterte mich einen Moment stumm und voller Sorge, wandte sich dann plötzlich um und kniete neben einem der toten Magier nieder. Voller Entsetzen – und unfähig, auch nur einen Finger zu rühren, um sie daran zu hindern – beobachtete ich, wie sie den reglosen Körper herumdrehte, die Hände unter seinen bizarren Mantel schob –

und ihn mit einem Ruck von seinem Leib riß!

»Um Gottes Willen, was... was hast du vor?« stammelte ich.

Jennifer antwortete nicht, sondern rollte den Toten mit dem Fuß

davon und breitete seinen Mantel dicht neben meinem Stuhl aus, mit der finsteren, mit lebenden Nadeln bewachsenen Seite nach außen.

Angeekelt betrachtete ich das bizarre, lebende Etwas. Zum ersten Male hatte ich Gelegenheit, eines dieser schrecklichen Geschöpfe aus allernächster Nähe zu sehen.

Mir wäre wohler gewesen, ich hätte es nicht gekonnt.

Es waren nicht nur die Nadeln. Zwischen ihnen rankte und wand sich etwas, das wie eine Schicht widerwärtiger, schleimig-schwarzer Würmer aussah, dünne, sich ringelnde Fäden aus geronnener Schwärze, die miteinander verflochten waren. Das ganze, gräßliche Gebilde zuckte und bebte ununterbrochen. Jennifer drehte sich zu mir um, griff unter meinen linken Arm und zog mich ohne sichtliche Anstrengung in die Höhe. Ich versuchte mich zu wehren, aber natürlich ohne Erfolg.

»Was hast du vor?« keuchte ich noch einmal. Meine Stimme bebte jetzt nicht nur vor Schwäche, sondern schlicht und einfach vor Angst.

»Das einzige, was dich retten kann«, antwortete Jennifer. »Du kannst nicht hierbleiben, aber dieser Körper ist zu schwach. Der Mantel wird dir helfen.«

Sie bückte sich – wobei sie mich mit einer Hand scheinbar mühelos gleichzeitig aufrecht und festhielt – hob das zitternde schwarze Ding vorsichtig auf und warf es ohne ein weiteres Wort über meine Schultern.

Ich weiß nicht genau, was ich erwartet hatte: wahrscheinlich einen neuen Schmerz, vielleicht auch einen geistigen Angriff, irgend etwas jedenfalls.

Aber ich spürte nichts.

Das heißt – etwas spürte ich schon.

Der Mantel schmiegte sich fest um meine Schultern, und es war ein Gefühl, das nicht einmal unangenehm war, sondern eher beschützend; wie die Berührung einer großen, freundlichen Hand. Ein leises Kitzeln breitete sich in meinem Nacken aus, kroch über meine Schultern die Arme herab bis zu den Ellbogen und den Rücken hinunter, bis fast zur Hüfte, und ich wußte, daß es nichts anderes waren als die Fleischdornen des Mantels, die den Stoff meines Gewandes und meine Haut scheinbar mühelos durchbohrten und sich tief in mein Fleisch

bissen. Aber ich fühlte nicht den geringsten Schmerz.

Dafür machte sich eine angenehme Wärme in meinen Gliedern breit, gefolgt von einer Leichtigkeit und Kraft, wie ich sie selten zuvor im Leben verspürt hatte.

»Warum... hast du das getan?« fragte ich.

Jennifer lächelte. »Fällt dir nichts auf, Robert?«

Einen Moment lang starrte ich sie unverstehend an, dann fuhr ich zusammen, hob die Hände vor das Gesicht und blickte fassungslos an mir herab.

Mein Körper – Barlaams Körper – hatte sich nicht verändert. Seine linke Hand war noch immer verkrüppelt und nutzlos, die Haut noch immer die eines Greises, der irgendwann vor hundert oder mehr Jahren vergessen hatte, zu sterben – aber jeglicher Schmerz, die quälenden Atembeschwerden, das hektische Pochen meines Herzens, die lähmende Schwere in meinen Gliedern; das alles war verschwunden.

»Es ist der Mantel«, beantwortete Jennifer meine Frage, ehe ich sie auch nur stellen konnte. »Er gibt seinem Träger Kraft und macht ihn unempfindlich gegen Schmerzen.«

Ich war immer noch unfähig, zu antworten. Vorsichtig, fast, als hätte irgend etwas in mir Angst, daß eine zu rasche Bewegung die Illusion zerplatzen und mich wieder in einen Kosmos aus Schmerz und Alter stürzen lassen könne, machte ich einen Schritt, hob die Hände und senkte sie wieder und drehte mich einmal im Kreis.

»Das... das ist unglaublich«, murmelte ich. Dann fiel mir der Fehler auf.

»Warum hat Barlaam ihn nicht getragen?« fragte ich mißtrauisch. »Warum hat er jahrelange Schmerzen erduldet, wenn es so einfach ist.«

Jennifers Blick wurde plötzlich sehr ernst. »Es ist gefährlich, Robert«, sagte sie. Sie deutete mit einer Kopfbewegung auf den zweiten, toten Magier und seinen Mantel. Mir fiel auf, daß sich das bizarre Kleidungsstück noch immer bewegte. Ich war nicht ganz sicher, aber fast schien es mir, als zöge es sich zusammen. Ganz, ganz langsam.

»Diese Wesen dienen ihren Trägern«, erklärte Jennifer. »Sie geben

ihnen Kraft und Ausdauer und noch manches andere, was du jetzt nicht verstehen würdest. Aber sie verlangen einen hohen Preis.«

»Und welchen?« fragte ich leise. Mit einem Male kam mir die sanfte Umarmung des Mantels gar nicht mehr so sanft und beschützend vor, sondern unangenehm warm und auf schwer zu beschreibende Weise drohend.

»Sie verzehren die, die sie tragen«, antwortete Jennifer. »Keiner dieser Männer lebt länger als zehn Jahre, Robert, und sie sind ausgesucht, kräftig und gesund, wenn Barlaam sie in seine Dienste nimmt. Einen zerstörten Körper wie den, in dem du gefangen bist, verzehren sie in wenigen Tagen.«

Ich hätte erschrecken müssen, aber ich tat es nicht. Was Jennifer ausgesprochen hatte, war nichts anderes als mein endgültiges Todesurteil. Und trotzdem erschien es mir wie eine Erlösung. Drei, vier Tage Leben waren vielleicht immer noch besser als ein jahrelanges Sterben in diesem zerstörten Etwas, in das Barlaam mich verbannt hatte.

»Du hast eine Chance«, sagte sie plötzlich. Ich war jetzt endgültig davon überzeugt, daß sie meine Gedanken las. »Sie ist nicht groß, aber du hast sie. Barlaam hat dir deinen Körper gestohlen, aber dieser Tausch kann rückgängig gemacht werden.«

»Dazu müßte ich ihn erst einmal finden«, antwortete ich.

»Ich werde dir den Weg zurück zeigen«, sagte Jennifer. »Aber ich will dir nichts vormachen: es ist beinahe aussichtslos. Er wird dich vernichten, sowie er dich sieht, denn dieser Leib ist das einzige, was ihn noch aufhalten kann. Ist er vernichtet, gibt es keine Möglichkeit mehr, ihn aus deinem Körper zu vertreiben.«

»Und wenn dieses Wrack hier stirbt«, sagte ich mit einer Geste auf den verkrüppelten Greisenleib unter meinem Umhang, »sterbe auch ich.«

Jennifer nickte.

»Worauf warten wir dann noch?« fragte ich.

* * *

Im Laufe der letzten halben Stunde hatte sich die Höhle geleert. Die

meisten der buntgekleideten Gestalten waren ihrem Herren gefolgt, nachdem er endlich vom Rande der Grube zurückgetreten war und die Höhle verlassen hatte, und auch von denen, die dann noch geblieben waren, waren die meisten jetzt fort. Nur noch drei hielten sich in der Höhle auf; einer nahe des jenseitigen Randes des Pfuhls, die beiden anderen dicht neben der Tor-Maschine, jedoch nicht mit dem Gerät beschäftigt, sondern in ein Gespräch vertieft, das manchmal von einem rauhen Lachen unterbrochen wurde.

Der Mann auf dem Boden hatte all dies registriert, aber er hatte sich nicht gerührt. Von Zeit zu Zeit bewegte er die rechte Hand und stöhnte leise; wie ein Mensch, der im Koma liegt und nicht erwachen kann – immer so, daß die beiden Wächter, die Barlaam zurückgelassen hatte, es hören mußten, jedoch kein Mißtrauen schöpften.

Er hatte gewartet.

Bis jetzt.

Jetzt bewegte sich seine rechte Hand wieder; kräftiger als die Male zuvor, zielbewußter, wacher.

Seine Lider begannen zu zittern, als das Leben, das auf seinen eigenen Befehl hin fast völlig aus dem menschlichen Körper gewichen war, langsam wieder in seine Glieder zurückflutete, und das Stöhnen, das diesmal über seine Lippen kam, war echt. Selbst für ein Wesen wie das, das sich hinter der Gestalt des französischen Matrosen verbarg, war es unendlich schwer, sich hinter die Mauern des Todes zurückzuziehen und den schmalen Spalt, der sie mit dem Leben verband, offen zu halten.

Einer der Magier sah auf, als sich der Mann abermals bewegte und dabei ein neuerliches, keuchendes Stöhnen hören ließ. Zwischen den Brauen des Mannes in dem schreiend bunten Mantel erschien eine steile Falte, und auch sein Kamerad blickte jetzt auf.

Der Mann hatte sich halb erhoben und hockte, vornüber gebeugt und mit haltlos pendelnden Armen, auf den Knien. Sein Blick war noch trüb, und auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck, als wäre er gerade aus einem unendlich tiefen, betäubenden Schlaf erwacht.

Die beiden Magier tauschten gleichermaßen überraschte wie alarmierte Blicke. Die Hand des einen glitt unter seinen Mantel und kam mit einem der fürchterlichen Silberstäbe wieder zum Vorschein, während sich der andere fast zögernd umwandte und auf den Erwachten zutrat.

Es war die letzte Bewegung seines Lebens.

Ganz plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, hob der sich trübe Schleier von den Augen des Fremden. Seine Hand machte eine rasche, kaum wahrnehmbare Bewegung.

Die beiden Magier schrien auf. Der Silberstab fiel polternd zu Boden, während sich die beiden Männer, wie von Krämpfen geschüttelt, wanden und nacheinander auf die Knie fielen. Ein fürchterliches, krachendes Geräusch erscholl –

und plötzlich begannen sich die buntschillernden Mäntel der beiden Männer zusammenzuziehen!

Die Bewegung war schnell, unglaublich hart und kraftvoll; wie das Ballen einer bizarren Riesenfaust.

Die beiden Männer waren tot, ehe sie auf der schwarzen Lava des Bodens aufschlugen.

Der Fremde wirbelte herum. Sein rechter Arm deutete, die Hand wie zupackend ausgestreckt, in einer befehlenden, herrischen Geste auf den dritten Magier, der noch immer auf der anderen Seite der Grube stand und mit deutlichem Unverstehen die schreckliche Szene verfolgt hatte.

Und plötzlich verlor er den Boden unter den Füßen. Wie von einer unsichtbaren Hand gepackt, schwebte er mit kleinen, harten Rucken in die Höhe, glitt mit wild pendelnden Armen und Beinen über den grünwabernden Pfuhl – und stürzte wie ein Stein in die Tiefe! Das grüne Leuchten änderte sich nicht, aber die Schatten, die es verbarg, bewegten sich für einen Moment hektischer; schossen wie Haie in einem Becken hin und her, und für Sekunden war ein gräßliches, schmatzendes Geräusch zu vernehmen.

Dann war wieder Stille. Und auch der Fremde, der in Henris Gestalt geschlüpft und in Wahrheit doch etwas ganz, ganz anderes war – vielleicht nicht einmal ein lebendes Wesen in dem Sinne, in dem das Wort normalerweise verwandt wird – war verschwunden. Nur die Grube war noch da. Sie, das grüne Leuchten und Wogen – und die THUL SADUUN.

* * *

Das Ding sah aus wie eine mißlungene Kreuzung zwischen den Kristallscheiben der Magier und einer von Sarim de Laurecs verrückten Maschinen. Es war sehr groß; an der Basis mochte es an die drei Yards messen, und die beiden komplizierten Säulen aus silbernem Metall, die wie pockennarbige Nadeln aus seinem Zentrum wuchsen, mußten doppelte Mannshöhe erreichen.

Und es war böse.

Obgleich mir meine magischen Kräfte nach wie vor fehlten, spürte ich die finstere Aura, die dieses absonderliche Ding wie einen üblen Pesthauch ausstrahlte. Die Scheibe, zu der Jennifer mich geführt hatte, mochte den Anschein einer technischen Apparatur erwecken, aber das war sie nicht; ganz und gar nicht. Es war ein Ding voller finsterer Magie und böser, seit Urzeiten vergessener Kräfte, die niemals hätten wiedererweckt werden dürfen.

»Was ist das?« fragte ich zögernd.

»Dein Weg nach Hause«, antwortete Jennifer. Sie stand dicht neben mir, und obwohl sie sich Mühe gab, sich ihre wahren Gefühle nicht anmerken zu lassen, spürte ich deutlich, mit welcher Furcht und Abscheu sie die bizarre Maschine erweckte. Ihre Lippen waren zu festen, beinahe blutleeren Strichen zusammengepreßt.

»Ein Tor«, erklärte sie auf meinen fragenden Blick hin. »Zumindest Barlaams Gegenstück dazu.«

»Aber es ist technisch«, widersprach ich.

Jennifer lächelte. »Und? Auch das, was du Magie nennst, ist nichts als die Anwendung von Gesetzen der Natur, die der Menschheit noch nicht bekannt sind. Aber du hast recht – Barlaams Versuche, mit technischen Mitteln ein Tor aufzustoßen, waren alle vergeblich. Erst mit Dagons Hilfe gelang es ihm, dieses Gerät zum Funktionieren zu bringen. Es ist nicht mehr als eine Krücke, wenn du so willst. Aber es funktioniert. Wenn du es aktivierst, dann bringt es dich zurück nach Krakatau. Und in deine Zeit.«

Ihre Worte ließen mich nicht ganz so unberührt, wie ich es gerne gehabt hätte. Natürlich hatte ich geahnt, daß ich mich wieder in Barlaams Zeit befand – beinahe zweihundertfünfzig Millionen Jahre in der Vergangenheit. Aber etwas zu ahnen, und es dann mit unerschütterlicher Sicherheit zu wissen, sind zwei grundverschiedene Dinge. Plötzlich hatte ich das Gefühl, daß es merklich kälter geworden war.

»Und du?« fragte ich.

»Ich bleibe«, antwortete Jennifer leise. Plötzlich wich sie meinem Blick aus. Ihre Stimme war fest, aber von jener Art der Festigkeit, die Beherrschung mit letzter Kraft verriet. Und spätestens in diesem Moment begriff ich, daß – was immer sie hier zu tun beabsichtigte – mit ihrem Tod enden mußte.

»Geh jetzt«, sagte sie plötzlich. Rasch trat sie an mir vorbei, hob den Arm und berührte eine bestimmte Stelle an einer der beiden Silbernadeln. Zwischen den beiden ineinander verdrehten Gebilden begann ein grünes, körperloses Etwas zu entstehen. Ein Tor.

»Geh«, sagte sie noch einmal. »Deine Zeit ist knapp. Du hast nicht viel mehr als eine Stunde, Barlaam zu finden und den Körpertausch rückgängig zu machen.«

Aber ich rührte mich nicht von der Stelle, sondern hob im Gegenteil die Hand und hielt Jennifer fest, als sie sich umwenden und gehen wollte.

»Was geschieht mit dir?« fragte ich. »Wozu hat Hastur dich geschickt?«

»Sprich diesen Namen nicht aus!« sagte Jennifer erschrocken. Sie riß ihren Arm los, wich zwei, drei Schritte vor mir zurück und sagte noch einmal: »Sprich ihn niemals aus, Robert, hörst du? Niemals in seiner Gegenwart. Er würde dich töten, tätest du es.«

Ich nickte. »Gut. Aber das ist keine Antwort. Warum bist du hier? Was gibt es, was du kannst und er nicht?«

»Nichts«, antwortete Jennifer ausweichend. »Aber auch er kann nicht an zwei Orten zugleich sein. Oder in zwei Zeiten. Ich...« Sie stockte wieder, sah einen Moment zu Boden und begann ihr Handgelenk zu massieren. Ich mußte ihr weh getan haben, ohne es zu bemerken.

»Ich bin hier, um dasselbe zu tun, was Shadow versuchte«, antwortete sie schließlich. »Das Tor muß geschlossen werden, von beiden Seiten, Robert.«

»Dann laß mich dir dabei helfen«, sagte ich.

Jennifer schüttelte den Kopf. »Du verstehst immer noch nicht«, sagte sie. »Es geht nicht einfach darum, die Straße durch die Zeit zu verriegeln. Wäre es nur das, wäre mein Hiersein kaum nötig. Es ist...«

Wieder zögerte sie, und als sie weitersprach, spürte ich genau, daß ich in diesem Moment etwas erfuhr, was ich niemals hätte erfahren dürfen.

»Es ist eine Falle«, sagte sie. »Sie war es von Anfang an. Dagon, die... die Beschwörung der THUL SADUUN, seine Flucht in unsere Zeit... es war alles geplant, Robert. Jeder einzelne Schritt.«

»Geplant?« wiederholte ich ungläubig. »Du... du willst sagen, es war von Anfang an –«

»Ich will sagen, daß es so etwas wie Zufall nicht gibt«, unterbrach mich Jennifer rüde. »Dagon war niemals der Verbündete der THUL SADUUN. Alles ist so gekommen, wie es kommen sollte. Und nun –« Sie deutete auf den ovalen Fleck aus grünem Licht, der zwischen den beiden Silbernadeln entstanden war. »– geh, Robert. Versuche dich zu retten.«

Und damit versetzte sie mir einen Stoß, der mich haltlos vorwärts und in das grüne Leuchten hineintaumeln ließ.

* * *

Die Geschütze der ZUIDERMAAR hatten längst aufgehört, zu feuern, denn es gab nichts mehr, worauf sie hätten schießen können. Die Drachenboote, die die Kanonade des niederländischen Kriegsschiffes überstanden hatten, waren längsseits gegangen, und ihre bizarre Besatzung hatte die ZUIDERMAAR geentert. Seither tobte der Kampf an Deck.

Er war aussichtslos. De Cruyks tote Matrosen waren den Angreifern im Verhältnis eins zu zehn überlegen, und trotzdem schmolz ihre Zahl fast rascher dahin, als man zusehen konnte. Wie sie kannten die Angreifer weder Furcht noch Schmerzen, und wie sie waren die bizarren Wesen, die über die Reling der ZUIDERMAAR gekommen waren, übermenschlich stark.

Aber sie waren unverwundbar.

Harmfeld hatte niemals zuvor Wesen wie sie gesehen, oder auch nur von ihnen gehört, aber allein ihr Anblick brachte sein letztes bißchen Mut zum Erlöschen. Es waren große, menschenähnliche Gestalten, aber sie bestanden nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus einer schwarzen, glitzernden Masse, die ihn an das Chitin erinnerte, aus

dem gewisse Insekten ihr Exoskelett bildeten. Und es war hart wie Stahl.

Sein Degen war zersplittert, schon beim ersten Hieb, und ein fast spielerischer Schlag des unheimlichen Angreifers hatte ihn auf das Deck der ZUIDERMAAR geschleudert. Daß er überhaupt noch lebte, war ein reines Wunder.

Harmfeld versuchte, auf Händen und Knien zum hinteren Teil des Schiffes zu kriechen. Die ZUIDERMAAR brannte überall, und auch aus dem Achteraufbau schlugen prasselnde Flammen. Aber wenn er schon sterben mußte in einem Kampf, der nicht der seine war und den er nicht einmal verstand, dann dort, hinter dem Ruder des Schiffes, wo sein Platz war. Das war alles, woran er denken konnte, und nur deshalb lebte er wohl noch, trotz der Wunden, die er davongetragen hatte.

Dicht vor ihm spielte sich ein alptraumhafter Zweikampf ab. Gleich vier von De Cruyks Untoten versuchten, eines der Insektenwesen zu packen und über Bord zu drängen, aber wenn sie ihm auch an Kraft gleichwertig sein mochten, so hatten sie doch einem Wesen, das nur aus stahlhartem Horn zu bestehen schien, kaum etwas entgegenzusetzen. Das Ungeheuer riß die Untoten regelrecht in Stücke, ehe sie ihm auch nur gefährlich werden konnten.

Harmfeld wandte sich schaudernd ab und kroch weiter.

Aber er kam nur wenige Schritte weit.

Plötzlich wuchs ein Paar lächerlich dürrer, nachtschwarzer Beine vor ihm empor, dünne Stelzen, mit scharfen, gebogenen Dornen besetzt und in hornigen Klauen endend, die das Holz des Deckes aufrissen. Harmfeld hob instinktiv die Hände, als sich das Ungeheuer zu ihm herabbeugte. Unter seinen Fingern war plötzlich hartes, kaltes Chitin. Dann fühlte er sich in die Höhe gerissen. Eine Sekunde lang war sein Kopf auf gleicher Höhe mit dem gesichtslosen flachen Schädel des Alptraumwesens, dann traf ihn ein Hieb, der ihn haltlos zurücktaumeln und gegen die Reling sinken ließ. Lautlos folgte ihm das Ungeheuer, um ihm den letzten, tödlichen Hieb zu versetzen.

Es kam nicht dazu.

Etwas Dunkles, Schlankes zischte wie eine Peitschenschnur durch die Luft, wickelte sich um seinen Hals und riß es von den Füßen. Harmfeld beobachtete mit ungläubig aufgerissenen Augen, wie das bizarre Wesen wie eine Puppe herumgeschleudert und mit Urgewalt

gegen den brennenden Mast des Schiffes geworfen wurde.

Es zerbrach.

Sein Körper zersplitterte in drei große und Millionen und Abermillionen kleiner Teile, die wie schwarzer Hagel in weitem Umkreis auf das Deck der ZUIDERMAAR niedergingen.

Harmfeld richtete sich auf, drehte sich mühsam herum – und erstarrte vor Entsetzen.

Der schwarze Tentakel, der das Ungeheuer getötet hatte, war nicht der einzige seiner Art. Hinter ihm, halb über das Vorderdeck der ZUIDERMAAR erhoben und unförmig aufgedunsen, hockte ein entsetzliches, riesenhaftes Etwas, ein Ding wie ein Krake, aber anders, größer, schrecklicher: ein finsterer Sack, in die Länge gezogen und pulsierend wie ein titanisches schlagendes Herz, das aus zwei riesenhaften, gelben Augen ohne Pupille auf das Deck der ZUIDERMAAR und den darauf tobenden Kampf herabstarrte. Ein ungeheuerliches, pockennarbiges Scheusal, das sich mit zwei seiner zehn mannsdicken Fangarme am brennenden Holz der Reling festklammerte, während die anderen unter den Kämpfenden wüteten.

Wo die gewaltigen fleischigen Stränge niederkrachten, zersplitterten Holz und Chitin und wurden De Cruyks untote Piraten zermalmt. Die Bestie tobte, raste wie von Sinnen und erschlug unterschiedslos Angreifer und Verteidiger. Ihre peitschenden Arme schufen einen halbkreisförmigen Bereich des Todes, der nahezu die Hälfte des Schiffes einschloß. Und wo sie nicht hinlangten, griffen andere, peitschende Arme zu, haardünne Tentakel, die wie Bündel zuckender schwarzer Nerven aus dem aufgedunsenen Schädel des Alptraumkraken hervorwuchsen.

Die ZUIDERMAAR bäumte sich auf, als der Koloß mit einer einzigen, unglaublich kraftvollen Bewegung weiter auf ihr Deck hinaufkroch, um auch noch seiner letzten Opfer habhaft zu werden. Etwas Schwarzes, widerlich Weiches streifte Harmfelds Wange und ließ eine Woge des Ekels in ihm emporsteigen.

Der alptraumhafte Kampf endete, wie er begonnen hatte – schnell und beinahe lautlos. Die letzten Piraten fielen unter den blindwütigen Hieben des Ungeheuers, der letzte Insekten-Mann zerbarst zu einem Haufen scharfkantiger schwarzer Splitter.

Und dann gab es nur noch ein einziges lebendes Wesen an Bord der ZUIDERMAAR.

Langsam, wie unter einem inneren Zwang, nahm Harmfeld die Hände herunter und richtete sich auf. Er spürte, daß das Ungeheuer darauf wartete, obwohl er sich mit aller Kraft bemühte, nicht in seine Richtung zu blicken. Es hatte ihn nicht übersehen, wie er sich für Augenblicke einzureden versucht hatte.

Das Ungetüm sah ihn an!

Zitternd richtete sich Harmfeld auf, klammerte sich mit seiner linken, unverletzten Hand an der Reling fest und drehte sich herum.

Es war wie ein Blick in die Hölle.

Die riesigen, lodernden Augen der Bestie schienen ihn zu verschlingen, saugten sein Bewußtsein auf wie ein Schwamm einen Tropfen Wasser, vernichteten alles, was jemals an eigenem Willen und Mut in ihm gewesen war und brannten seine Seele aus. Harmfeld bestand nur noch aus Angst; einer Angst von solcher Stärke, daß sie sein Bewußtsein zerbrochen und ihn auf der Stelle getötet hätte, hätte ihn die gleiche Kraft nicht auch beschützt. Von einer Sekunde auf die andere wußte er um Dinge, die kein menschliches Wesen jemals wissen durfte, begann er Schrecken zu begreifen, die älter waren als das Universum, wurde er mit dem absoluten Grauen konfrontiert.

Dann, nach Sekunden, die wie Äonen erschienen waren, entließen ihn die schrecklichen gelben Augen Dagons wieder aus ihrem Bann. Denn das Ungeheuer war Dagon; Dagon in seiner wahren Gestalt. Ein riesiger, ölig-schwarz glänzender Tentakel kroch auf ihn zu, richtete sich wie der Schädel einer angreifenden Kobra auf und verharrte Zentimeter vor seinem Gesicht. Sein Ende deutete zitternd auf die See.

GEH

Nur dieses eine Wort. Ein Befehl von unglaublich zwingender Macht.

Harmfeld war nicht einmal erstaunt, daß die Bestie sein Leben verschonen wollte. Er empfand – nichts.

Beinahe unmerklich schüttelte er den Kopf. »Nein«, flüsterte er.

DANN WIRST DU STERBEN

»Es ist mein Schiff«, murmelte Harmfeld. Nicht mehr. Aber für ihn war es Erklärung genug.

Und wohl auch für den finsteren, nach Jahrmillionen wieder in seinen

eigentlichen Körper zurückgekehrten Gott, denn nach weiteren Sekunden wortlosen Starrens drehte sich Dagon schwerfällig herum, löste seine Arme von den Masten des Schiffes und glitt beinahe lautlos ins Wasser zurück. Harmfeld sah seinem Schatten nach, bis er allmählich in der Tiefe des Wassers verschwunden war.

Das Schiff begann zu zittern, und Harmfeld spürte, wie die Schlagseite allmählich zunahm. Tief unter ihm strömte das Wasser immer schneller durch die zerborstenen Planken und füllte den Leib der ZUIDERMAAR.

Das gewaltige Kriegsschiff sank. Eine Stunde, vielleicht anderthalb, und von dem stolzen Viermaster würden nurmehr einige Trümmer zurückbleiben, und vielleicht nicht einmal das.

Mühsam, jeder Schritt eine Qual und der Weg eine nicht enden wollende, höllische Tortur, begann Harmfeld über das verwüstete Deck der ZUIDERMAAR nach hinten zu gehen, zum Achterkastell und dem Ruder, wo sein Platz war. Der Platz des Kapitäns.

Der Schmerz verzerrte sein Gesicht zu einer Grimasse. Aber auf seinen Lippen lag ein kaum sichtbares, glückliches Lächeln.

* * *

Rings um mich herum tobte die Hölle. Der Himmel war unter schwarzen, brodelnden Wolkenfäusten verschwunden, die sich wie eine finstere Glocke über die Insel gestülpt hatten und aus deren aufgequollenen Bäuchen Feuer und Tod auf die Erde herabregneten. Der Boden bebte ununterbrochen.

Aus dem Vulkan schossen meilenhohe Säulen aus Flammen und geschmolzenem Gestein, und der Dschungel hatte sich in eine einzige Feuerhölle verwandelt. Brüllende Geysire aus zweitausend Grad heißer Lava und kochendem Morast erhoben sich aus dem geschwärzten Etwas, in das sich der Dschungel verwandelt hatte. Die Luft kochte. Geschmolzene Lava ergoß sich in breiten, flammengesäumten Strömen durch den Wald, und die Küste war hinter einem wabernden Vorhang aus Dampf verschwunden, wo Feuer und Wasser aufeinandertrafen.

Ich hatte längst die Orientierung verloren. Das Tor, in das Jennifer mich hineingestoßen hatte, hatte mich irgendwo zwischen dem Krater und der Küste ausgespien; drei Yards über dem Erdboden, so daß mich

der anschließende Sturz beinahe betäubt hatte. Ohne den lebenden Mantel Barlaams wäre ich schon nach Sekunden tot gewesen.

Die Hitze war selbst hier, mehr als zwei Meilen vom feurigen Schlund des Vulkanes entfernt, so hoch, daß das Atmen eigentlich unmöglich war. Die wenigen Pflanzen, die noch nicht brannten oder schlichtweg zu Asche zerfallen waren, waren schwarz geworden, und der Boden, über den ich torkelte, dampfte vor Hitze. Immer wieder schossen Stichflammen aus der Erde, und mehr als einmal hatte ich mich nur durch einen verzweifelten Sprung retten können, wenn scheinbar massiver Boden plötzlich zu yardbreiten Rissen aufklaffte, von lodernder roter Glut erfüllt.

Und trotzdem war ich nicht das einzige lebende Wesen auf dieser Insel. Dampf und Rauch hatten die Küste und alles, was davor lag, verschlungen, aber für Augenblicke hatte ich das Blitzen von Licht auf weißem Kristall gesehen; und etwas Düsteres, das die Scheibe wie ein Stück geballter Schwärze umflatterte. Barlaams Männer waren irgendwo dort vorne – und wo sie waren, konnte auch ihr Herr nicht weit sein, denn trotz aller Zaubermacht mußte er die Insel verlassen, ehe die letzte, alles vernichtende Explosion kam.

Ich wich einem brennenden Baum aus, der wie ein loderndes Schafott dort niederkrachte, wo ich gerade noch gestanden hatte und setzte mit einem gewagten Sprung über einen feuerspeienden Riß im Erdreich hinweg. Der Mantel zitterte und bebte, und ich spürte, welche Anstrengung es ihn kostete, meinem ausgezehrten Körper die Kraft für derlei Kunststücke zu geben. Irgend etwas in meinem Inneren schien zu schrumpfen, kleiner und schwächer zu werden.

Wenige Tage, hatte Jennifer gesagt. Aber auch das stimmte nicht. So, wie ich Barlaams geliehenen Körper mißhandelte, würde das bißchen Lebenskraft, das noch in ihm war, in wenigen Stunden aufgebraucht sein. Aber welche Rolle spielte das schon? Ich hatte weder eine Uhr, noch konnte ich den Sternenhimmel sehen, aber bis zum Sonnenaufgang konnte nurmehr sehr wenig Zeit sein. Und wenn ich dann noch auf Krakatau oder auch nur in seiner Nähe war…

Ich dachte den Gedanken vorsichtshalber nicht zu Ende, sondern steigerte mein Tempo noch mehr und rannte in einem irrsinnigen Zickzack zwischen brennenden Bäumen und klaffenden Erdspalten dahin. Steine und Schlamm regneten auf mich herab, ein Spritzer glühender Lava traf meine Wange, aber ich spürte nichts von alledem; die phantastische Kraft des Mantels schützte mich weiter.

Es dauerte fast eine Stunde, ehe ich die Küste erreichte; beinahe genau an der gleichen Stelle, an der ich sie verlassen hatte. Trotzdem erkannte ich sie kaum wieder.

Die namenlose Stadt, in der alles begonnen hatte, war verschwunden. An ihrer Stelle gähnte ein gewaltiger, mit kochendem Meerwasser und Schlamm gefüllter Krater, unter dessen brodelnder Oberfläche es immer wieder aufblitzte und der von geschwärzten, niedergebrannten Ruinen gesäumt wurde. Beißender Qualm hing in der Luft, und vom Meer her fauchte eine kochende Böe gegen die Insel.

Ich taumelte weiter, blieb im Schatten eines niedergebrannten Baumes stehen und sah mich mit wachsender Verzweiflung um. Wo war Barlaam?! Ich mußte ihn finden, sofort!

Und dann? flüsterte eine leise, boshafte Stimme in meinen Gedanken. Was würde ich dann tun? Barlaam war ein Magier, ein Mann, der um Dinge wußte und über Kräfte gebot, die meine Vorstellungskraft schlichtweg gesprengt hätten. Selbst wenn ich im Vollbesitz meiner eigenen magischen Kräfte gewesen wäre, wäre ein Kampf gegen ihn etwa so aussichtsreich gewesen wie ein Angriff mit bloßen Händen auf einen tobsüchtigen Stier.

Oder wie der Kampf Davids gegen Goliath...

Inmitten der brodelnden Rauch- und Dampfwolken über mir blitzte es auf, als sich ein Lichtstrahl auf schimmerndem Kristall brach. Schnell ließ ich mich tiefer hinter meine Deckung sinken und starrte gebannt nach oben.

Es war eine der fliegenden Scheiben, bemannt mit gleich drei von Barlaams Männern. Aber sie mußte beschädigt sein, denn aus ihrem eleganten Flug war ein bockendes, schüttelndes Hin und Her geworden, bei dem sich die drei Männer auf ihrer Oberfläche kaum mehr zu halten vermochten.

Plötzlich hob einer der drei die Hand. Etwas Silbernes funkelte in seinen Fingern, und dann zuckte ein greller, schmerzhafter weißer Blitz direkt in die brodelnden Wolken hinein und explodierte in einer feurigen Wolke.

Sie kämpften! Aber gegen wen?

Wie zur Antwort auf meine Gedanken wuchs plötzlich ein zweiter, monströser Schatten aus den Wolken hervor.

Der Anblick ließ mich für einen Moment an meinem Verstand zweifeln.

Das Wesen war mit nichts zu vergleichen, was ich jemals gesehen hatte. Im ersten Moment glaubte ich, eine Art riesiger Fledermaus zu sehen, aber das stimmte nicht; es war nur Trug, hervorgerufen durch das Toben von Qualm und heißer Luft. Es war ein Ding wie ein Stück zerrissener Stoff von der Farbe der Nacht, aber unglaublich groß und monströs. In einer Art ziellosen Taumelns flatterte das Monstrum auf die Flugscheibe zu, hüpfte nach oben und unten, nach beiden Seiten und wieder zurück – und sprang genau in die Schußbahn eines grellweißen Energiestrahles hinein.

Für eine halbe Sekunde verschwand das Stück flatternder Schwärze in einer Wolke aus Flammen und brodelnder Hitze, und ich glaubte Fetzen brennenden Gewebes zu Boden sinken zu sehen. Das Wesen krümmte sich wie in irrsinnigem Schmerz – und dann brach es mit einem ungeheuren Satz aus der Feuerwolke hervor, fiel über die Flugscheibe her und schloß sich darum; wie eine riesige Faust, die ein Spielzeug zermalmt. Ein Splittern und Krachen war zu hören, und als sich das flatternde Ding wieder hob, regnete ein Schauer blitzender Kristallsplitter zu Boden.

Aber es war nicht vorbei. Das Wesen – was immer es sein mochte – versuchte sich wieder höher in die Luft zu schwingen, aber irgend etwas stimmte nicht. Es mußte verletzt sein, denn seine Bewegungen wirkten plötzlich noch zielloser und torkelnder als zuvor. Langsam, immer wieder flatternd und sich aufbäumend, als wehre es sich mit aller Kraft, sank es zu Boden, bäumte sich noch einmal auf, schwebte ein Stück zur Seite und verlor wieder an Höhe.

Ich vermochte nicht zu sagen, ob es wirklich Zufall war, daß es dabei über den brodelnden Morastsee trieb, der die Stadt verschlungen hatte. Wahrscheinlich nicht. Denn im gleichen Moment, in dem das Wesen über dem Zentrum des kochenden Tümpels angelangt war…

Selbst später, als ich Zeit und Muße hatte, darüber nachzudenken, konnte ich nie genau sagen, was ich in diesem Augenblick wirklich gesehen hatte. Der Morast spritzte auseinander, als träfe eine unsichtbare Riesenfaust seine Oberfläche, und irgend etwas Gigantisches, Dunkles brach aus seiner Tiefe hervor, ein Ding wie ein Wurm, aber anders, schrecklicher, ein sich windendes blindes Etwas, nicht aus lebender Materie, sondern aus gestaltgewordener Bosheit gemacht, ein Titan, dessen bloßer Anblick der Tod und dessen Atem der Hauch der Hölle war.

Ein THUL SADUUN.

Zum ersten Mal in meinem Leben – und vielleicht als erster lebender Mensch überhaupt – erblickte ich eines dieser Wesen in seiner wahren Gestalt. Und es war ein Anblick, den ich nie wieder vergessen sollte, obwohl ich nicht einmal wirklich wußte, was ich da sah. Alles, was blieb, war ein Eindruck von etwas unbeschreiblich Gräßlichem, etwas, das nicht für die Augen der Menschen gemacht war und dessen bloßer Anblick tötete. Ich glaube heute, daß nur der lebende Mantel mich rettete.

Selbst, als sich der Schlamm wieder über dem Monstrum und seinem Opfer schloß, saß ich noch lange und wie gelähmt da und starrte den braunschwarzen Tümpel an, unfähig, das namenlose Grauen abzuschütteln, das mich gepackt hatte.

Sie waren da! Aus den furchteinflößenden Schatten jener in der Tiefe waren Dämonen geworden, Wesen, die körperlich existierten, hier in unserer Welt. Finstere Götter, die vor Urzeiten mit den GROSSEN ALTEN von den Sternen gekommen waren und jetzt ihre blinden Häupter wieder erhoben, um eine neue Schreckensherrschaft über die Erde anzutreten. Das war alles, woran ich denken konnte.

Was immer Jennifer hatte tun wollen, sie hatte versagt. Das Tor mochte geschlossen sein, aber die THUL SADUUN hatten den Weg in die Wirklichkeit bereits gefunden. Sie waren hier, körperlich und real – und keine Macht der Welt konnte sie jetzt noch aufhalten.

Als ich aufblickte, sah ich die Gestalt.

Er stand vor mir, nur wenige Schritte entfernt, bis zu den Waden in kochendheißem Schlamm eingesunken und von Flammen eingehüllt wie von einem lodernden Mantel. Weißglühender Stein war auf seine Schultern niedergeregnet und erstarrt; eine Kappe aus Lava, die seinen Hals und einen Teil seiner linken Wange bedeckte wie eine gräßliche Maske.

Das Fleisch darunter war unversehrt.

»Ich hätte mir denken können, daß du es bist«, sagte ich leise.

Henri lachte. Es war ein Laut, der mir einen eisigen Schauer über den Rücken laufen ließ.

»Bist du gekommen, um mich zu töten?« fragte ich.

»Töten?« Zwischen den Brauen des bizarren Wesens, das in Henris Gestalt geschlüpft war, erschien eine steile Falte. »Warum sollte ich etwas so dummes tun?«

»Du hast es prophezeit«, sagte ich. »Damals, als wir uns auf der DAGON trafen – erinnerst du dich? Wenn wir uns wiedersehen, werden wir Feinde sein.«

Henri – Hastur, der UNAUSSPRECHLICHE – machte eine wegwerfende Handbewegung. »Das mag sein«, sagte er. »Aber auch ich mache Fehler. Ich war zornig, weil du Necron das SIEGEL ausgeliefert hast, nur um das Leben einer Handvoll sterblicher Menschen zu retten. Aber die Dinge haben sich anders entwickelt.«

»O ja«, antwortete ich. »Du hast versagt. Die THUL SADUUN leben. Sie sind hier.« Die unglaubliche Kreatur nickte. »Sie sind hier«, bestätigte er. »Zumindest einige. Und trotzdem werden sie untergehen. Das Mädchen Jennifer hat das Tor geschlossen.«

»Aber es war zu spät.«

Hastur schüttelte den Kopf, und sonderbarerweise war es gerade diese durch und durch menschliche Geste, die mich sein Anderssein überdeutlich erkennen ließ.

»Du täuschst dich, Robert Craven«, sagte er. »Alles ist so gekommen, wie es kommen sollte. Dagon war mein Geschöpf, von Anfang an. Es war seine Aufgabe, Barlaams Vertrauen zu erschleichen und ihn dann scheinbar zu verraten, denn ich wußte, daß der Meistermagier von Maronar die Jagd nach ihm niemals aufgeben würde. Ebenso, wie es seine Aufgabe war, sich im letzten Moment eines anderen zu besinnen und ihm und den THUL SADUUN den Weg in eure Welt zu weisen.« Er lächelte dünn. »Alles war geplant, Robert, vom ersten Moment an. Dagon hat die Dämonen des Meeres gerufen, und sie kamen aus ihren Verstecken und dienten ihm. Jetzt ist die ZUIDERMAAR dabei, die letzten ihrer Drachenboote zu zerstören, und was ihr entgeht, wird Dagon selbst vernichten. Die Ssaddit sind tot, verschlungen von der Glut, die sie heraufbeschwören sollten. Meine Diener werden Barlaams Magier töten, und Jennifer hat das Tor hinter dem letzten THUL SADUUN geschlossen. Keiner von ihnen kann wieder zurück in seine Zeit.«

»Das brauchen sie ja wohl auch nicht«, fauchte ich.

Henris Lächeln wurde eine Spur breiter. »Nur wenige von ihnen haben bisher den Weg in eure Wirklichkeit gefunden, Robert Craven«, sagte

er. »Und diese wenigen werden sterben, wenn Krakatau untergeht.«

»Und die anderen?«

»Ich werde das Tor versiegeln«, antwortete Henri. »In wenigen Augenblicken. Sie werden nicht sterben, aber sie werden auf ewig im Raum zwischen den Wirklichkeiten gefangen sein. Die Gefahr ist vorüber. Alles ist so wie es kommen mußte.«

»Und wie viele Menschen sind gestorben, damit deine Pläne erfolgreich waren?« fragte ich bitter.

Henri seufzte. »Wie viele wären gestorben, wären sie es nicht?« gab er zurück.

Ich ballte wütend die Faust. »Du glaubst das wirklich, wie? Du denkst, man könnte Menschenleben gegeneinander aufrechnen wie Geldstücke!«

»Man kann«, antwortete Henri/Hastur leise. »Du hältst mich für grausam, aber das bin ich nicht. Ich tue, was getan werden muß, das ist alles.«

»Ja«, antwortete ich leise. »Und das ist vielleicht der Unterschied zwischen dir und uns.«

Einen Moment lang schien Henri darüber nachzudenken, dann machte er eine wegwerfende Handbewegung und deutete zur Küste. »Du mußt gehen«, sagte er. »Dein Schiff wird in wenigen Augenblicken auftauchen, und euch bleibt nicht viel Zeit, wenn ihr genügend Abstand zwischen euch und die Insel bringen wollt.«

»Mein Schiff?«

»Die NAUTILUS ist unbeschädigt«, bestätigte Henri. »Sie wartet auf dich.«

Ich richtete mich auf, machte einen Schritt und blieb stehen. »So?« fragte ich, mit einer Geste auf den verkrüppelten Greisenkörper, in dem ich gefangen war.

»Geh«, sagte Henri einfach. »Alles wird kommen, wie es kommen muß.« Und plötzlich lächelte er. »Es wird lange dauern, ehe wir uns wiedersehen«, sagte er. »Aber laß mich dir noch eines sagen: ich habe mich geirrt, damals. Du und ich sind Verbündete, ob wir es wollen oder nicht. Suche Necron und verhindere, daß er die SIEBEN SIEGEL

DER MACHT zusammenfügt, denn wenn dies geschieht, kann nicht einmal ich euch noch helfen. Ich selbst kann mich nicht gegen ihn wenden, denn er war es, der mich in die Gegenwart rief. Und wenn ich auch nie sein Sklave war, so ist es mir doch verboten, ihn zu vernichten. Suche seine Burg und töte ihn, und handle schnell!«

* * *

Der Turm des Schiffes ragte wie der Kopf eines stählernen Seeungeheuers aus dem Meer. Rings um die NAUTILUS brodelte der Ozean, und selbst unter der Wasseroberfläche nisteten Flecken drohender, roter Glut. Krakatau brach auseinander.

Gebannt beobachtete ich die schlanke, dunkelhaarige Gestalt, die sich dem Turm des Schiffes näherte. Die Maschinen der NAUTILUS liefen mit aller Kraft, um dem Toben des Meeres Widerstand zu bieten, und trotzdem hüpfte das Schiff wild hin und her. Die schmale Planke, die von seinem Turmluk zum Ufer gelegt worden war, bog sich durch wie dünnes Sperrholz; es war mir ein Rätsel, wie sich der Mann, der mit weit ausgebreiteten Armen darauf entlangbalancierte, überhaupt halten konnte.

Der Mann, der ich war…

Der Gedanke trieb mir Tränen der Wut in die Augen. Nemo und Howard dort drüben an Bord der NAUTILUS mußten glauben, daß ich es war, der mit verzweifelter Kraft versuchte, von der auseinanderbrechenden Insel zu fliehen. Sie hatten ja keine Ahnung, daß sie in Wahrheit ihren größten Feind an Bord des Schiffes holten.

Und es gab nichts, was ich dagegen tun konnte. Wenn Hastur nicht Wort hielt, dann war nicht nur ich verloren, sondern auch jedermann an Bord der NAUTILUS.

Aus zusammengepreßten Augen blickte ich nach oben, aber alles, was ich sah, waren schwarze kochende Wolken, immer wieder zerrissen von grellweißen Explosionen. Der Vulkan tobte. Krakatau erzitterte unter unablässigen Stößen. Es glich einem Wunder, daß die Insel nicht längst wie ein mürber Sandstein auseinandergebrochen war.

Dann entdeckte ich, wonach ich gesucht hatte: ein Stück flatternder, geronnener Schwärze, das sich taumelnd der Küste näherte. Ich zählte in Gedanken bis fünf, sprang hinter meiner Deckung hervor und riß die Arme in die Höhe.

»Barlaam!« schrie ich.

Trotz des Tobens der entfesselten Elemente und der ungeheuren Konzentration, die es ihn kosten mußte, sich auf der wie wild hin und her schwankenden Planke auf den Beinen zu halten, verstand er meine Stimme, denn der Mann mit seiner Gestalt blieb mitten im Schritt stehen und drehte sich herum. Ich glaubte den Schrecken in seinen Augen zu sehen, als er mich erkannte. Mich und den schreiend bunten Mantel, in den ich gehüllt war.

»Du?!« brüllte er. »Was willst du?«

»Dich!« schrie ich zurück. »Gib auf, Barlaam! Du hast keine Chance!«

Barlaam lachte. »Du bist von Sinnen! Was willst du noch? Bist du gekommen, um zu sterben? Du kannst mich nicht aus diesem Körper vertreiben! Versuche es!«

»Dann sterben wir eben gemeinsam!« schrie ich zurück. Ein neuer Erdstoß schleuderte mich fast zu Boden. Ich taumelte, fand im letzten Moment mein Gleichgewicht und hob abermals die Arme.

»Du wirst nicht viel Freude an deinem neuen Leben haben!« schrie ich. »Denn es wird nicht länger dauern als das dieses Körpers!«

Barlaam begann schrill zu lachen. »Alberner Narr!« brüllte er. »Was willst du mir tun? Der Mantel, den du trägst, gibt dir Kraft, aber er verzehrt dich auch! In wenigen Stunden wird dieser Leib ausgebrannt sein!«

»Und in wenigen Augenblicken der deine zerstört!« schrie ich zurück. »Sieh nach oben!«

Barlaam gehorchte –

und schrie vor Schrecken auf.

Die Nacht stürzte auf ihn herab.

Das Ding fiel wie ein Stück flatternder Schwärze vom Himmel, ein wesen- und körperloses Ding, gegen das die winzige menschliche Gestalt auf der Planke unendlich verloren und hilflos wirkte. Barlaam kreischte vor Schmerzen, taumelte einen Schritt auf die NAUTILUS zu und riß die Arme über den Kopf. Ich spürte, wie er seine magischen Kräfte konzentrierte und gegen das flatternde Etwas schleuderte. Aber so mächtig er auch war, er war ein Nichts gegen Hasturs Dämon, ein

Wesen, das aus den Dimensionen des Wahnsinns auferstanden war und ihn vernichten würde, jetzt, in Bruchteilen von Sekunden. Schon schloß sich die gigantische Faust aus Dunkelheit um die verkrümmte menschliche Gestalt, ballten sich Schwärze und Zorn zu einer letzten, tödlichen Umarmung, und plötzlich fühlte ich seine Angst, spürte seine Panik und verlor um ein Haar das Gleichgewicht auf der schwankenden Planke.

Ein furchtbarer, reißender Laut erklang, dann berührte mich etwas wie eine ungeheuer große, kraftvolle Hand, riß mich von den Füßen – und setzte mich beinahe sanft im Turmluk der NAUTILUS ab.

Vom nahegelegenen Ufer her erscholl ein gellender Schrei.

Das letzte, was ich sah, war Barlaams verkrümmte Gestalt, die sich im Schlamm wälzte. Ein uralter, vom Tode gezeichneter Mann, gekleidet in einen bunten Mantel, der ihm Schutz gab und ihn verzehren würde, in wenigen Stunden.

Dann hob sich die wogende Schwärze endgültig. Das Turmluk der NAUTILUS fiel mit einem dumpfen Krachen zu, und kräftige Hände ergriffen mich und zerrten mich die kurze Eisenleiter herab.

Die NAUTILUS wendete und nahm mit dröhnenden Maschinen Kurs auf das offene Meer, noch ehe mich Rowlf in Nemos Salon getragen hatte.

* * *

Die Stunde, von der Hastur gesprochen hatte, war vorüber, aber noch lag das Meer ruhig da; die einzige Bewegung kam von den Schrauben der NAUTILUS, die wie rasend arbeiteten, um das Schiff nach Westen zu treiben; fort, nur fort von der Insel, und dem, was in wenigen Augenblicken geschehen würde.

Es fiel mir schwer, meine Gedanken darauf zu konzentrieren.

Nemo hatte mir alles erzählt. Alles, was geschehen würde – was bereits geschehen war, aber die Worte kamen mir sonderbar leer vor, ohne wirkliche Bedeutung, ohne Sinn.

Sechsunddreißigtausend Tote.

Vielleicht war es diese Zahl, die der Vorstellung ihren Schrecken

nahm, auf einen bloßen, abstrakten Begriff reduziert, an dem mein Bewußtsein nichts Schlimmes mehr zu entdecken wußte; einfach, weil sie zu groß war, zu unvorstellbar, um wirklich begriffen zu werden.

Sechsunddreißigtausend.

Ich versuchte, den Gedanken zu verarbeiten, aber es ging nicht. Sechsunddreißigtausend, das war die Zahl der Todesopfer, die die Explosion des Krakatau und die anschließende Springflut an den Küsten Javas und Borneos fordern würde.

Was hatte Hastur gesagt? Wir sind Verbündete, ob es uns paßt oder nicht!

Hätte ich noch die Kraft dazu gehabt, hätte ich gelacht.

Aber alles, woran ich denken konnte, war das bleiche, eingefallene Gesicht des Mannes, der vor mir auf der Liege lag. Howard lebte, aber ich spürte, daß der Funke in ihm im Erlöschen begriffen war. Ich hatte versucht, ihm Kraft zu geben, aber es kam dem Versuch gleich, einen Fluß mit bloßen Händen auszuschöpfen.

Seine Lebenskraft war aufgebraucht. Sein Körper lebte noch – das hieß, daß sein Herz schlug und er atmete. Aber das war auch schon alles. Weder Nemo noch Rowlf hatten mir sagen können – oder wollen – was es war, was Jennifer ihm angetan hatte. Aber was immer: es hatte seine Lebenskraft aufgebraucht, ihm etwas genommen, das vielleicht nie wieder ersetzt werden konnte.

Eine einzelne Träne lief über meine Wange. Ich wischte sie nicht fort.

»Könnt ihr… ihm helfen?« fragte ich leise.

Nemo und Obote schüttelten stumm den Kopf, während Rowlf plötzlich nicht mehr die Kraft zu haben schien, meinem Blick standzuhalten.

»Vielleicht«, sagte Nemo schließlich. »Nicht wir. Aber es… es gibt einen Ort, an dem er gerettet werden kann. Möglicherweise. Wir werden ihn hinbringen.«

»Aber es wird lange dauern«, fügte Rowlf hinzu. »Und du kannst uns nicht begleiten.«

Ich fragte nicht weiter nach dem Sinn dieser Worte. Ich wußte, daß ich ohnehin keine Antwort bekommen hätte.

Ohne ein weiteres Wort stand ich auf, trat ans Fenster und blickte auf das Meer hinaus. Die NAUTILUS schoß durch das Wasser wie ein Pfeil, aber Krakatau war noch immer sichtbar; eine grelle Flamme, die die Nacht durchstach. In wenigen Augenblicken würde aus den Flammen ein lodernder Ball werden, und es war die Energie dieser Explosion, die die NAUTILUS durch Zeit und Raum wieder um zwei Jahre in unsere Gegenwart schleudern würde. Jedenfalls war es das, was Hastur mir gesagt hatte.

Aber sie würde auch noch mehr tun...

»Wohin fahren wir?« fragte ich.

»Zu einem Ort, den ich dir nicht verraten darf«, antwortete Nemo.

»Aber wir bringen dich zurück nach England, wenn du willst.«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte ich. »Es gibt... noch etwas, was ich tun muß.« Die Worte Hasturs klangen noch in meinen Gedanken nach: Suche Necron und verhindere, daß er die SIEBEN SIEGEL zusammenfügt. Suche seine Burg und töte ihn, und handle schnell!

Ich drehte mich um und sah Nemo an. »Bringt der Kurs der NAUTILUS uns nach Amerika?«

Nemo nickte. »Ja. Ein Stück nördlich von San Francisco.«

»Dann setzt mich dort an Land«, sagte ich.

»Aber warum?« wunderte sich Nemo.

»Es gibt jemanden in den Staaten, den ich besuchen möchte«, antwortete ich ausweichend. »Wir werden uns später sehen.« Ich wandte mich an Rowlf. »Arkham?«

Rowlf schüttelte den Kopf. »Nein. Wir... müssen nach New York. Wir können uns dort treffen. Wenn... ihr beide noch lebt.«

Es überraschte mich nicht sehr, daß er erraten hatte, wohin ich wollte. Und daß meine Chance, Necrons Drachenburg zu finden und lebend wieder herauszukommen, mehr als gering war. Das einzige, was mich ein wenig wunderte, war, daß er nicht einmal mit einem Wort versuchte, mich davon abzuhalten.

Ich wollte antworten, aber in diesem Moment zerriß ein blendend weißer Blitz die Nacht hinter uns, und als ich herumfuhr, sah ich eine

neue, lodernd weiße Sonne über dem Meer aufgehen, ein Ball aus höllischem Feuer, der die Insel Krakatau aus dem Meeresboden riß und sich zu einem meilenhohen, wabernden Pilz aus Flammen und Glut formte.

Nemo gab einen scharfen Befehl, und die NAUTILUS begann zu tauchen, um der Flutwelle zu entgehen, die in wenigen Minuten den Ozean durchpflügen würde.

Kurz, bevor sich das Wasser über den Turm des Schiffes schloß, erreichte uns der Schall der Explosion: ein ungeheures Dröhnen und Kreischen, als stürzten ganze Berge zusammen.

Aber in meinen Ohren klang es wie ein Schrei.

Der Todesschrei aus sechsunddreißigtausend Kehlen.

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Ich war nach Arcenborough gekommen, um von hier aus nach Necrons Drachenburg zu forschen. Niemand hier wußte, wer ich wirklich war und was ich vorhatte. Weit weg von allen Gefahren konnte ich mich endlich für ein paar Tage erholen.

Dachte ich.

Ich war noch keine Stunde hier, als die Falle zuschnappte. Jemand trachtete mir nach dem Leben. Oder, besser gesagt, nach dem Verstand!

Fassungslos starrte ich auf meine rechte Hand hinab, unfähig, meinen Blick zu lösen von dem unförmigen *Ding,* in das sie sich verwandelt hatte.

Und dann begann ich wie von Sinnen zu schreien…